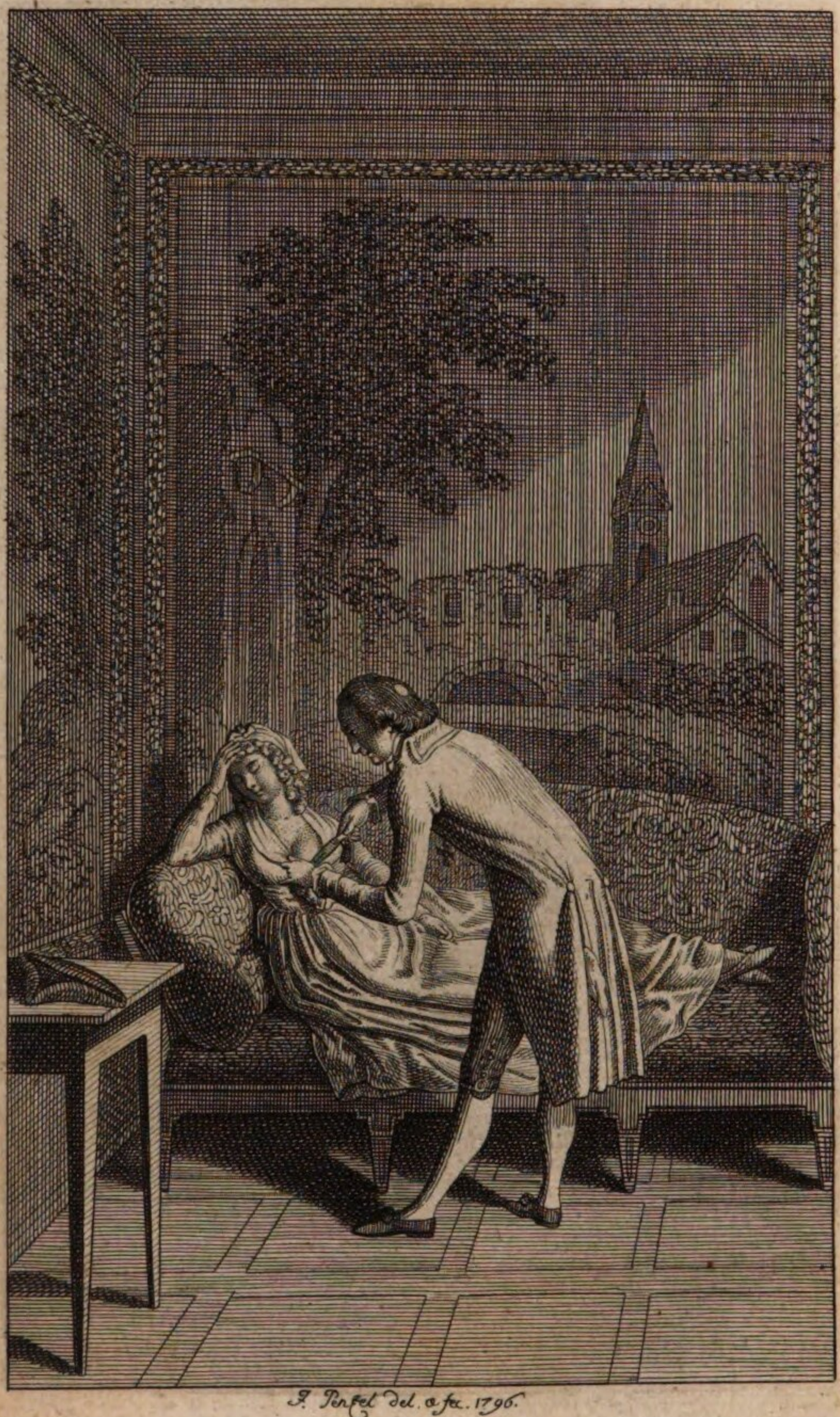
Rem. I 14 f 2



J. Penzel del. & fec. 1796.

Das Schleifermädchen aus Schwaben

Zweytes Bändchen

Frankfurth am Mayn
bey Friedrich Esslinger, 1796.

Petermann sc.

26 B 4

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das

Schleifermädchen

aus Schwaben.

Zweites Bändchen.

[illegible]

Das

Schleiermädchen

aus Schwaben.

Zweites Bändchen.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Eine sehr kurzweilige Wasserreise.
Seite 3

Zweites Kapitel.

Hannchens Ankunft in der grossen Stadt; ihre Aufnahme bei der Frau Tante. Musterung ihrer Garderobe. 12

Drittes Kapitel.

Der Herr Vetter kömmt mit einem Rausch nach Haus. Tischgespräch und weitere Unterhaltungen mit dem Herrn Vetter. 24

Viertes Kapitel.

Geschichte des Herrn Vetters. 34

Fünftes Kapitel.

Nähere Angelegenheiten der Frau Tante. S. 46

Sechstes Kapitel.

Herzensangelegenheiten der Frau Tante. 60

Siebentes Kapitel.

Herrn Waldmanns Charakter. 70

Achtes Kapitel.

Veränderungen beim Magistrate der Reichsstadt. Hanns Reiters Vorschlag. 78

Neuntes Kapitel.

Unterhaltungen im Matschaggerhof in Wien. Brief des Postmeisters an seinen Sohn. 83

Zehntes Kapitel.

Das Domkapitel, ein sehr ehrwürdiges Kollegium. 93

Eilftes Kapitel.

Der Domherr Graf von Trautsem. Er ist der Mann für Hannchen. S. 101

Zwölftes Kapitel.

Hannchen erwiedert seine brünstige Zärtlichkeit auf besondere Art. 106

Dreizehntes Kapitel.

Frau von Winkelmann, eine fremde Erscheinung. 116

Vierzehntes Kapitel.

Das Anerbieten wird angenommen. Frau von Winkelmann erscheint wieder. 130

Fünfzehntes Kapitel.

Versammlungshaus des Ordens. 137

Sechszehntes Kapitel.

Hannchen und ihre Tante halten ein strenges Examen aus. 142

Siebenzehntes Kapitel.

Eine Rede vom Stande der Natur. S. 152

Achtzehntes Kapitel.

Zärtliche Dienstfertigkeiten der Ordensschwestern. Allegorische Gemählde. 158

Neunzehntes Kapitel.

Das Freudenfest der Natur. 163

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Tafel des Ordens. Angenehme Unterhaltungen der verschiedensten Art. Ein sehr schöner Prinz. 169

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Nachwehen vom Feste der Natur. Standhafte Entschlüsse. 179

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Näherer Aufschluss des Ordens der weissen Lilie. 185

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Noble Passionen des Prinzen. S. 190

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein unerwarteter Morgenbesuch des Prinzen bei Hannchen. 199

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Morgenbesuch wird wiederholt. 206

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem hat einen fatalen Auftritt mit einem Juden. 214

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Hannchen verliebt sich. 219

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Schilderung des Herrn Engelsberg. 223

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Hannchens Liebe wird unermesslich. 230

Dreissigstes Kapitel.

Hannchen beichtet Herrn Engelsberg. Ihre Liebeserklärung. S. 237

Ein und dreissigstes Kapitel.

Herr Engelsberg und Hannchen lieben sich aus reinen Absichten. 244

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem mischt sich mit ins Spiel. Ein Gericht des versammelten Domkapitels. 249

Drei und dreissigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem reisst sich beim Dompropst durch einen glücklichen Einfall aus der Verlegenheit. 257

Vier und dreissigstes Kapitel.

Beinahe ein ähnlicher Einfall leistet ihm beim Bischof die nämliche Dienste. Er wird ad exercitia spiritualia verurtheilt. 266

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Engelsberg ist im Begriffe, einen Romanstreich zu begehen. S. 273

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Die Tante vereitelt das Vorhaben der Liebenden. 280

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Hannchen hat nun zwei Liebhaber auf einmal. 286

Acht und dreissigstes Kapitel.

Hannchen erfährt viel Vortheilhaftes von Berger. Herr Engelsberg wird befördert. 296

Neun und dreissigstes Kapitel.

Hannchens Abschied von Engelsberg. 306

Vierzigstes Kapitel.

Hannchen wird zum Bischof zitirt. Wieder ein nächtlicher Besuch. 313

Ein und vierzigstes Kapitel.

Bergers und der Tante Verlegenheit. S. 327

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Hanns Reiter entschliest sich, sein Hannchen abzuholen. Unerwartete Nachrichten, die er auf der letzten Station einzieht. 330

Drei und vierzigstes Kapitel.

Die Geschichte endigt sich. 338

Erstes Kapitel.

Eine sehr kurzweilige Wasserreise.

Die Reisegesellschaft war etwas unangenehm. Hätte sich Hannchen nicht wechselsweise mit Bergern und tausend angenehmen Vorstellungen von der grossen Stadt zu beschäftigen gewusst, so würde sie auf der etwas langsamen Wasserreise schreckliche Langeweile gehabt haben. Die Gesellschaft bestand aus zwei Offizieren, einer Köchin, die um Dienst zu suchen nach der nämlichen Stadt reiste, einem Franziskanermönch, acht schwäbischen Studenten, und einigen Handwerksburschen. Alles, Hannchen und ihre Base ausgenommen, gesellte sich schon

die ersten zwei Tage so hübsch zusammen, als ob die Gesellschaft absichtlich für einander geschaffen wäre. Die Offiziere besassen keine gemeine Fertigkeit, Zoten aller Art herzusagen, den unschuldigsten Reden die schmutzigste Bedeutung zu geben. Die Studenten thaten ihr Möglichstes, es ihnen gleich zu thun, und man war gegen die Plumpheit ihrer Einfälle so nachsichtsvoll, dass man auch ihre albernsten Ungereimtheiten vollstimmig belachte. Die Köchin that Anfangs, als ob sie erröthen wollte; jedoch gewöhnte sie sich bald so sehr daran, dass sie die ekelhaftesten Possen mit dem herzlichsten Beifalle krönte. Auch Pater Onuphrius that sich Zwang an, gegen den skandalösen Ton dieser gesellschaftlichen Unterhaltungen Widerwillen zu zeigen; allein da ihm die Studenten fleissig zutranken, ihm da und dort ein Stück

Schinken, oder eine geräucherte Wurst, oder ein Gansviertel zuwarfen, wurde er bald so verträglich, dass er endlich selbst mitmachte, und, wenn er einen Hieb im Kopf hatte, eine Anlage zur Materia skandalosa bewies, die sich nicht leicht von irgend einer anderen den Rang ablaufen lässt. Schon den dritten Tag hiess er, seines hervorleuchtenden Talentes wegen, Pater Stuprator, und missfiel sich nicht ganz in dem Wohlklange dieses Namens.

Die Unterhaltungen waren den einen Tag wie den andern. Man soff vom frühen Morgen an, bis in die späte Mitternacht. An schmutzigen Zoten war man unerschöpflich. Man kam sich mehr als einmal des Tages über die unanständigsten Kutschersottisen in die Haare, und trank sich in einer Stunde darauf wieder Brüderschaft zu.

Zwischen den Studenten und Offizieren herrschte ewige Fluth und Ebbe. Jetzt warfen sich diese weg, und waren an wilder ausgelassener Sittenlosigkeit weit unter dem Studentenpöbel; dann erwachte in ihnen der Geist militärischer Brutalität wieder, und forderte ergebensten Respekt. Wenn es nun den Studenten nicht auf der Stelle gelegen war, ihn zu geben, so kam's zu Händeln, die sich freilich für die Parthie in der Uniform immer auf eine sehr ehrenvolle Weise endigten. Der Pater Stuprator verfocht jedesmal jene Parthei, die ihm am meisten zu saufen gab, mit dem wärmsten Antheil.

Den Offizieren stach Hannchen Anfangs sehr in die Augen; allein da sie nichts von Herrn Strehlers Methode verstanden, so kamen sie auch schlecht zum Zwecke. Hannchen begegnete ihnen mit stolzer, entwaff-

nender Verachtung. Einer war so verwegen, ihr nach dem Busen zu greifen; eine Ohrfeige von ungewöhnlich derber Art, benahm ihm allen Muth zu weiteren Unternehmungen.

Niemand war in einer bängeren Lage, als Hannchens Base. Ei du lieber Himmel! sagte sie öfters, was sind das für Leute! Ich bitte dich, liebe Hanne, verstopf dir die Ohren, damit du von diesen gottlosen Reden nichts hörst! —

Diese anhaltende Unannehmlichkeit ausgenommen, hatte eigentlich Hannchen auf der ganzen Reise kein besonderes Ungemach zu dulden.

Den letzten Abend zog sich ein schreckliches Gewitter am Himmel zusammen. Ein gewaltiger Sturmwind heulte durch die Luft. Ungestüme Wellen thürmten sich gegen das Schiff. Die Schiffer waren gezwungen anzulanden, ehe sie noch die bestimmte

Station erreichen konnten. Eine einsame, elende Hütte, gewöhnlich von den Schiffern die Nudelhütte genannt, musste der Gesellschaft zur Herberge dienen. Es war ein einziges, finsteres, rauchichtes Stübchen da, in welchem am Ofen ein Trog stand, in welchem eine Magd den Teig zum Brodbakken zurecht machte.

Unsere schöne Reiseschaar stürmte mit wildem, lärmendem Getöse auf die Hütte zu. Heda! wo ist der Wirth? Himmelkreuztausendsakerment, was ist das für eine Bedienung? Zu fressen, zu saufen her! — Der Wirth, ein kleines hageres Männchen, stämmte sich Anfangs ein wenig dagegen; allein, da ihn ein Offizier an den beiden Ohren fasste, ihn ein paar Schuhe in die Höhe hob, etwas unsanft wieder auf den Boden stellte, und ihm wild ins Gesicht schrie: Verfluchter Kerl! mach' dich nicht

mausig, oder — ward er auf einmal zahm, wie eine Hauskatze. Die Herren Gäste richteten nun eine schreckliche Verwüstung an. Diese giengen in den Keller, und schleppten einen Eimer Bier in die Zechstube herauf; jene stellten im Hofe eine Enten- und Gänsejagd an, und hieben denen, die ihnen in den Weg kamen, die Köpfe ab. Hier trugen die einen Holz und Wasser zu; dort machten die anderen Feuer auf dem Heerde, als ob sie einen Ochsen braten wollten. Einer von den Offizieren verlor sich; man suchte, und fand ihn im Kühstalle bei einer Magd auf der Streu, mittlerweile der Pater Stuprator etwa zehn Schritte vom Stalle sein Brevier betete.

Man soff und lärmte bis in die späte Mitternacht hinein. Hannchen und ihre Base verkrochen sich in einen Winkel, und sahen mit Wider-

willen dem ekelhaften Gebärdenspiele dieser Schweinsgesellschaft zu.

Endlich wurde Stroh gebracht. Man thürmte Tische, Stühle und Bänke übereinander, und machte auf der Erde das Lager zurecht. Alles war betrunken. Hier lallten ein Paar ein unverständliches Lied; dort stürzte einer über den Stuhl herab, und streckte alle Viere von sich; in dieser Ecke stellte sich einer an, um den Urin von sich zu lassen; in einer anderen spie einer den Unrath von sich, und verpestete das ganze Stübchen mit einem höllischen Gestanke. Pater Stuprator fiel, als er am Ofen vorbeigieng, mit dem ganzen Oberleibe in den Backtrog, und sah, als man ihn herauszog, wie ein mit Teig überzogener Schinken aus. Er schleuderte mit beiden Armen aus. Jeder bekam seinen Theil. Hannchen und ihrer Base flog eine Portion von Belang ins Gesicht.

Die Gesellschaft erwachte nun von ihrem Taumel zu neuer Lustbarkeit. Man führte den Pater Stuprator in den Hof, setzte ihn unter die Rinne des Brunnens, und begoss ihn so lange, bis er vollkommen vom Teige gesäubert war. Dann zog man ihm die Kutte aus, führte ihn nackt ins Zimmer, wickelte ihn in einen Mantel, warf ihn auf die Streu, und hing den nassen Sack am Ofen auf.

Die ganze Gesellschaft begab sich nun zur Ruhe, und schnarchte eine liebliche Simphonie, worunter sich der volle Bass des Pater Stuprators vortrefflich auszeichnete.

Die saubere Gesellschaft war den anderen Tag nicht halb mehr so aufgeräumt, und bedauerte einstimmig das Ende, dem sich ihre lustige Wasserreise nahte. Der Pater Stuprator gab indessen von allen die sichtbarsten Zeichen eines äusserst niedergeschlagenen Gemüthes von sich.

Die Thürme der Stadt ragten schon von Ferne in der heiteren Luft empor. Man rückte näher; man landete. Am Ufer versammelte sich ein Haufe Neugieriger, um die neuangekommenen Schwaben aussteigen zu sehen.

Zweites Kapitel.

Hannchens Ankunft in der grossen Stadt; ihre Aufnahme bei der Frau Tante. Musterung ihrer Garderobe.

Etwas in der Entfernung vom Gestade stand eine schöne, schlank gewachsene Dame in einem reizenden Negligé, mit einem kleinen magern Domherrn an der Seite. Sie rief den Schiffer zu sich, und frug ihn, ob er nicht ein Frauenzimmer aus der Reichsstadt ***, die sich Johanne Reiter nenne, mitgebracht habe. — Da

steigt sie eben aus dem Schiffe. — So führt sie mir geschwinde her! — Hannchen kam mit einer Schüchternheit, die ihr vortrefflich liess. Sind Sie Johanne Reiter? sagte die Dame. — Ja, gnädige Frau! — Grüss' dich Gott, liebes Mädchen! rief die Dame, umarmte und küsste sie mit warmer Lebhaftigkeit: Ich bin deine Tante! Ich hatte Nachricht, dass das Schiff heute ankommen würde, und erwartete dich hier am Ufer.

Hannchen. Meine gnädige Tante sind zu gütig gegen ein Mädchen, das nur gekommen ist, Ihnen Ungelegenheit zu verursachen.

Tante. Sey mir willkommen, liebes Mädchen! Wahrhaftig, du siehst recht gut aus!

Hannchen küsste ihr die Hände, und sagte: dass Vater und Mutter der gnädigen Tante als unbekannt ihr Compliment machten, und ihre Tochter

ihrer Güte anempföhlen. Gut, gut, erwiederte die Tante, wir verstehen uns gewiss! Ich erwartete deinen Vater selbst.

Hannchen. Er würde mich vorzüglich aus der Absicht begleitet haben, Sie meine gnädige Tante persönlich kennen zu lernen, wenn nicht ein dringendes Geschäfte, das er nicht voraussehen konnte, seinen Vorsatz vereitelt hätte.

Tante. So wird er dich wenigstens einmal besuchen?

Hannchen. Ich hoff' es. Ich werde, wenn es Euer Gnaden erlauben, ihm heute noch schreiben, und ihm gewiss mit der Nachricht, von meiner gnädigen Tante mit so viel Güte empfangen worden zu seyn, eine ausserordentliche Freude machen.

Tante. Aber, liebes Mädchen, hast du denn diese grosse Reise allein gemacht?

Hannchen. Eine Base hat mich begleitet.

Tante. So bring' sie mir her.

Hannchen war vor Freude ihre Tante so liebenswürdig zu finden beinahe ausser sich, und holte die Base aus dem Schiffe, die in nicht geringer Verlegenheit war, mit einer so vornehmen Frau zu sprechen. Halten wir uns hier nicht länger auf, sagte die Tante, dort wartet unser Wagen. Ich werde eure Sachen sogleich abholen lassen.

Unterwegs fragte Hannchen nach dem Herrn Vetter. Den wirst du, antwortete die Tante, vor zehn Uhr Abends nicht sehen, wie er überhaupt nur ein Paarmal des Tags zu sehen ist. Das sollte mir sehr leid thun, erwiederte Hannchen. — Nach und nach gewöhnt man sich an alles, liebes Hannchen. Hab' ich mich auch daran gewöhnen müssen. —

Das Gespräch kam nun auf die Reisegesellschaft, und Hannchen schilderte sie mit einer Treuherzigkeit, die die Frau Tante herzlich lachen machte. O liebe gnädige Tante! sagte sie am Ende ihrer Erzählung, hier ist mir, als ob ich im Himmel wäre, da ich bei Ihnen, und dieser abscheulichen Menschen los bin.

Als sie nach Hause kamen, zeigte die Tante den Fremden ihr Quartier, und führte Hannchen in das Zimmer, das für sie bestimmt, und recht artig nach der Simplizität des modernen Geschmackes meublirt war. Sie schickte sogleich den Bedienten mit dem Wagen fort nach Hannchens Koffer, und die Stubenmagd nach dem Friseur. Hannchen musste sich an den Nachttisch setzen, und sich die Haare roulliren und brennen lassen. Sie überstand diese Ungemächlichkeit mit Geduld, und gefiel sich

nicht übel, als sie sich darauf im Spiegel besah.

Nun kam der Koffer. Zwei Träger schleppten sich an demselben drei Stockwerke herauf, beinahe ausser Athem. Er wurde ausgepackt, und alles auf dem Tische, Bette, Commode und Sesseln zur Schau ausgelegt. Hannchen übergab der Frau Tante ein Stück feine Leinwand, und ein schönes, damastartiges Tafelservice. Das Geschenk gefiel.

Du bist recht gut equipirt, mein liebes Hannchen! sagte die Tante; aber diese Sachen haben alle noch so einen schwäbischen Schnitt. Es muss alles umgeändert werden. He, Julchen, hol' mir meinen Schneider, und besteil' mir auf Morgen die Putzhändlerin.

Hannchen. Aber, gnädige Tante, wenn ich wieder nach Hause komme —

Tante. Damit hat's noch Zeit. In zwei Monaten spricht mein Hannchen gewiss anders. Ich könnte dich ja so, nirgends produziren. Hier spottet man über die Schwaben. Wer sich schwäbisch kleidet, schwäbisch spricht, sich schwäbisch gebärdet, hat sich schlecht empfohlen.

Hannchen. Aber, Sie verzeihen, gnädige Tante, das müssen doch wunderliche Leute seyn, die darum über einen Schwaben spotten können, weil er ein Schwabe ist.

Tante. Das ist hier nun nicht anders.

Hannchen. In Schwaben giebt es doch immer sehr brave, redliche, ordentliche Leute.

Tante. Das will ich dir wohl glauben. Aber sie präsentiren sich nicht immer sehr glücklich.

Hannchen. Und sollte bei einem guten Menschen das Präsentiren

nicht immer das Letzte seyn, worauf man einen Werth zu setzen hat?

Tante. Hierinn, liebes Mädchen, denkt man hier ganz anders! Du versprichst indessen viel. Du brauchst nur noch ein wenig in deinem Akzente zu ändern, und kein Mensch wird dir mehr die Schande anthun, dich für eine Schwäbin zu halten.

Hannchen. Die Schande anthun? — Nein, gnädige Tante, mein liebes Vaterland werd' ich nie verläugnen! Jedem, der mich fragt, werd' ich's frei in's Gesicht sagen: Ich bin ein schwäbisches Mädchen! Und wenn ich' Gott weiss, was für ein Glück darüber verscherzen sollte.

Tante. Um so besser, liebes Mädchen! So wirst du dem ganzen Schwabenlande Ehre machen, und manchen beschämen, der zuvor dreist genug war, sich gegen die sogenannte schwäbische Einfalt unanständige Scherze zu erlauben.

Hannchen wurde empfindlich, und schwieg. Indessen war es zu einer Art von Modeton geworden, alles, was aus Schwaben kam, für dumm, einfältig und plump zu halten, und alles, was so war, oder so aussah, mit einem Schwaben zu vergleichen. Hannchen sah der Tante ins Gesicht, und überzeugte sich aus der Freundlichkeit ihrer Miene, dass sie durchaus die Absicht nicht haben konnte, etwas Kränkendes sagen zu wollen. Dennoch zeigte sich in ihrem Auge eine unwillkührliche Thräne; sie fasste aber zugleich die Tante bei der Hand, und küsste sie.

Tante. Pfui, Hannchen, so empfindlich!

Hannchen. Verzeihen Sie, gnädige Tante, ich habe die Sache von einer zu bedenklichen Seite genommen.

Tante. Der Zug gereicht euch Schwaben immer zu grosser Ehre,

für euer Vaterland und eure Landsleute mit solcher Wärme interessirt zu seyn!

Hannchen. Und ist das nicht Jeder für sein Vaterland?

Tante. Zu unseren Zeiten nicht mehr, Mädchen!

Nun kam der Schneider, und Hannchens Garderobe passirte eine schreckliche Musterung. Hier aus dem rosenfarbenen Kleide, sagte die Tante, mach' er eine *Chemise*. Diese muss bis Morgen fertig seyn; versteht er mich!

Gut, Euer Gnaden!

Das grüne Kleid giebt eine vortreffliche *Tunique;* die bringt der Herr auf den Sonntag.

Gut, Euer Gnaden!

Das Grosdetourne hat ein unvergleichliches Blau, aus dem mach' der Herr eine *Robe à l'angloise!*

Gut, Euer Gnaden!

Die zwei taffetnen schwarzen Schürzen geben einen schönen Mantel. Kauf' er schöne breite Spitzen dazu. Er muss wenigstens in drei Tagen fertig seyn.

Gut, Euer Gnaden!

Das ist gar ein schöner Cattun, ein Cattun, wie Zitz!

Es ist wirklich Zitz, fiel Hannchen ein. Wir haben ihn aus der berühmten Schüleschen Fabrike von Augsburg.

Daraus mach' er ein schönes Negligée.

Gut, Euer Gnaden!

Die weisscattunenen und barchetnen Kleider geben artige Karaco's. Sie müssen mit schönem Mousselin garnirt werden.

Gut, Euer Gnaden!

Jetzt pack' sich der Herr und mach' er seine Sachen gut!

Gut, Euer Gnaden!

Die Base stand bei der ganzen Musterung wie versteinert da, und getraute sich kein Wort zu sagen; sie war, weil man das schwäbische Bürgersmädchen in ein grosstädtisches Fräulein umschaffen wollte, im Herzen so sehr unzufrieden, dass ihr am Ende ein paar vernehmliche Seufzer entkamen.

Aber, gnädige Tante, sagte Hannchen, das geht wohl nicht an! Ich dürfte mich in einem solchen Anzuge bei meinen Eltern nicht blicken lassen. Die Verantwortung nehm' ich auf mich, erwiederte die Tante. Jetzt komm', wir trinken Kaffee; und hernach schreibst du an deinen Vater.

Drittes Kapitel.

Der Herr Vetter kommt berauscht nach Hause. Tischgespräch und weitere Unterhaltung mit dem Herrn Vetter.

Um zehn Uhr Nachts kam der Herr Vetter. Sein dicker, aufgedunsener Bauch, den er in der Schlinge trug, seine dreifache kupfrige Nase, seine altmodisch frisirte Perücke, die ihm der Queere nach auf dem Kopfe sass, gaben ihm ein lustiges Ansehen, und Hannchen, die sich, von der Frau Tante auf den Herrn Vetter zu schliessen, einen hohen Begriff von ihm gemacht hatte, war beim Anblicke dieser abentheuerlichen Figur nicht wenig überrascht. Sie machte ihm ein artiges Kompliment. Sein Willkomm war kalt und grob. Wie Hannchen aus Gebärde, Gang und

Ton schliessen musste, so hatte der Herr Vetter einen Rausch; und wie Hannchen in der Folge die Erfahrung machte, so hatte ihn der Herr Vetter alle Abende.

Man setzte sich zu Tische. Die Base war schon zuvor schlafen gegangen, weil sie sich von der Reise matt fühlte. Die Suppe war nicht genug gesalzen. Der Herr Vetter warf, als er sie kostete, den Löffel weg, fluchte und schimpfte auf die Köchin, seine Frau, und die ganze Wirthschaft. Er afs keinen Bissen. Die Kanalien, schrie er, wollen, dass ich mit Gewalt vor Hunger krepiren soll! Hannchen vergieng aller Appetit. Der Herr Vetter hatte nun tausend Ausstellungen zu machen. Der Tisch war nicht recht gedeckt; man hatte ihm ein unrechtes Glas zum Trinken gegeben; seine Frau war nicht recht angezogen; der Sessel, auf dem er

sass, knarrte; der Wein, ob er ihn gleich in ungeheuren Zügen verschlang, war nicht von ächtem Gewächse, u. s. w. Die Tante sass ruhig da, und sagte auf alles das — kein Wort.

Eine Flasche von zwei Maas war nun bis auf den dritten Theil geleert, und der Herr Vetter fieng an, besserer Laune zu werden. Seine Frau musste ihn küssen, und Hannchen näher an seine Seite rücken. Er that verschiedene Fragen an sie, die in Hannchens Augen von unbegreiflicher Albernheit waren, als z. B.

Bist du noch eine Jungfer?

Hannchen. Ich hoffe doch, Herr Vetter, Sie werden so viel Güte für mich haben, und mich dafür halten!

Herr Vetter. Ei in deinen Jahren war ich schon lange kein Junggeselle mehr. Aber so geht's; wer

früh anfängt, hört früh auf. Mit mir ist's vorbei; nicht wahr, Frau, du weisst's am Besten! — He sag' mir, Hanne, wie oft besauft sich dein Vater die Woche?

Hannchen. Ich hab' ihn in meinem Leben nie betrunken gesehen.

H. Vetter. Ich weiss, er war immer ein trauriger Kalmäuser. Ihr habt doch noch immer gutes Bier?

Hannchen. Daran fehlt's bei uns nicht.

H. Vetter. So ein Bier solltest du einmal kosten, Frau! das Glas bleibt auf dem Tische kleben, wenn man's eine Minute stehen lässt. Euer Bier ist besser, als unser Wein, hol' mich der Teufel! Als Student, Frau, da hab' ich manchen Tag meine zwölf Maas zu Leibe genommen. Da spielten, disputirten, rauften und soffen wir — alles in die Wette. Ist's wahr, Hanne, was man sagt, dass jetzt

die Studenten nicht halb mehr so lustig seyn sollen?

Hannchen. Wenigstens führt man noch immer sehr gerechte Klagen gegen ihre Ausgelassenheiten.

So fuhr der Herr Vetter ungefähr eine Stunde fort, immer einer albernen Frage, eine noch albernere anzuhängen. Hannchen zeigte in ihren Antworten Witz und Bescheidenheit.

Auf einmal vereinbarten sich drei sehr unvorgesehene verdriessliche Umstände, den Herrn Vetter aus der besten Laune in die schlimmste von der Welt zu versetzen. Die Stubenmagd schlug die Thüre unsanft hinter sich zu. Der Herr Vetter bückte sich, um eine Gabel, die er heruntergeworfen, aufzuheben, der Bediente zugleich, und stiess ihn an seine Perücke. Der Herr Vetter gab ihm einen Stoss; der Bediente suchte sich am Tische zu halten, und warf sein

Mundglas auf die Erde. Jetzt war Feuer im Dache. Das Hundsgesindel, schrie er fluchend und mit den Füssen stampfend, will, dass ich vor Aerger und Verdruss krepiren soll. Ein anderes Glas her, du Schindersknecht von einem Bedienten. Er stürzte dann noch ein paar Gläser aus, und taumelte unter tausend Flüchen fort in's Bette. Die Tante machte ihm das Kreuz auf den Rücken.

Tante. Nun, Hannchen, wie gefällt dir dein Herr Vetter?

Hannchen. Er ist vielleicht nur heute so, gnädige Tante.

Tante. So ist er, so oft er sich betrinkt. Und öfters, als siebenmal die Woche betrinkt er sich nicht.

Hannchen. Bewahre der Himmel!

Tante. Du siehst also, Hannchen, was ich mir für eine Bürde aufgeladen habe;

Hannchen. Aber, liebste gnädige Tante, die schlimmste Sache hat doch auch ihr Gutes!

Tante. Und das wäre —

Hannchen. Dass Er sich des Tages nur ein Paarmal sehen lässt.

Tante. Da hast du Recht. Ich brächte mich um's Leben, wenn ich den hässlichen, unausstehlichen Mann den ganzen Tag auf dem Halse haben müsste. — Du bist ein vernünftiges Mädchen; wir werden uns verstehen! Und hiermit gute Nacht!

Um fünf Uhr Morgens sass die Base schon bei Hannchen auf dem Bette, hielt ihr eine zwei Stunden lange Lektion über die grosstädtischen Sitten, und war durch die heiligsten Betheurungen, ihre Lehren pünktlicht zu befolgen, nicht ganz zufrieden zu stellen.

Um acht Uhr kam der Friseur. Hannchen wurde ganz in Lokken frisirt. Der Schneider brachte auch seine Arbeiten. Die Tante lieh einen kleinen Mantel, ein schöner bunter Schawl ward nachlässig durch die Lokken um den Kopf gewunden, und die Taille durch eine elastische Scherpe marquirt. Der Geschmack der Tante legte sich beim Ankleiden in's Mittel, und Hannchen stand als ein unvergleichliches Mädchen, eine alles um sich bezaubernde Huldgöttin da. Selbst die Base vergass, als sie sie in diesem Anzuge betrachtete, darüber zu seufzen.

Um zehn Uhr war die Abreise der Base bestimmt, weil um diese Stunde der Postwagen abzugehen pflegte. Die Tante und Hannchen begleiteten sie bis zur Post. Sie reiste mit schwerem, ahndungsvollem Herzen ab. Auch Hannchen vergoss eine Thrä-

ne, beim Abschiede, aber eine Thräne, welche noch die erste Minute rein wieder vertrocknete.

Um zwölf Uhr schickte der Domherr seinen Wagen. Die Tante und Hannchen fuhren in die Messe. Eine bunte Schaar von Stutzern versammelte sich um sie, betrachtete sie von vorn und rückwärts mit Augengläsern, zischte, schwatzte, kickerte die ganze Messe hindurch um sie. Hannchen verwand kein Auge, und knieete in der bezaubernden Stellung eines frommen, aus reinem Herzen zum Himmel betenden Mädchens. Nach der Messe verfolgte sie der muthwillige Schwarm bis zum Wagen.

Da hast du nun eine Idee von unseren jungen Leuten, sagte die Tante. Den Vormittag laufen sie in den Kirchen herum, um die erträglichen Mädchen- und Weibergesichter zu begaffen; Nachmittags spielen und

saufen sie; Abends lauren sie den feilen Dirnen auf; die Hälfte der Nacht bringen sie wieder mit Spielen und Saufen zu. Hänge dich nur an keinen solchen Maulaffen, liebes Mädchen!

Hannchen. Möge der Himmel mich vor so einem elenden Menschen bewahren!

Tante. Es wird sich in der Folge schon ein Liebhaber hervorthun, der eines solchen Mädchens würdig ist.

Hannchen. An einen Liebhaber darf ich hier nicht denken, gnädige Tante!

Tante. Also schon fixirt, Mädchen?

Hannchen seufzte. Wohl, sagte die Tante, erzähl' mir diesen Nachmittag deine Geschichte. Herzensangelegenheiten hör' ich immer mit der theilnehmendsten Wärme.

Hannchens Erzählung traf das Herz der Tante; aber das kluge Mädchen wusste sich bei der Geschichte mit Herrn Strehler vortrefflich zu schonen.

Viertes Kapitel.

Geschichte des Herrn Vetters.

Der Herr Vetter ist ein Mann, dessen Schicksale und dessen Karakter wohl ein besonderes Kapitel verdienen.

Herr Hieronimus Wagenseil ward in dem nämlichen Dorfe, als Hans Reiter, geboren, und war seiner Mutter Schwester Sohn. Er studirte, weil seine Eltern ein ziemlich ergiebiges Bauerngut besassen; und verstudirte rein und sauber alles, was sie hatten. Er war, wie die meisten Studenten in Schwaben, zum geistlichen

Stande bestimmt, und wurde an der Universität in D*** päpstlicher Alumnus, wo er sich bald vor allen Akademikern als der grösste Säufer, der rüstigste Raufer, und der unbändigste Schreier in theologischen Subtilitäten auszeichnete. Ein Leben voll Ausschweifungen, und ein brutaler aufwieglerischer Karakter verschaften ihm nach einer beispiellosen Langmuth des Herrn Doktor Sanz endlich doch die Ehre, relegirt zu werden.

Weil seine Eltern todt, und sein Vermögen rein alle war, wurde er bei den P. P. Piaristen in *** Kandidat, und kam nach M* in's Noviciat. Die ersten drei Tage behandelte man ihn da als Gast, und erlaubte ihm in Begleitung eines Lajenbruders die Stadt zu besehen. Die vielen schönen Mädchen, die er die Strassen der Stadt auf und nieder laufen sah, machten ihn in der Hei-

ligkeit seines Berufes irre. Er suchte dem Lajenbruder durch ein Seitengässchen zu entwischen, traf bald bekannte und unbekannte Landsleute von gutherziger Denkungsart, die sich seiner annahmen, an, und brachte sich Anfangs mit Unterricht durch.

Der Herr Hieronimus Wagenseil war ziemlich dumm, stellte sich aber noch dümmer, als er wirklich war, und machte dadurch ein ausgezeichnetes Glück. Er wurde einem alten Hofrathe empfohlen, der ein Schwabe war. Dieser lustige Mann von sehr jovialischer Laune fand weder an Essen noch Trinken Geschmack, wenn er nicht einen Tischnarren bei sich hatte. Er war entzückt, als er in seinem Landsmann ein unerschöpfliches Talent dazu entdeckte. Der Kerl, sagte er schon den dritten Tag, nachdem er ihn kennen gelernt hatte, ist ein guter Esel; er lässt sich hudeln

und pudeln. Zu dem ist er auch mein Landsmann; ich muss schon sehen, dass ich dem Kerl sein Glück mache!

Hieronimus Wagenseil ward nun die Seele aller witzigen und lustigen Einfälle, aller Unterhaltungen und Lustbarkeiten im Hause des schwäbischen Hofraths. Dieser war nur dann zufrieden, wenn er lachen konnte, und diese Erschütterung war oft so heftig, dass er braun und blau wurde und sich mit beiden Händen den vollen Bauch halten musste. Die spasshaften Unterhaltungen, die man mit dem Hieronimus Wagenseil vornahm, waren mit jedem Tage neu. Man begoss ihn z. B. mit Wasser; man zog ihm den Stuhl, wenn er sich setzen wollte, unterm Leibe weg; machte ihn im Gesichte schwarz, oder hieng ihm einen Katzenschwanz auf den Rücken, und schickte ihn auf die Strasse; praktizirte ihm Raketen in die Tasche,

oder in den Haarbeutel, und zündete sie an; schreckte ihn mit Geistern oder Gespenstern, u. s. w. Doch waren von den Spassmachereien des Hieronimus Wagenseil nicht die letzten, dass er am Tische für Viere afs und trank.

Der patriotische Hofrath war auch wirklich für die Verdienste seines Landsmanns und Tischfreundes nicht unerkenntlich, indem er ihn nicht nur bei seinem Departement als Kanzellisten mit einem ziemlich guten Gehalte anstellte, sondern sogar, als er starb, mit einem Legat von sechstausend Thalern bedachte.

Nun wuchsen dem Hieronimus Wagenseil auf einmal die Federn. Er wurde übermüthig, und trug die Nase hoch in die Luft. Wer ihn nicht Herr von Wagenseil nannte, wurde keiner Antwort gewürdigt. Er wollte Keinen mehr von Jenen kennen, de-

nen er zuvor zum niedrigsten Werkzeuge ihrer elenden Spassmachereien gedient hatte.

Er arbeitete sich nur maschienenmässig durch alle Rangsstufen hinauf, und wurde am Ende, aber auch ganz gegen sein Verschulden, sogar Hofrath. Das ist er noch, klekst seine Gutachten, seine Berichte, seine Voten, seine Bescheide, seine Anfragen und Erläuterungen in der barbarischen Unverständlichkeit eines elenden Kanzleistiles hin, und begegnet den Beamten, die ihm untergeordnet sind, mit der drückendsten Insolenz eines Despoten.

Herr Hieronimus Wagenseil verliebte sich, als er Amtssekretär war, in ein Kammermädchen, das an Eigenschaften des Verstandes und Herzens, und einer sich vortrefflich präsentirenden Aussenseite, eines der liebenswürdigsten Geschöpfe ihrer Art

war. Er bot ihr seine Hand, und sie nahm sie an. Das Mädchen liebte ihn nicht; hatte aber demungeachtet sehr triftige Gründe, ihn zu heurathen.

Als Kammermädchen hatte sie Gelegenheit zu beobachten, dass wenigstens die Heurathen in der feinen Welt alle ohne Liebe geschehen. Die Herren und Damen, die bei ihrer Gräfin schaarenweise aus- und eingiengen, befanden sich auch ohne Liebe vortrefflich. Der Schritt, den ein Kammermädchen zu einer Dikasteriantenfrau hinauf macht, ist immer ein sehr grosser Schritt. Was hat ein armes Kammermädchen am Ende für Aussichten, besonders wenn sie sich die alberne Grille in den Kopf setzt, aus Liebe und nach Geschmack heurathen zu wollen? Nach dem Tode des Mannes eine Pension zu erhalten, darf immer auch mit in sehr hohen

Anschlag gebracht werden. Die Frau Gräfin war ein sehr böses Weib, welche ihre Untergebene auf die schrecklichste Art oft mishandelte. Alle diese Gründe zusammengenommen, wer würde hier dem armen Kammermädchen widerrathen haben, den Herrn Amtssekretär Hieronimus Wagenseil zu heurathen? —

Ob Herr Hieronimns Wagenseil sein Kätchen mit wahrer Zärtlichkeit liebte, oder ob eine Seele, wie die seinige, je für wahre Zärtlichkeit empfänglich seyn könne? sind Fragen, deren Beantwortung eben keine grosse Schwierigkeiten kosten.

Die ersten acht Tage lebte sich's noch so ziemlich. Allein bald darauf fühlte Hr. Wagenseil in dem Umgange seines Weibes Langeweile; und sein Weib betrug sich mit klugem Vorsatz darnach, ihm die möglichste Langeweile von der Welt zu ma-

chen, und so waren sie schon nach Verlauf des ersten Monats, Tisch und Bette ausgenommen, so viel als geschiedene Leute.

Der Herr Hieronimus hatte dazumal einen Gehalt von achthundert Thalern, und hielt ihn, das ererbte Kapital von sechstausend Thalern mit inbegriffen, für eine unerschöpfliche Quelle zu allen Arten von Verschwendungen. Wir haben wenige Beispiele, dass in einer kinderlosen, disharmonischen Ehe von beiden Seiten zugleich auf eine kluge Oekonomie gesehen wird, wie überhaupt das edle Einverständnis allein, die Seele häuslicher Glückseligkeit ist.

Herr Hieronimus Wagenseil lebte als grober, plumper Bonvivant; sie spielte die galante gefällige Frau in der Gesellschaft. Er schloss sich an ein Kränzchen von Saufbrüdern an, die ihm alle auf ein Haar glichen;

sie machte sich's zur sorgfältigen Angelegenheit, in der Welt als eine Dame von Geist zu glänzen. Er betrunk sich alle Tage, und fand für seinen Gaumen nichts, das ihm zu theuer, zu kostbar gewesen wäre; sie besuchte das Theater, und galt für eine Frau von dem glücklichsten Geschmack, von der reinsten Auswahl in Sachen der Mode.

So lange sie nicht die Bedürfnisse einer beschränkteren Wirthschaft fühlten, war er ein Mann von der fröhlichsten Laune; und sie setzte eine Art von edlem Stolze darinn, bei der Unbeschränktheit einer fesselfreien Lebensart allgemein für eine Dame von Ehre, von Rechtschaffenheit, von untadelhafter Sitte zu gelten.

Das Kapitälchen war alle, und nun fieng sich in des Herrn Hieronimus Wagenseils Hause eine zweite Epoche an. Man wollte die einmal

angefangene, ihm zur anderen Natur, und ihr zum Bedürfnis ihres Geistes gewordene Lebensart nicht ändern. Die Ausgaben blieben die nämlichen; der Gehalt reichte nicht zu; man machte Schulden; es kostete Schwierigkeiten, sie wieder zu bezahlen, oder man bezahlte sie mit neuen noch grösseren Schulden; man fand sich oft wegen Kleinigkeiten, sogar mehr als einmal wegen der täglichen Nahrung in den demüthigendsten Verlegenheiten. Die Schuldner nahmen nun die Hälfte des Gehaltes weg; der Kummer stieg täglich; man verkaufte die übrige Hälfte an Juden und Wucherer zu balben Jahren voraus.

Herr Hieronimus wurde auf der Strasse, in der Kirche, in der Kanzlei von Gläubigern angefallen. Er avancirte endlich zum Hofrath; allein er stack zu tief, als dass ihm durch die Vermehrung seines Gehalts geholfen

werden konnte. Er soff aus Unmuth, und Verzweiflung, und verschlimmerte dadurch sein Schicksal mit jedem Tage mehr.

Ein unausstehlicher Mann, und erniedrigende Bedürfnisse, sind Klippen, an denen die weibliche Tugend beinahe immer scheitert.

Madame Wagenseil (erschrecken Sie nicht, meine schönen Leserinnen aus Schwaben! Wegen meinen schönen Leserinnen aus der grossen Welt brauch' ich hier nicht so sehr besorgt zu seyn) legte sich einen Liebhaber bei; aber, was hier wieder ein sehr fataler Umstand ist, einen Liebhaber, den sie beinahe eben so wenig als ihren Mann lieben konnte. Es war der Baron Wimmelsberg, das kleine, fade, süsse, steif geputzte und kindisch zusammengeleckte Domherrchen, ganz ohne allen gesunden Menschenverstand.

Fünftes Kapitel.

Nähere Angelegenheiten der Frau Tante.

Hannchen machte der Frau Tante in allen Gesellschaften, wo sie sie hinbrachte, Ehre. Indessen konnte sie sich an die Gemächlichkeit der trägen Stadtsitte nicht gewöhnen; sie stand mit Anbruch des Tages auf, brachte in ihrem Zimmer alles in Ordnung, las in einem schönen Buche, strickte, nähte, u. s. w. und hatte schon einen Tag gelebt, ehe die Anderen noch ein Auge aufgemacht hatten.

Auf den Herrn Vetter wurde im Hause eben so viel gesehen, als auf einen armen Kostgänger, der sein Kostgeld nicht mehr zu bezahlen im Stande ist. Aber Hannchen hieng sich an ihre Tante mit so viel zärtlicher

Treuherzigkeit, dass sie sich bald Busenfreundinnen, Vertraute ihrer tiefsten Geheimnisse wurden.

Sie sassen an einem regnerischen Tage bei ihren weiblichen Arbeiten auf dem Sopha, und waren durch das trübe Wetter ganz im Herzen zu einsamen, freundschaftlichen Ergiessungen gestimmt. Du hast mir, sagte die Tante, deine Geschichte mit einer Offenherzigkeit erzählt, die mir grosses Vergnügen machte. Hör' nun auch die meinige. — Liebes Hannchen, ich habe schon mehr als einmal die bedenkliche Frage an mich gethan, ob mir nicht dein Herz im Stillen über meine Lebensart eine Art von Vorwürfe macht, die ich schon lange zu heben wünschte.

Hannchen. Meine beste Tante —

Tante. Es ist Zeit, dass ich dich mit der Philosophie meines Herzens näher bekannt mache. Entschuldigt

man mich nicht ganz, — und wo ist der Mensch, dessen Gebrechen immer ganz zu entschuldigen sind? — so kann man mich wenigstens da so platterdings nicht verdammen, wo viele und triftige Gründe zu meiner Entschuldigung sprechen.

Hannchen. Sie werden ernsthaft, beste Tante!

Tante. O Hannchen, ich bin so, wie ich bin, ganz ausser meinen Wirkungskreis versetzt! Gewiss, an mir ist eine treue, zärtliche Gattin, eine gute Mutter verloren gegangen! — Ich denke mir die Freuden häuslicher Glückseligkeit nie, ohne nicht zugleich mit aller Bitterkeit des Herzens auf die Natur zu schelten, dass sie mir nicht diese vor allen andern Freuden der Welt beschert hat!

Hannchen. O wie gut und edel sind Sie, beste Tante, wenn Sie das fühlen!

Tante. Aber ach! bei einem Manne, den ich verachten muss, bei seinem entehrenden Hange zur Trunkenheit, bei der Wildheit seiner überlästigen Launen, bei einer äusserst zerrütteten Oekonomie — liebes Hannchen, wer verargt mir's da, wenn ich meine Freuden und Zerstreuungen nicht in süsser, stiller Häuslichkeit finden kann?

Hannchen. Ich verarg' es Ihnen gewiss nicht!

Tante. Ich hab' es Anfangs versucht; aber je einsamer, je überlassener ich mir war, desto tiefer fühlte ich das Unglück meiner Lage. — Da ich nun nichts im Hause, nichts um mich hatte, das mir Vergnügen machen konnte, so suchte ich wenigstens ausser dem Hause Zerstreuung. Aber um mich, nach der Sitte unserer Zeit, noch mit einer Art von

Anstand zerstreuen zu können, brauchte ich einen Freund!

Hannchen. Aber, beste Tante, eine Frau, wie Sie, sollte doch wenigstens in der Wahl —

Tante. Mehr Geschmack bewiesen haben, nicht wahr?

Hannchen. Allerdings!

Tante. Wer glaubt, dass ich in meiner Zerstreuung, Vergnügen gesucht habe, muss mich freilich in dem Umgange eines Geschöpfes, das in Vergleichung mit meinem Manne, kaum um ein Paar Grade weniger unausstehlich ist, äusserst geschmacklos finden. Aber, liebes Mädchen, einige Nebenzwecke —

Hannchen. Es wäre ja doch in Einem hingegangen, wenn Sie auch in Ihren Nebenzwecken Vergnügen zugleich, gesucht hätten.

Tante. In meiner Lage nicht! So weit, Mädchen, ist es mit mir

noch nicht gekommen, die Delikatesse meiner Denkungsart dem Vergnügen aufzuopfern. Ich brauchte einen Mann, dessen Freigebigkeit mich gegen häusliche Verlegenheiten sicher stellen, und in die Lage setzen konnte, nicht vor der Welt im kümmerlichen Gewande der Dürftigkeit erscheinen zu müssen. — Vorzüglich über diesen Punkt muss ich mich in den Augen meiner Freundin rechtfertigen. Ich brauchte einen Mann, der mich mit Geld unterstützte, ohne mich zu entehren, oder sich zu Grunde zu richten. Also keinen Mann, der sich durch verschwenderische Freigebigkeit von mir unanständige Freiheiten erkaufen wollte; die Niedrigkeit, in die man versinkt, nicht mitgerechnet, hat ein Frauenzimmer seine Reize immer sehr elend angebracht, wenn sie sich entschliessen kann, sie käuflich hinzugeben — sondern ei-

nen Mann, der mich liebt, und zugleich genügsam genug ist, seine Liebe allenfalls mit einer Art von Freundschaft, von dankbarem Wohlwollen erwiedert zu sehen; einen Mann, der weder an Geist noch Körper etwas an sich hätte, das meinem Herzen und meinen Sitten gefährlich werden könnte; einen Mann endlich, an dem ich das, was er allenfalls an mir thun möchte, in Wirklichkeit tausendfach zu ersetzen im Stande wäre.

Hannchen. Und diesen Mann —

Tante. Hab' ich im Baron Wimmelsberg gefunden! — Das ist nun wieder die Miene jener kritischen Schalkhaftigkeit, mit der du ihn sonst zu betrachten pflegst.

Hannchen. Nein, beste Tante, Sie lehren mich bald, den Mann von einer andern Seite zu betrachten.

Tante. Nebst der fetten Pfründe seines Kanonikats besitzt er beträchtliche Familieneinkünfte; allein er verwaltete sie, wie sie allenfalls ein Knabe, der noch nicht über zwanzig zählen kann, verwalten würde. Jäger, Pferdehändler, Galanteriekrämer, Antiquarienmäkler, Kuppler, Mätressen, alle Gattungen schlechten betrügerischen Spielgesindels, theilten sich in sein Vermögen, und brachten es bald dahin, dass auch die berüchtigtsten Wucherer mit in das ehrwürdige Komplot gezogen wurden. Seine Oekonomie war gerade in der misslichsten Lage, als der Mann sich in mich verliebte; ich nützte die unumschränkte Gewalt, die mir seine Schwäche über sein Herz einräumte, und rettete ihn vom Untergange. Seitdem ich die Verwalterin seines Vermögens bin, herrscht Ordnung in seinem Hause; ist immer baares Geld in seiner Kas-

se; wird ein seinem Stande angemessener Aufwand gemacht; erhalten seine dürftigen Anverwandten, die wahren Armen, die augenblickliche Dürftigkeit, Unterstützung, Hilfe, Rettung. Wenn er nun durch mich zum ordentlichen Manne geworden, und von seinen Räubern und Gelderpressern befreit ist; wenn ich mich um seine dürftige Verwandten angenommen habe; wenn er sogar durch mich, woran freilich er den geringsten Antheil hat, den Ruhm eines edlen gutherzigen Mannes, eines grosmüthigen Wohlthäters der verarmten Menschheit erlangt hat; wenn ich ihm zum unentbehrlichsten Bedürfnisse seines Lebens geworden bin, um nicht wieder in die Grube der vorigen Unordnung zurückzustürzen; wenn ich viele von seinen Schwächen ertragen, manches an seinen Launen erdulden, ihm die schönsten Stunden des Tages

schenken, die süssesten Freuden gesellschaftlicher Unterhaltung aufopfern, seine nonsensikalischen Gespräche, die Langweiligkeit seiner abgeschmackten Liebkosungen aushalten, mich von seinen dummen, ohne Zweck und Veranlassung schikanirenden Eifersüchteleien quälen und peinigen lassen muss: so werden wenigstens die Vorwürfe nicht sehr gegründet seyn, die man mir vielleicht macht, dass ich mir Geschenke von ihm aufdringen lasse, um so mehr, da ich immer nur nehme, was ich bedarf, und zugleich besorgt bin, nach dem Verhältnis seiner Einkünfte immer nur Kleinigkeiten zu bedürfen.

Hannchen. Beste, liebste Tante, Sie sind in meinen Augen vollkommen gerechtfertigt.

Tante. Das Unangenehmste aber, von der ganzen Sache ist, dass ich mich von der Welt gewisser Gefällig-

keiten für ihn beschuldigen lassen muss, die ich dir nicht erst zu nennen brauche.

Hannchen. Wer entgeht auch den Beschuldigungen dieser argwöhnischen, boshaften Schiefseherin?

Tante. Indessen ist es doch gewiss, dass er sich nicht einer einzigen Gefälligkeit von mir rühmen kann, worüber die Tugend eines Weibes zu erröthen hätte. Die Woche einige Küsse, wobei ich — nichts, und er unnennbare Seligkeit fühlt, das ist es alles, und damit begnügt er sich auch.

Hannchen. Wahrhaftig, das heis ich genügsam seyn.

Tante. Ich hätte sagen sollen: Damit muss er sich auch begnügen. Er würde freilich um den Augenblick, an meinem Busen liegen zu dürfen, sein halbes, und wenn ich auch wollte, sein ganzes Vermögen hingeben.

Aber ich bin fest überzeugt, dass ich so lange die unbeschränkte Herrschaft über ihn erhalten werde, als ich seine Begierden unbefriedigt zurückweise. Ich stimme sie allenfalls manchmal noch höher.

Hannchen. Aber das ist grausam!

Tante. Will der Knabe unbändig werden, so kostet es mich nicht mehr, als den strafenden Verweis eines ernsthaften zürnenden Blickes, und er ist wenigstens auf drei Monate zur Raison gebracht. Nur einmal brauchte es mehr, als einen Blick. Ich fragte ihn in einem bedeutenden Tone: Lieben Sie mich aus redlicher Absicht? — Seine Betheurungen waren ohne Grenzen. Elender! fuhr ich dann fort, wie kann sich die Unanständigkeit deiner Forderungen, mit der Redlichkeit deiner Absichten vertragen? Wie kannst du dich so ver-

gessen, eine Freundin von edler Denkungsart auch nur in Gedanken entehren zu wollen?

Hannchen. Was sind Sie für ein Weib, meine beste Tante!

Tante. Das Herz zappelte dem armen Männchen vor Angst und Furcht im Leibe; sein Auge schwamm in Thränen; er lag mit der Gebärde der Verzweiflung zu meinen Füssen. Die endlich erlangte Verzeihung machte ihn im Augenblick der Wiederversöhnung glücklicher, als wenn ich ihm das, was er verlangte, doppelt zugestanden hätte.

Hannchen. Da ihn seine Schwäche nun einmal bestimmte, der Sklave eines Weibes zu werden, welch ein Glück, dass er der Sklave eines so vortrefflichen Weibes geworden ist!

Tante. Ich bin ihm indessen wirklich von Herzen gut. Wer ihm was zu Leide thut, beleidigt mich,

und hat's mit mir aufzunehmen. Ich nehme an allem, was ihn betrift, herzlichen Antheil, und suche alles sorgfältig von ihm zu entfernen, was auch nur dem Scheine nach, unangenehme Folgen für ihn haben könnte. Ich habe seinen Verstand gesäugt, und mir erzogen, wie man sich ein Kind erzieht. Ich sehe ihn auf eine gewisse Art als mein Eigenthum an, und sorge gleich einer zärtlichen Mutter für ihn!

Es kam ein Besuch, und das Gespräch ward unterbrochen.

Sechstes Kapitel.

Herzensangelegenheiten der Frau Tante.

Sie haben noch manches auf dem Herzen, sagten Sie gestern, als wir unterbrochen wurden, fieng Hannchen den andern Tag beim Frühstücke an. Ihre Geschichte, liebste Tante, hat so viel Neues und Sonderbares für mich; ich lasse Sie nicht: Sie müssen den Faden verfolgen!

Tante. Mit der Geschichte meiner Schicksale bin ich so viel als am Ende. Ich hoffe doch nicht, in den Augen meiner jungen Freundin durch meine Offenherzigkeit verloren zu haben!

Hannchen. Ich liebe Sie, meine beste Tante! Sie sind ein vortreffliches Weib!

Tante. Aber, Mädchen, soll ich bei der Geschichte meines Herzens mit der nämlichen Offenherzigkeit zu Werke gehen?

Hannchen. Liebste Tante —

Tante. Nun denn, so sey's! Das Geheimnis meines Herzens entschwebt nun zum Erstenmal meinen Lippen!

Hannchen. Ich will es werth seyn, meine theuerste Freundin, dieses Geheimnis in meinem Herzen zu verwahren!

Tante. Einem Weibe von Gefühl, von Empfänglichkeit für die edleren Freuden der Seele bleibt, wenn sie auch viel zu haben scheint, immer noch ein sehr quälendes Bedürfnis übrig.

Hannchen. Und dieses Bedürfnis ist —

Tante. Die Liebe!

Hannchen. Ja, liebste Tante, ohne sie hat man nichts; in ihr alles!

Tante. Ich habe mir zwar, wie ich dir gesagt habe, den möglichsten Zwang angethan, den Domherrn so glücklich zu machen, als ich immer einen Mann von so schwächlicher, elender Constitution des Körpers und der Seele, glücklich zu machen im Stande war. Aber ich blieb indessen immer unglücklich! Mein Herz, das noch nie die Freuden der Liebe gefühlt hatte, fieng nun erst in meinem vier und zwanzigsten Jahre an, mit banger, marternder Sehnsucht nach einer näheren Verbindung mit irgend einem Manne von Geist und edler Sitte zu dürsten. — Und diesen Mann fand ich endlich auch!

Hannchen. Sie fanden ihn —

Tante. Und hab' ihn noch!

Hannchen. Mein Herz nimmt Antheil daran, beste Tante!

Tante. Ungefähr vor dreizehn Monaten war ich beim Banquier Palping, einem Hause, wo immer eine glückliche Auswahl von Gesellschaft zusammentrift, da eben ein Fremder, unter dem Namen eines privatisirenden Gelehrten aus Hamburg, aufgeführt wurde. Ich sah in ihm einen sehr artigen Mann von bescheidenem Anstande, von offenem Betragen, von liebenswürdigem Umgang. Ich könnte eben nicht sagen, dass er schön war; aber er sah edel und männlich aus. Sein etwas untersetzter starkgliedericher Bau von mittelmässiger Grösse, verrieth Kraft und Festigkeit. Seine Gesichtszüge waren hervorstechend. Seine dunkelbraune gesunde Farbe zeugte für seine ordentliche Lebensart. Aus seinem funkelnden kohlschwarzen Auge blickte eine feurige

Lebhaftigkeit. Seine Miene war der Ausdruck von tiefer Denkkraft, von durchdringendem Verstande, von warmer Thätigkeit, und deutscher biederer Denkungsart. Er sprach mit der angenehmsten Ungezwungenheit die vortrefflichste Sprache.

Hannchen. Sie machen mich in den Mann verliebt, eh' ich ihn noch gesehen habe.

Tante (*scherzend.*) Daraus, Mädchen, wird nichts! — Ich wusste nicht, wie mir war. Der Mann riss mich an sich. Alles, was er sagte, fand ich in Ton und Ausdruck unübertrefflich gesagt. Seine Blicke, die manchmal den meinigen begegneten, fuhren mir, wie eine brennende Flamme durch's Herz. Er zeichnete mich vor Andern aus, und dies schmeichelte meinem Stolz sehr. Ich blieb ungefähr eine Stunde. Länger hielt ich's nicht aus; und das Resul-

tat dieser einzigen Stunde war, dass ich es nach der ganzen Stärke einer übermässigen Leidenschaft fühlte, wie sterblich verliebt ich in den Mann sey!

Hannchen. Vortrefflich, beste Tante!

Tante. Ich stand auf, empfahl mich der Gesellschaft, und zürnte nun heimlich, mich so zur Unzeit empfohlen zu haben. Wann siehst du ihn wieder? sagte mir mein Herz ängstlich; und in dem nämlichen Augenblicke kam die Frau vom Hause auf mich zu: Frau Hofräthin, wann haben wir wieder das Vergnügen? — Künftigen Donnerstag ganz gewiss, gab ich zurück, und erröthete zugleich, es mit so lautem Nachdrucke gesagt zu haben. Um so besser, erwiederte Madame Palping, am Donnerstage haben wir Konzert. Ich gieng, und wenn ich mir den Blick, den er bei seiner Verbeugung auf mich

warf, recht erklärte, so war er unzufrieden, dass ich nicht länger geblieben war.

Hannchen. Wie lange war es bis zum Donnerstag?

Tante. Fünf lange Tage, Mädchen! Endlich kam der erwünschte Tag, und der junge Mann —

Hannchen. Erschien beim Konzerte?

Tante. War schon da, als ich kam. Er schien zwar Liebhaber der Musik zu seyn; aber ich war stolz und eitel genug, die Ursache seiner Gegenwart mir zuzuschreiben. Die Gesellschaft war zahlreich. Ich sonderte mich von ihr ab, und verweilte ganz allein in einem Kabinette, worinn eine schöne Sammlung von Kupferstichen war. Er kam zu mir. Unsere Gespräche waren Anfangs etwas sonderbar; aber wir verstanden uns. Der Augenblick war mir zu

theuer, als dass ich ihn durch kindisches Geziere verscherzen sollte. Ich sagte es ihm offenherzig, dass ich grosses Wohlgefallen in seinem Umgange fände. Seine Antwort war eine Schmeichelei im feinsten Tone. Ich verzieh sie ihm; denn er kannte mich noch nicht. Ich sagte ihm, dass ich künftigen Donnerstag wieder da seyn würde, und bat ihn, mir ein gutes Buch mitzubringen. Er brachte mir den ersten Band der neuen Heloise von Rousseau. Es lag ein Blatt darinn, auf welchem mit seiner Hand die Verse aus Klopstock geschrieben waren:

Ach wenn eine Sprache doch wäre,
Dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine
Selma, Dir fühlt!

Es mochte nun eine Liebeserklärung seyn, oder nicht, ich war kühn genug, das Blatt mit einem anderen

zu verwechseln, darauf ich die Folge der Verse schrieb:

Würde dies Aug', und sein Blick,
und seine Zähren voll Liebe,
Und dies Ach! des Gefühls, das
mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter,
Dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, o mein
Selmar, Dir fühlt!

Hannchen. Der Gedanke ist küssenswerth, liebste Tante!

Tante. Nun waren wir eins. Wir suchten für unsere Liebe einen sicheren Ort, und genossen unsere seligen Morgen in der Aue in den einsamen Schattengängen des Buchenwaldes. Ich machte ihm gleich bei der ersten Zusammenkunft ein treues Gemälde von meiner Lage, meinen Umständen, meinem Verhältnis mit dem Domherrn Wimmelsberg, ohne den

letzten Punkt auch nur mit einer Silbe zu beschönigen.

Hannchen. Und wie nahm er diesen Punkt auf?

Tante. Wie ihn ein Mann von Verstand und Weltkenntniss aufnehmen kann! Hier, sagte ich, als ich mit meiner Beichte zu Ende war, haben Sie das Weib, das Sie unaussprechlich liebt, mit allen ihren Fehlern, ihren Schwächen, ihren Schicksalen vor sich. Können Sie die Unglückliche lieben, edler Mann? — Können Sie es nicht, wie Ihnen das sehr verzeihlich ist, o! so sagen Sie es ihr wenigstens mit der nämlichen Offenherzigkeit, mit der sie die bedenklichsten Geheimnisse ihres Herzens vor Ihnen ausgegossen hat. Ich liebe Sie, sagte er, mein edles unvergleichliches Weib! Das Geständnis Ihrer Lage, ob ich gleich ohne dasselbe vieles daran auszusetzen hät-

te, reisst mich mit neuem, unwiderstehlichem Zauber an Ihr Herz hin. Wir schwuren uns ewige Liebe, und —

Bei diesen Worten prügelte der Herr Vetter den Bedienten zum Zimmer heraus, weil er ihm beim Anziehen ein Loch in den Strumpf gerissen hatte.

Siebentes Kapitel.

Herrn Waldmanns Karakter.

Ich habe dir noch, fieng die Tante nach Tische an, eine nähere Schilderung von dem Karakter und der Denkungsart meines Freundes nachzuholen.

Hannchen. Meine Seele ist voll von diesem Manne.

Tante. Er ist zwar ein Mann, der sich fühlt; aber selten von sich

und nie mit Partheilichkeit für sich spricht, und jedem Andern immer mehr als strenge Gerechtigkeit wiederfahren lässt. Er wäre ein vortrefflicher Gesellschafter; aber er findet so wenig Vergnügen in Gesellschaften, dass er sie vielmehr vorsetzlich zu vermeiden scheint.

Hannchen. Dies hätt' ich an ihm auszusetzen.

Tante. Lass hören!

Hannchen. Ein Mann von Talent und Sitte, der noch dazu das Glück hat, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn, sollte der Gesellschaft das Vergnügen und die Vortheile, die sein Umgang gewähren könnte, nicht entziehen.

Tante. Wärest du, liebes Mädchen, mit unsern Gesellschaften, ihrem Tone, ihren Launen, ihren pretiösen Albernheiten, ihren steifen Bekomplimentirungen, der unausstehli-

chen Affektation in ihren hirnlosen Gesprächen bekannt, so würde ich nicht erst nöthig haben, ihn darüber zu rechtfertigen. Sogar den Umgang mit den hiesigen Gelehrten scheint er zu vermeiden, ob er gleich einer unserer vorzüglichsten ist.

Hannchen. Das ist etwas sonderbar!

Tante. Ich hatte Mühe, ihn über diesen Punkt treuherzig zu machen; endlich ergoss er sich einmal im Vertrauen gegen mich. Männer, sagte er, die ihren literarischen Ruhm nicht auch durch Sitten und ein der Gemeinnützigkeit ihrer Schriften entsprechendes Betragen zu behaupten suchen; die über nichts und wieder nichts tückische Feindseligkeiten, unversöhnlichen Verfolgungsgeist gegen einander nähren; sich ihren Ruhm erschleichen, oder erbetteln; mit einer ekelhaften Posaune ihr ewiges

Selbst zu Markte bringen; nach etlichen halbgelungenen Versuchen mit pralerischen Umschriften sich in Kupfer stechen lassen; über eine gesunde Kritik in Ohnmacht sinken, oder in Wuth gerathen; jemanden glatte Worte ins Gesicht sagen, und ihm auf den Rücken nachschimpfen; mit allen Arten entehrender Ausschweifungen in öffentlichen Gesellschaften pralen, sich eigene Versemacher und Speichellecker halten, um sich besingen, ausposaunen, Weihrauch streuen zu lassen; in angesehenen Häusern den Tischnarren spielen; sich zur Niedrigkeit boshafter, altweibischer Klätschereien herablassen: diese Männer können meine Freunde nicht seyn!

Hannchen. Ich hatte sonst immer so grosse Begriffe von gelehrten Männern.

Tante. Sein näherer Umgang beschränkt sich blos auf etliche würdi-

ge Freunde, wovon der eine ein grosser Mahler, und der andere ein Geistlicher von der liebenswürdigsten Denkungsart ist. Er wohnt in der Vorstadt in einer abgelegenen einsamen Gegend, und hat sich da auch ein schönes Gärtchen gemiethet. Er lebt mässig, studirt nie mit heftiger Anstrengung, macht beinahe alle Tage ein paar Stunden Bewegung in den naheliegenden Gebirgen, und geniest, was gegen die Natur seiner Collegen ist, eine vollkommene Gesundheit.

Hannchen. Aber hat denn der Mann kein Amt?

Tante. Nein, er liebt zu sehr seine Unabhängigkeit, und glaubt mehr in ihr, als in einem Amte, der Welt nützen zu können. Er wäre freilich für einen philosophischen Lehrstuhl geboren; aber dahin gelangt man zu unserer Zeit nur durch sehr

demüthigende, den Mann von Kopf und Kenntnissen zum Schulknaben herabwürdigende Wege, die mein Freund nie einschlagen wird. Der Mann lebt indessen vom Schweisse seiner Arbeit.

Hannchen. Ist denn kein Mensch, der ihn unterstützen sollte?

Tante. Seine Schriften werden mit Achtung und Vergnügen gelesen. Sonst aber wird des Mannes mit keiner Silbe gedacht.

Hannchen. Welch ein Undank!

Tante. Ich wusste ihn einigemal in Verlegenheit. Ich suchte ihm eine kleine Summe aufzudringen, und erlaubte ihm sogar, mir solche wieder zu bezahlen. Hierdurch ward seine Delikatesse beleidigt. Er nahm sie nicht an. Ich erfuhr, dass er einige Tage trockenes Brod ass, dass er ein Kleid verkaufte, dass er — Ich weinte über den armen Mann!

Hannchen. Das war zu arg!

Tante. Ich ersann endlich ein Mittel, welches ihm manchmal gut zu statten kömmt, und mir vielen Kummer, viele schlaflose Nächte erspart. Ich sende ihm mit Briefen, von fremder Hand geschrieben, von Zeit zu Zeit kleine Summen zu, zitire darinn eine schöne Stelle aus seinen Schriften, und ersuche ihn, das unbedeutende Geschenk für das verursachte Vergnügen von seinem unbekannten Freunde anzunehmen.

Hannchen (*ihr um den Hals fallend.*) Was sind Sie für ein vortreffliches Weib, liebste Tante! Sie haben doch seine Schriften?

Tante. Ja, Mädchen, du sollst sie haben! Sie werden nicht ohne Beifall von dir gelesen werden. Sie athmen Geist und Leben, unterrichten durch reichhaltige Belesenheit, reissen durch eine warme, bilderreiche Sprache hin, und tragen durch-

aus das unverkennbare Gepräge von edler Absicht, von umfassender Menschenliebe. Dies ist nun der Mann, liebstes Mädchen, der meines Lebens einzige Glückseligkeit ausmacht; über den ich alle Unannehmlichkeiten meiner Lage vergesse; dessen Besitz mir mehr ist, als einem Andern der Besitz von Millionen seyn könnte!

Hannchen. Ich darf doch den Mann kennen lernen?

Tante. Du sollst ihn einen dieser Tage sehen; so viel du dir auch darauf zu gut thun magst, gefährlich zu seyn: ihn, Mädchen, entreisst du mir gewiss nicht! —

Achtes Kapitel.

Veränderungen beim Magistrate der Reichsstadt. Hans Reiters Vorschlag.

Der Postmeister hatte sich indessen wirklich nach Wien begeben, um den Prozess gegen seinen Magistrat beim Reichshofrathe anhängig zu machen.

Hans Reiter erhielt von seiner Tochter immer Briefe aus M**, die voll Ausdruck kindlicher Zärtlichkeit, voll warmer Ergiessungen über ihre liebenswürdige Tante waren. Hans Reiter trug ihre Briefe von Schenke zu Schenke, von Haus zu Haus, und las sie sich und Andern so lange vor, bis nichts mehr daran zu lesen war.

Bergers Gesundheit war vollkommen wieder hergestellt; aber sein Herz trauerte um Hannchen. Er wuss-

te die Adresse an sie nicht, und erhielt auch keinen Brief von ihr. Hans Reiter und die Postmeisterin hatten sich untereinander verabredet, alle ihre Briefe an Bergern aufzufangen. Ei, ei, sagte Hans Reiter, was das Mädchen für verliebte Briefe schreiben kann! Aber diese Briefe trug er nicht von Schenke zu Schenke, von Haus zu Haus.

Beim Magistrate der Reichsstadt waren indessen einige Veränderungen vorgegangen. Der Sindikus war, und wie man wissen will, nicht ohne Zuthun der Frau Bürgermeisterin, unversehens aus dem Gefängnis verschwunden. Etliche Rathsherren waren gestorben; und einige andere hatten nach dem unangenehmen Vorfall ihre Würde niedergelegt. Bei der neuen Wahl wurde auch Hans Reiter zum Mitglied des Stadtraths ernannt. Da dank' ich Euch gehorsamst, meine wohlweisen und

edelfesten Herren! sagte er zur Deputation, die ihm mit vielem Zeremoniel diese Ehrenbezeugung notifizirte. Hans Reiter lebt gerne mit der ganzen Welt in Friede und Eintracht. Verzeiht mir, meine wohlweisen und edelfesten Herren, Ihr könntet wieder einmal auf den Einfall gerathen, irgend einen dummen Streich zu machen; und bei dummen Streichen hat Hans Reiter seine Hand nicht gerne mit im Spiele. Schaut Euch lieber nach einem braven Sindikus um, der Euch nach Recht und Gerechtigkeit zu führen, und zu leiten weiss, dann mag's wohl auch noch besser mit uns werden. Aber mich, meine Herren, lasst in Ruhe! He, Anne, bring' den Herren ein Gläschen Wein.

Bei dem Gläschen Wein, das bis in die späte Mitternacht fleissig aus- und eingeschenkt wurde, hatte Hans Reiter den Einfall, Herrn Berger zum

Reichsstadtsindikus vorzuschlagen. Er ist ein braver und ein gelehrter Mann, meine Herren, sagte er. Ihr könnt auf diese Art das Unrecht, das Ihr ihm angethan, wenigstens in etwas wieder gut machen; denn ganz kann so ein entsetzliches Unrecht nie wieder gut gemacht werden. Und wisst Ihr, was Ihr dabei gewinnt? Ihr schaft euch den fatalen Prozess vom Halse; die Kasse hat ohnehin kein Geld; der Prozess erschöpft Euch vollends, und was er für ein Ende nehmen wird, könnt Ihr Euch leicht selbst vorstellen. Ja, Hans Reiter, stotterten und lallten sie, Herr Berger ist schon so viel als unser Sindikus. Ihr seyd ein gescheider Mann, Hans Reiter! Schade, dass Ihr keine Magistratsperson werden wollt! — Ihr habt gar einen guten Wein! Wir werden uns öfter bei Euch Raths erholen, Hans Reiter! — Sie wollten nun

aufbrechen; aber die wohlweisen und edelfesten Herren Deputirten waren des guten Raths und des guten Weins so voll, dass keiner von ihnen mehr auf geradem Fusse stehen konnte. Hans Reiter weckte die Schleifergesellen, und den Hausknecht auf, und befahl ihnen, die Herren Deputirten unterm Arme nach Haus zu begleiten.

Man muthe Hans Reiter alles eher, als eigennützige Absichten bei seinem Vorschlage zu; da er bereits schon für seine Tochter einen braven Mann ausersehen hatte, den er aber bis zu anderer Zeit in Petto behielt.

Neuntes Kapitel.

Unterhaltungen im Matschaggerhof in Wien. Brief des Postmeisters an seinen Sohn.

Der Postmeister war in Wien im Matschaggerhof einlogirt, und brachte da seine lustigen Abende in der kurzweiligsten Gesellschaft von der Welt zu. Er machte mit ein paar Narren Kameradschaft, die das Offizium auf sich haben, durch ihre Indolenz sich necken, schlagen, und stossen zu lassen, und durch ihre plumpen Einfälle, durch ihre dickhäutige Stupidität, durch ihr unerschöpfliches Talent für alle Arten der originellsten Grobheiten die Herren Gäste in jovialische Behaglichkeit zu versetzen.

Der eine davon hiess Staudinger, ein langer hagerer Mann von unge-

fähr siebenzig Jahren, der um so mehr überraschte, je weniger man in ihm die ausserordentliche Anlage zu saufen, zu schreien, und zu schimpfen, gleich auf den ersten Anblick vermuthen sollte. Die eigene Stärke seines Talentes bestand darinn, die katolische Religion mit allen ihren Anhängen von Irrthum, von Aberglauben, von kindischer Andächtelei, gegen Neuerer, Reformirer und Aufklärer, gegen Tagblättler, Brochüristen, Predigerkritiker und Kirchenzeitungsschreiber, gegen Ketzer, Freigeister, Deisten und Atheisten mit einer beispiellosen Vollwichtigkeit von Gründen zu vertheidigen. Gewöhnlich übernahm einer aus der Gesellschaft die Rolle eines Predigerkritikers. Du, Staudinger, stiess ihn sein Nachbar, und flüsterte ihm zu, dort sitzt Einer! — Wer? — Nu verstehst mich denn nicht? ein Predigerkritiker. —

Wo, wo ist der Spitzbube? — Der dort an der Ecke, im runden Hute! Nun war das Signal zur Schlacht gegeben. Staudinger sprang auf, stellte sich in die Mitte, und schrie, fluchte, und schimpfte, bis er vor Wuth und Trunkenheit Stimme und Athem verlor. Der Schluss von seinen Argumenten bestand meistens darinn, dass er seinem Gegner langsam in einem bellenden Tone ins Gesicht schrie: B — o — Bo... L — o — Lo... Bist a do ... Polmsonnto ... (*mit der Faust am Gesicht des Gegners hinauffahrend*) du Esel ... du Ochs du! —

Nun hatte der Spass den letzten möglichsten Punkt der Belustigung erstiegen. Ein lautes vollstimmiges Gekicker, Gelächter, Gepolter ertönte in der Schenke. Die mannichfaltigsten Gabärden verkündeten die grenzenloseste Freude der Gesellschaft.

Dem schwoll die franzblaue Wange, jenem spritzte der Wein auf zehn Schritte weit aus dem Munde. Hier goss ein Dickbauch das volle Glas über die handbreit bordirte Weste; dort warf einer eine Flasche Wein um. Geschwinde lief ein vagabunder Musikant herzu, hielt ein Glas am Tische unter, strich mit der flachen Hand den Wein in dasselbe, und stürzte es auf Staudingers Wohlseyn aus. Endlich begab sich der Sieger, beklatscht, gepriesen, mit den Lorbeeren des ungetheiltesten Beifalls gekrönt, an seinen Platz.

Dann kam die Reihe an den Knofeltondel, einen vazierenden Schneider, der aussah, wie eine vom Fusse bis an den Kopf rund und dick mit Schweinspeck ausgestopfte Pagode. Man hatte für ihn eine besondere Art von Spiel erfunden, welches Jahr aus Jahr ein, tagtäglich wohl

zwanzigmal gespielt ward, und das den respektive verehrungswerthen Gästen vielleicht in zwanzig Jahren, seiner lieben Simplizität wegen, noch ein Spektakel von der nämlichen Unterhaltung und Neuheit seyn mag, als es den ersten Tag gewesen war.

Der Gast, der das Spiel mit ihm machte, stellte seine flache Hand gegen die des Knofeltondels. Beide hielten sie bald zusammen, und fuhren bald senkrecht damit auf und nieder. Der Gast hielt in der andern Hand einen tüchtigen Kochlöffel, und schlug beim auf- und niederfahren, so stark und so oft er nur konnte, den Tondel in die Tatze. Dabei ward ein Liedchen gesungen, als z. B.

I du mein Hans (*patsch*)
Ei du mein Hans (*patsch*)
Hast a schöns Hemderl an (*patsch*)
Und a schöns Spitzerl dran (*patsch*)
I du mein Hans! (*patsch*)
Ei du mein Hans! (*patsch*) u. s. w.

Wenn der Gast mit dem Streiche fehlte, bekam der Tontel den Löffel, der aber immer *ex officio* gleich auf das erste Ausholen fehlen musste.

Das war das Lieblingsspiel des Postmeisters; denn sicher giengen des Tags ein halbes Dutzend wohlbehaltener Kochlöffel darauf. Sobald einer entzwei war, rief der Wirth: Andere Karten her! und fix war der Kellner mit ein Paar andern Kochlöffeln da.

Wenn es beim Schlage recht heftig klatschte, so rief der Wirth: Gefehlt! — Gefehlt! rief die Gesellschaft nach. Na doch! schrie der Tondel trotzig entgegen. Troffen! I was besser!

Einmal pflüsterte man dem Knofeltondel zu, dem schwabischen Postmasta auch einmal eins mit dem Löffel zu versetzen. Er gab ihm einen derben Streich. Gleich hatte er eine Ohrfeige, dass in einem Augenblicke die Perücke unter diesen, und der

Tondel unter jenen Tisch flog. Gefehlt! rief die Gesellschaft. Troffn, sog i enk! bellte der Tondel unter dem Tische hervor, dosmol was i's gewiss! — Er machte dann seine Perücke zurecht, setzte sich zum Postmasta, streckte seine Hand aus, und fuhr kaltblütig fort:

I du mein Hans!
Ei du mein Hans!

Wollte man den Knofeltondel in Harnisch bringen, so liess man von einem vagabunden Musikanten, der da immer zu gewissen Stunden zu haben war, ein Lied singen, das eigentlich auf den Knofeltondel komponirt war, und darinn seine fleischlichen Vergehen mit einer bairischen Köchin in sehr feinen Nüanzen dargestellt waren. Die Strophen endigten sich wechselsweise:

Des Tondels sein Tralatiratira!
Der Köchin ihr Tralatiratira!

Das Ende vom Liede war immer, dass der sonst so phlegmatische Tondel in Wuth gerieth, wie ein Eber schäumte, und Miene machte, dem Sänger in die Haare zu fallen, ihn in Stücke zu zerreisen, u. s. w.

Staudinger, der Knofeltondel und der Postmeister nahmen des Tages ihren Eimer Wein zu sich. Bis nun einmal die Einleitungen zum Prozesse getroffen, die Replik, Duplik, Triplik, die Berichte und Gegenberichte erstattet, die Termine und ihre Verstreckungen verstrichen, die Interims- und Finalentscheidungen ergangen, und die endlichen Expeditionen herausgegeben seyn werden, bis dahin lässt sich's zuversichtlich erwarten, dass der Postmeister, in der Gesellschaft des Staudingers und Knofeltondels, sein Postamt, Haus und Hof, Fahrendes und Liegendes so ziemlich vertrunken haben wird.

Als er die Nachricht erhielt, dass die Rathsherren seinen Sohn zum Reichsstadtsindikus ernennen wollten, schrieb er folgenden Brief an ihn.

Lieber Sohn!

Wann du die vermahletheite Kanallie bischst und den sbizbiebischen Tienst annihmst, so bischst du 'n Scheisskerl, und mein Son nit mer. Da wärs mir glei lieber, sie hätten dier die Zungen ausm Hals krissen, und aufm Scheiderhaufn lebendi verbrehnt! Versteschst du mi? Ihn Wien ischst guet leben. i loschier im Matschagerhof. Der Staudinger und der Knofeltondel dös sind a par brave Kerl. Sie sind meine Kamaraden; sie saufen und fluchn über unsere Rathsherrn, was ihre Gurgel kan und vermag. Beim Kasperl ist a Komedie; da machens Spass zum krank lachn. Am Sontag gang i in d' Hetz; dös

ischt mir das allerliebste. Schick mir beim Augspurkerfloasser meine zwei Kettnhund. Die miessen mir Ehr in der Hetz machn. Griess mir d' Mutter, und sag ihr, dass i wohl auf bin, und manchmal a kleins Räuschl, aber gar a schlechts Bett hab. Der Kafe ist auch nix nutz, und kein Saurkraut mit dem Schweinspeck könnens auch nit kochn, und keine saurn Kuttlfleck habens beim Essen auch nit. Sag der Mutter, sie soll mir 100 Dukatn schickn, mein Geld iss beim Teufl. Sag der Mutter, sie soll mir vier Eimer brauns Merznbier schickn, und wann du den Tienst annihmst, und gleichwol 'n Stall voll Esel und Pifelochsen hieten willschst, so kom i gar nimer heim, verkauf Haus und Hof und bleib z' Wien. Da kannschst du gleiwol schaun, wie du d' Mutter erhaltst. Geht der Prozess guet aus, und bischst du kein

Eselskopf, so kom i wieder heim, und bring den Knofeltondel, und den Staudinger, meine zwei guete Freund mit, und da lernst du a neus Spiehl, dös i mit 'm Knofeltondl spiel. Vergiss mir nuer vor allm d' Kettnhund nit, und hiermit Gott befolen. Dein

Vater Florian Berger und
Postmeischster

Zehntes Kapitel.

Das Domkapitel, ein sehr ehrwürdiges Kollegium.

Der Baron Wimmelsberg führte bei Madame Wagenseil den Kanonikus Grafen von Trautsem, einen Mann von ganz originellem Verdienste, auf; aber, wie es die Folge zeigte, war das Auge der neuen Bekanntschaft vorzüglich auf Hannchen gerichtet.

Ueberhaupt war das damalige Domkapitel in M** ein Sinedrium, wovon, vom Oberpriester bis auf den letzten Subdiakon herab, jeder vom besonderen Geiste der Salbung trof, jeder als ein eigenes Muster der Erbaulichkeit aufgestellt zu werden verdiente.

Da die Domherren von Adel waren, und zusammen vielleicht mehr als tausend Ahnen zählten, so hatte der Adel des Landes alle Rechte, stolz darauf zu seyn, seinen Kern im ehrwürdigen Priesterrocke unter dem bescheidensten Glanze eines musterhaften Wandels zu erblicken.

Vielleicht wurde in keinem Bisthum der Welt der Chor mit so viel hellklingender Regelmässigkeit abgesungen; alle Zeremonien mit so feierlichem Prunke, mit so majestätischem Anstande gehalten; allen schädlichen Neuerungen mit so unmässi-

ger Heiligkeit des Verketzerungseifers entgegengearbeitet; die Religion mit allen ihren hunderttausend Vervollkommnungen, die ihr nach und nach durch die päpstlichen Heiligkeiten, durch kanonisirte und unkanonisirte Bischöffe, englische Doktoren, eifrige Kirchenväter, unfehlbare Sinoden und Konzilien zugewachsen sind, zum Troste kristkatolischer Altgläubigkeit, mit so viel väterlicher Sorgfalt ohne die mindeste Schmälerung rein und unverdorben erhalten.

Wenn man dabei behaupten wollte, dass der Bischof, der Dompropst, der Weihbischof, der Domdekan, der Vikarius generalis, der Kantor, und so stufenweise herab bis auf den letzten Domizellar, jeder, aber immer noch der Ehrwürdigkeit des ganzen Gremiums unbeschadet, seine redlich zugemessene Portion von Menschlichkeit besitze, was thut das zur Sache!

So erzählt man, vielleicht ist's auch nur Verläumdung, vom Vikarius generalis, dass er auf die schönen Weiber, die das Glück oder Unglück haben, mit ihren Ehehälften beim Hochwürdigsten Konsistorium in Prozesse verwickelt zu seyn, eine besonders gnädige Rücksicht nehme; dass man, wo Schönheit nicht mit in's Spiel komme, kein Beispiel habe, dass die reichere Parthei zurückgesetzt worden sey; dass man einen einzigen Fall wisse, in dem er zu einem dringenden Vergleich gerathen habe, aber blos darum, weil er während dem Prozesse die schöne Klägerin gesegneten Leibes von sich entlassen habe; u. s. w.

Diesem Domherrn legt man zur Last; dass er stäts zwei Wirthschafterinnen habe, wovon eine, wenn sie auf einige Monate verreisen muss, immer durch eine zweite ersetzt wird;

von jenem erzählt man, dass er seinem Chirurgus, einem Manne, der aus beispielloser Verschwiegenheit das Geheimnis höchstens seinen Herren Kollegen in der Schenke *ex officio* und seinen Kundschaften aus besonderer Vertraulichkeit zuflüstert, einer gewissen neumodischen Krankheit wegen, wenigstens alle Jahre zweimal unter die Hände komme.

Von einem andern behauptet man, dass er mit Kupplerinnen, Lehnlaqueien, Kammerdienern aus fürstlichen und gräflichen Häusern in sehr ernsthafte Verhandlungen verwickelt sey, welche nichts mehr und nichts weniger zur Absicht haben, als den wollüstigen Bedürfnissen des hohen männlichen Adels immer mit einer fertigen Anzahl artiger Freudenmädchen entgegen zu kommen. Daher geniesse er nicht nur die Vortheile eines unentgeldlichen Genusses nach

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

den möglichsten Abstufungen aller weiblichen Reize und Schönheiten, sondern habe auch zu allen Zeiten und Stunden des Tages ungehinderten Zutritt in die Kabinette der Grossen, und sey ziemlich stolz auf diesen beneidenswerthen Vorzug.

Der Weihbischof sey als ein vielbetender Mann bekannt, beschränke sich in den einsamen Kreis einiger andächtiger Mädchen und Weiber, und finde da die schönste Gelegenheit, den unbändigen Kitzel seines Fleisches in dem unverdächtigsten Umgange der Frömmigkeit zu befriedigen, da er immer gleich nach vollbrachtem Genusse die gutherzige Sünderin als Pönitentiarius apostolikus von Schuld und Strafe losspreche.

Dem einzigen Dompropste, einem wohlgebauten Manne von ernsthaftem Anstande und geistvoller Würde, könne man noch nicht vollkommen nahe ge-

nug kommen, ob man gleich schon Muthmassungen von ziemlichem Gewichte gegen ihn habe. Er halte äusserst strenge auf Zucht und Ordnung, und ob er gleich mit dem Bischoffe gleicher Meinung sey: man müsse über die priesterliche Gebrechlichkeit den schonenden Mantel der Geheimhaltung werfen, so warte doch immer unausbleiblich auf einen Priester, vorzüglich wenn er sich eines fleischlichen Fehltrittes schuldig gemacht, eine Strafpredigt von derbem, durchdringendem Inhalte.

Was den Bischof, eine dem Ansehen nach ziemlich ehrwürdige Antike, betrift, so kommt ihm an exemplarischem Wandel keiner vom Kapitel gleich. Nebst seinem Brevier betet er täglich einige sehr andächtige Rosenkränze, lässt sich aus der Legende anziehende Beispiele vorlesen, hat immer ein Kränzchen frommer

einfältiger Priester bei sich, um sich mit ihnen über die Mittel zu berathschlagen, wie dem so gewaltig einbrechenden Strome der Aufklärung ein verfänglicher Damm entgegenzusetzen sey, beschränkt sich auf den Umgang einiger alter andächtiger Damen, die ihm mit christlicher Weisheit seine Diözes leiten und regieren helfen. Seine in der That ernsthafte Antipathie gegen alle weiblichen Reize ist bekannt. Was die vieläugichte feindselige Tadelsucht an ihm auszusetzen hat, ist, dass er alle Abende nach seinem letzten Rosenkranze sich ein tüchtiges Räuschchen trinkt, und sich die Woche zwei bis dreimal mit einem schönen Jungen, der bald ein Student, bald ein Alumnus, bald der Sohn seines Leibkutschers, bald sein eigener Kammerdiener ist, auf einige Stunden in sein Kabinet verschliesst.

Eilftes Kapitel.

Der Domherr Graf von Trautsem.
Er ist der Mann für Hannchen.

Der Graf von Trautsem war ein junger Mann von hohem, schlankem, geschmeidigem Wuchse, grossen, richtig gezeichneten Gesichtszügen, und einer auffallenden lebhaften Farbe. Blick, Ton, Gebärde und Stellung waren der volle Ausdruck jugendlichen Ungestüms, muthwilligen Leichtsinns; allein Adel und Schönheit gaben sogar der Wildheit seines unsittlichen Betragens noch einen glücklichen Anstrich von Milderung. Er war von starker Konstitution, und nahm die Bedürfnisse seiner Natur in wohlzugemessenen Portionen zu sich. Er liebte alle Arten ermüdender Ergötzungen mit Leidenschaft. In der ganzen grossen Stadt war Keiner, der so vie-

le Jagdbravouren aufweisen konnte, sich so oft Aerme und Füsse ausgefallen hatte, so oft vom Pferde gestürzt war, als er. Uebrigens war er eines schwachen, durchaus für keinen Grad edlerer Wissenschaften empfänglichen Geistes. Man konnte ihn eben so leicht durch Scheingründe, als durch Wahrheit hinleiten, wohin man wollte. Er bereuete in einem Augenblicke seine Unbesonnenheiten, und war im Stande, sie in dem folgenden bei der geringsten Veranlassung von Neuem zu begehen. Um ihn mit wenig Worten vollkommen zu schildern, so war er mit Leib und Seele ein junger deutscher Kavalier von dem modernsten Zuschnitte. Sein Leichtsinn hatte auch seine erträgliche Seite; die Unbändigkeit seines jugendlichen Wesens liess ihm manchmal nicht übel; er gerieth sogar, freilich nur auf die unschuldigste Weise von der Welt,

bei glücklichem Gestirne auf lustige Einfälle, auf unterhaltende Bonmots. Man war in Gesellschaften schon einmal dazu gestimmt, seiner Gemüthsart und mehrentheils auch seiner Dummheit mehr zu vergeben, als einer andern; er wurde daher in der freiern Welt noch ziemlich gerne gelitten. Von Natur war zwar sein Herz nicht zur Tücke gemacht; aber war er einmal in der Lage, sich rächen zu können, oder fand er's möglich, durch irgend ein Bubenstück sich aus einer Verlegenheit zu ziehen, so verband er einen hinlänglichen Grad boshafter Niedrigkeit mit der sinnreichsten Erfindungskunst, durch Mienen, Intriguen und Verrätherei zum Zwecke zu kommen.

Hannchen ertrug diesen Wildfang Anfangs zum Zeitvertreibe, und die Tante hatte so hohe Begriffe von der Tugend ihres lieben Mädchens,

dass sie dieser neuen Bekanntschaft wie einer Art von Spiel mit ruhiger Indolenz entgegensah.

Der Domherr war indessen ganz der Mann für Hannchen, an dem sich ihre Launen wieder einmal bis zu einer Art von Muthwillen abkühlen konnten. Ihr Umgang schien sich eigentlich dahin zu beschränken, dass sie sich die lustigsten Unterhaltungen mit diesem schwachen Kopfe machte. Sie hatte den Affen am Schnürchen; er musste tanzen, wie sie ihm vorpfiff. Es kostete ihr so viel als nichts, ihn in einer Minute lachen und weinen zu machen. Sein Leichtsinn, seine Thorheiten, seine jugendlichen Streiche, sein Hang zur Schlemmerei, waren für Hannchen eine unerschöpfliche Quelle der abwechselndsten Unterhaltungen; sie wusste ihn auf die lustigste Art zu kränken, zu demüthigen, zu bestrafen, den Diktator über

ihn zu spielen, ihn wie einen feigen Schulknaben herunterzumachen, u. s. w. Er war ihr, was einem kleinen Mädchen die Puppe ist; aber er war ihr, der Mannichfaltichkeit des Spieles wegen, noch werther, als immer einem kleinen Mädchen seine Puppe selbst. — Und ihm war nirgends gut, nirgends wohl, als bei Hannchen. Er gewöhnte sich nach und nach so ganz daran, von ihr gehudelt und geneckt zu werden, dass es ihm zum ordentlichen Bedürfnis seiner Liebe ward. Er besass keinesweges ihr Herz; aber er liebte sie über Alles, und wusste sich Anfangs in dem Gedanken sehr tröstlich zu beruhigen: Er könne einem Mädchen nicht ganz gleichgültig seyn, welches sich's seit einiger Zeit beinahe zur einzigen Angelegenheit zu machen schiene, ihn zu nekken und zu quälen.

Zwölftes Kapitel.

Hannchen erwiedert seine brünstige Zärtlichkeiten auf besondere Art.

Und ungezogen war der sonst so wilde, ungehaltene Bube nicht? — Freilich nur zu oft; aber zum Glükke hatte Hannchen die Methode, seinen Ungezogenheiten mit einer andern Art von Ungezogenheit entgegenzukommen.

Die mindeste Verwegenheit wurde mit einer Ohrfeige in ihre Schranken zurückgewiesen; ob sie gleich, wenn sie nicht derbe genug war, den ungenügsamen Domherrn nach einer noch derbern lüstern machte.

Manchmal schien sie sogar seiner Leidenschaft zu schmeicheln, und wenn er dann immer wärmer wurde, schnob, mit den Augen starrte, mit wüthenden Gebärden nach ihr hinstrebte, so

schrie sie mit einer Art affektirter Aengstlichkeit: Um des Himmels willen! was ist Ihnen, lieber Domherr? sprang dann von dem Sopha auf, und rief zur Thüre hinaus: Wasser, Wasser, geschwinde kaltes Wasser! Sie hielt ihm, als es gebracht wurde, mit einer Hand das Glas fest an den Mund, zog ihm mit der andern den Kopf zurück, und goss ihm mit Gewalt das Wasser hinunter.

Je mehr ihn indessen das unbesiegbare Mädchen vom Ziele seiner Wünsche entfernte, zu desto heisserer, ungestümerer Begierde wurden sie entflammt. Das Streben nach dem Genusse seines Gegenstandes war sein einziger Gedanke, den er wachend und schlafend träumte, der ihn unaufhörlich verfolgte, ihn bald mit süsser Hoffnung aufrichtete, bald bis zur Verzweiflung niederschlug. Wenn er ihr über unbiegsame Härte die bit-

tersten Thränen vorweinte, sprang sie geschwinde nach einem Spiegel, hielt ihm denselben vor, und sagte: So sehen Sie doch nur, welch ein hässliches Geschöpf ein Mann ist, welcher weint.

Er klagte einst über fieberhafte Anfälle, über heftige Wallungen. Geschwinde lassen sie zur Ader! sagte sie, und rief zugleich zur Thüre hinaus: He! geschwinde soll der Chirurgus, oder auch seine ganze Offizin kommen! Der Domherr ist sehr krank! Der Chirurgus flog mit einem Halbendutzend Badersgesellen herbei, und wurde von Hannchen erst auf die ernstlichsten Betheuerungen entlassen, dass dem Domherrn ganz und gar nichts fehle. Sie werden machen, sagte der Domherr, als die chirurgische Offizin wieder zur Thüre hinaus war, dass ich noch vollends über Ihre Grausamkeiten verzweifle.

Hannchen. Wenn ich was dazu beitragen kann, lieber Domherr, an mir soll's gewiss nicht fehlen!

Domherr. Aber haben Sie auch ein menschliches Herz?

Hannchen. Bedenken Sie doch nur, welchen ausserordentlichen Dienst Sie mir leisten! Wie hoch Sie meine Eigenschaften vor der Welt in Anschlag bringen, wenn es heisst: Der Domherr Trautsem, der Graf Trautsem, der junge Mann, der gewiss nicht hässlich aussah, ist einer gemeinen Schwäbin zu Liebe in Verzweiflung gerathen! Wer ist diese Schwäbin? Wie heist sie? Wie sah sie aus? Gewiss muss sie ein recht schönes, artiges Mädchen seyn? — Ach! lieber Domherr, verzweifeln Sie doch! Es ist der einzige Gefallen, den Sie mir erweisen können! Sie lieben mich nicht, wenn Sie mir ihn nicht auch wirklich erweisen wollen! u. s. w.

Er suchte durch Geschenke den Weg zu ihrer bestechlichen Seite; aber Hannchen bewiess hier die noch unverdorbene Denkungsart eines gut erzogenen schwäbischen Mädchens, dessen edles Herz nie sich zur grosstädtischen Niedrigkeit herablässt, sich durch Geschenke unanständige Verbindlichkeiten zuzuziehen.

Gefällt Ihnen dieser Ring? sagte der Domherr einst zu Hannchen.

Hannchen. Er ist sehr schön!

Domherr. Er ist auf tausend Gulden geschätzt! Er ist Ihre, wenn Sie mir einen einzigen Kuss auf Ihren Busen —

Hannchen (*ihm den Ring vor die Füsse werfend.*) Ich habe mir's schon mehr als einmal vorgeworfen, mich mit einem Geschöpfe von so gemeiner, elender Denkungsart abzugeben. Pack dich auf der Stel-

le fort, du niedriger Bube! Hinaus zum Zimmer, sag' ich dir!

Hier warf sich der gebeugte, zertretene Knabe zu ihren Füssen. Das boshafte Mädchen liess ihn über eine Stunde in dieser Stellung. Er stand endlich auf, als er sich's aus einem halben Blicke erklären konnte, dass er wenigstens nicht zur Thüre hinausgeworfen werden würde.

Durch keine der demüthigendsten Begegnungen abgeschreckt, gieng er noch immer mit tausend Anschlägen auf Hannchens Tugend schwanger; und immer scheiterte ein Anschlag nach dem andern.

Er suchte durch zweideutige Bücher, durch wollüstige Gemählde und Kupferstiche auf Hannchens Sinnlichkeit zu wirken. Was sich durch groben Ausdruck auszeichnete, wurde ihm zerrissen vor die Füsse geworfen; was das Gepräge von Ge-

schmàck und Kunst an sich trug, wurde so kritisch auseinandergesetzt, dass selbst der Domherr über ihrer Beredsamkeit die Wirkung vergass, die er dabei auf das Herz der schönen Sprecherin zur Absicht hatte.

Jeder plumpe, schmutzige Einfall wurde mit einer Maulschelle gezüchtigt, die immer zu nachdrücklich war, als dass er ihr eine scherzhafte Auslegung hätte geben können.

Weil ihn die erfahrensten Mädchenbestürmer versicherten, jedes Mädchen müsse seine Schäferstunden haben, so suchte er sie Morgens im Neglige, nach Tische auf dem Sopha, in den gefährlichen Stunden der Abenddämmerung, allein in ihrem Zimmer zu überraschen, und fand es am Ende unbegreiflich, wie er nach so vielfältigen Angriffen nie so glücklich seyn konnte, Hannchens Schäferstunde zu treffen.

Hannchen war eine Nacht zuvor mit ihrer Tante auf einem Ball. Der Schlaf bemächtigte sich ihrer nach dem Mittagsessen. Sie schlummerte im reizendsten Neglige in ihrem Zimmer auf dem Sopha ein. Zur nämlichen Stunde kam der Domherr, schloss leise hinter sich die Thüre zu, stellte sich neben sie, und starrte eine Weile mit Entzücken auf den schlafenden Engel hin. Die schwarzen Haare wallten in natürlichen Locken um den weissen Nakken. Eine Hand lag ihr im Schoosse; die andere ruhte zur Seite. Ein Fuss war nachlässig über den andern geschlagen. Ihr Busen wallte heftig auf und nieder. Das sanft geschlossene Auge, die milden Rosen auf den Wangen, der süsse Ausdruck eines edlen Herzens, des innersten Friedens der Seele auf der ganzen Miene, war ein hinreissender Anblick. Der Domherr zog

zitternd die Busenschleife auf, und ein Busen enthüllte sich vor seinem Blicke, der einer Venus zum Model des ihrigen gedient haben würde. Ein elektrisches Feuer zuckte ihm durch alle seine Empfindungsnerven; hoch schlug sein Herz; die Leidenschaft wüthete ihm durch alle Adern; er bemeisterte sich, wie ein hungriger Raubbär seiner Beute, mit gierigen Händen ihres Busens. Hannchen erwachte, sah ihn, bedurfte eines Augenblicks, sich zu fassen, und stiess ihn mit männlicher Stärke von sich. Widersetze dich nicht, schrie der Domherr, oder du bist des Todes! Er ergriff zugleich eine Scheere, die auf einem Nähtischchen neben dem Sopha lag, und holte mit ihrer Spitze gegen ihre Brust aus. Hannchen war mit einem Sprung in der Höhe, schlug ihm den einen Arm auf die Seite, fiel ihm in den andern mit

beiden Händen, riss ihm die Scheere heraus, und fasste ihn so grimmig bei den Haaren, dass er das Gesicht in wehmüthige Grimassen verzog. Elender! rief sie, was hindert mich nun, dich für deinen Frevel mit einem unauslöschlichen Denkmal zu zeichnen? — Der Domherr fieng an, in einer sehr kläglichen Stellung um Pardon zu bitten. Hannchen gieng nach der Thüre. Verschlossen hast du sie! schrie sie, und glühte von Zorn; du die Thüre verschlossen, meuchelmörderischer Bube! Sie eröffnete sie, und wie er sich zu ihren Füssen werfen wollte, gab sie ihm einen solchen Stoss, dass er mit emporgestreckten Füssen auf den Rücken hinaus fiel; sie verschloss hierauf die Thüre hinter ihm im nämlichen Augenblicke.

Das empörte Mädchen warf sich dann auf den Sopha, und brach in

einen Strom von Thränen aus. Die Tante eilte auf das Getöse herbei, und küsste ihr liebes Mädchen herzlich wegen ihrem heldenmüthigen Betragen. Hannchen fasste in den Armen ihrer Tante den feierlichen Entschluss, ihn nie wieder allein zu sprechen.

Dreizehntes Kapitel.

Frau von Winkelmann, eine fremde Erscheinung.

Ungefähr vierzehn Tage nach diesem stürmischen Auftritte, als eben die Tante und Hannchen in freundschaftlichen Gesprächen vertieft an ihrem Nähtahmen sassen, trat eine Beiden unbekannte Frau herein, die eines Alters von Vierzig ungeachtet noch sehr gut aussah, eine dreiste Lebhaftigkeit in Gang und Miene verrieth,

voll einnehmender Leutseligkeit war, und die Gesprächigkeit des umgänglichen Tones vollkommen inne hatte. Ich sehe wohl, sagte sie beim Eintritte, meine liebenswürdigen Frauenzimmer, Sie kennen mich nicht, ob Sie mir gleich Beide sehr genau bekannt sind.

Tante (*ihr entgegenkommend.*) Ich erinnere mich des Vergnügens wirklich nicht, Sie jemals gesehen zu haben. Nehmen Sie Platz.

M. Winkelmann. Ich heise Winkelmann, bin Wittwe, von Adel, und lebe in einer glücklichen Entfernung von der Welt von meinem kleinen Eigenthum.

M. Wagenseil. Eine glückliche beneidenswerthe Lage.

M. Winkelmann. Sie verzeihen, ich sage immer gerne gleich, wer ich bin, um nicht erst zu weitläuftigen Muthmassungen für oder wider mich

Anlass zu geben. Das liebe Mädchen da ist Ihre Muhme?

M. Wagenseil. Ja!

M. Winkelmann. Sie sind neunzehn Jahre alt, meine schöne Schwäbin?

Hannchen. Erst seit einigen Tagen!

M. Winkelmann. Ein Jahr älter, wäre besser!

Hannchen. Ich verstehe Sie nicht!

M. Winkelmann. Doch sind Sie an Geist, was Sie an Körper noch nicht seyn können. — Madame, erschrecken Sie nicht; ich weis von Ihrer Lage mehr, als Sie wünschen —

M. Wagenseil. Wie, meine Dame —

M. Winkelmann. Beunruhigen Sie sich nicht darüber. Ich weis alles, aber Sie haben sich eben so

wenig zu fürchten, als ob ich nichts wüsste!

M. Wagenseil. Ich weis nicht, was ich diesem sonderbaren räthselhaften Tone für eine Auslegung geben soll?

M. Winkelmann. Den Schlüssel dazu sollen Sie sogleich von mir haben. Sie sind unglücklich mit Ihrem Manne.

M. Wagenseil. Das hat seit geraumer Zeit aufgehört, Geheimnis zu seyn.

M. Winkelmann. Der bescheidene Umgang, den Sie mit Ihrem Freunde dem Domherrn haben, gereicht Ihrem Herzen zur Ehre, obgleich die dienstfertige Lästersucht tausend boshafte Glossen darüber hat.

M. Wagenseil. Ich habe mir über diesen Umgang nichts vorzuwerfen.

M. Winkelmann. Die Art, mit der Sie ihre nähere Herzensangelegenheit mit Herrn Waldmann, einem unserer wackersten Männer, geheim zu halten wissen, ist ein Beweis Ihrer klugen, vorsichtig um sich schauenden Behutsamkeit.

M. Wagenseil. Was sagen Sie da?

M. Winkelmann. Sie sind aufgebracht?

M. Wagenseil. Wer erlaubt Ihnen, in Gegenwart dieses Mädchens —

M. Winkelmann. Dass Sie überrascht sind, ist sehr natürlich; dass Sie das Mädchen zum Vorwande nehmen, um meiner geraden Offenherzigkeit Vorwürfe zu machen, ist Grimace!

M. Wagenseil. Noch einmal, meine Dame, ich bitte —

M. Winkelmann. Das Mädchen ist Ihre Freundin. Sie haben kein Geheimnis vor ihr. Dass Sie auch wider Willen eben so wenig eins vor mir haben können —

M. Wagenseil. Wahrhaftig, Sie könnten mich verlegen machen.

M. Winkelmann. Ich bitte, hören Sie mir einiger Augenblicke gelassen zu. Eine Gesellschaft, die schon seit einigen Monaten jeden Schritt, von Ihnen sowohl, als von Ihrer Muhme, sorgfältig beobachtet, und auch den geheimsten Ihrer Gedanken belauschen würde —

Hannchen. Um Vergebung, meine Dame, ist das auch in einem gesitteten Staate erlaubt?

M. Winkelmann. Erlaubt, oder nicht erlaubt, schöne Schwäbin! Die Gesellschaft hat ihre Endzwecke. Eben diese Gesellschaft hat es ihrer strengen Beobachtung zu verdanken, dass

sie nun von Ihnen Beiden die vortheilhaftesten Begriffe hat. Sie lässt Sie in meinem Namen ihrer unbeschränkten Hochachtung versichern, und wünscht Sie unter ihre Mitglieder zu zählen, weil sie sich bereits überzeugt hat, in Ihnen ein paar der Würdigsten zu erhalten.

(*Madame Wagenseil und Hannchen sehen sich wechselsweise, ohne ein Wort zu sagen, an.*)

M. Winkelmann. Sie mögen indessen der Gesellschaft beitreten, oder nicht, so muss ich Sie doch für jeden Fall, ehe Sie ihre Erklärung von sich geben, um etwas ersuchen, das ein bescheidenes, edeldenkendes Frauenzimmer nie zu versagen im Stande ist.

M. Wagenseil. Wenn Sie keine strengere Forderung zu machen haben, so soll sie Ihnen heilig zugesagt seyn.

M. Winkelmann. Und Sie, schöne Schwäbin?

Hannchen. Was meine Tante zusagt, nehm' ich auch auf mich.

M. Winkelmann. Sie wissen, meine liebenswürdigen Frauenzimmer, dass das Gute selten für Alle gut ist. Die Gesellschaft, die mich an Sie gesandt hat, hat mehr als eine Ursache, das Gute, welches sie sich als ihr Ziel vorgesteckt hat, in der strengsten Verborgenheit zu wirken. Die Gefälligkeit also, um die ich Sie ersuchen muss, besteht blos darinn, dass Sie mir bei Tugend und Ehre die feierlichste Versicherung geben, in Allem, was Sie künftig von der Gesellschaft erfahren sollten, sogar von diesem Antrage, auch dann, wenn Sie ihn anzunehmen Bedenken trügen, die reinste Verschwiegenheit zu halten.

Hannchen. Aber hat die so fleissig Alles auskundschaftende Gesellschaft auch das ausgespähet, ob wir wirklich das seltene Talent einer solchen Verschwiegenheit besitzen?

M. Winkelmann. So gut, als deine boshaften Launen, muthwillige Schwäbin! — Dass Sie der Gesellschaft ihr sorgfältiges Auskundschaften so sehr zu Last legen, ist wirklich ungerecht. Eine Gesellschaft, die sich's zum unverbrüchlichsten Gesetze machen musste, verborgen zu bleiben, welche das Grosse, das Gute, das Gemeinnützige, das sie sich zum Endzwecke ihres Wirkungskreises vorgesteckt hat, nur in der tiefsten Dunkelheit wirken kann, welche Gefahr läuft, durch die Schwäche, Unbesonnenheit, Kleingeistigkeit eines einzigen Mitgliedes profanirt, in ihren grossen Operationen irre gemacht, um ihre heiligen Zwecke gebracht zu werden,

können Sie es dieser Gesellschaft verargen, wenn sie mit einer Art von klugem Mistrauen anflauert, beobachtet, auskundschaftet, in die innersten Familien- und Herzensangelegenheiten zu dringen sucht, und oft die möglichste Behutsamkeit nicht behutsam genug findet, wenn es darauf ankommt, ihren eng geflochtenen Kreis durch ein würdiges Mitglied zu erweitern?

M. Wagenseil. In der That, Ihre Gesellschaft hätte ihre Sache nicht leicht einer wärmeren Beredsamkeit anvertrauen können.

M. Winkelmann. Meinen Dank für diese Schmeichelei! Indessen kann ich nicht läugnen, dass mir die Gesellschaft die Ehre erzeigt, ein unbeschränktes Zutrauen in mich zu setzen.

Hannchen. Aber wie nennt sich die Gesellschaft, beste Dame?

M. Winkelmann. Deine Neugierde soll befriedigt werden, wenn

sie so genügsam ist, sich stufenweise befriedigen zu lassen! Wer die Gesellschaft eigentlich ist, ist mir nicht erlaubt gleich in unserer ersten Unterredung zu entdecken. So viel kann ich ohne Verletzung meiner Pflicht, und des Ganzen unbeschadet, sagen: dass sie in einer Art weiblicher Freimaurerei besteht; aber auch nur in einer Art davon, oder, um mich noch bestimmter auszudrücken, nur in der äusseren Form, im Umrisse, im Zuschnitte, zum Theil auch im Zeremoniel; dass sie aber an innerem Gehalte, an Zweck, an Ausführung ungleich erhabener, als weibliche Freimaurerei ist. Wir zwingen indessen Niemand dazu. Wir machen den einfachsten Antrag, wo wir ein nal gesichert sind, ihn ohne Entheiligung des Ordens machen zu können. Wird er nicht angenommen, so begnügen wir uns mit dem blossen Versprechen,

ihn verschwiegen zu halten. Indessen haben wir bei der äussersten Behutsamkeit unserer Anträge noch kein Beispiel, zurückgewiesen worden zu seyn. Unsere Gesellschaft hat Geheimnisse, oder um es richtiger zu sagen, Heimlichkeiten, die für schöne Seelen von unaussprechlichem Reize sind. An Geldschneiderei ist hier weniger als in anderen geheimen Orden zu denken; denn bei uns wird nichts bezahlt, weil die Grosmuth einiger reichen Mitglieder bis jetzt noch immer mehr bestritten hat, als unsere gewöhnlich nicht sehr geringen Auslagen erforderten. Wer sich Vortheile verspricht, findet sie über alle Erwartung. Allein das reinste Vergnügen, das ihm hier nach allen Arten der anlockendsten Mannigfaltigkeit zu Theil wird, überwiegt alles, was man sonst Vortheile nennen könnte, tausendfach. Es eröffnet sich hier mehr

als eine Gelegenheit, Herz und Kopf zu veredeln, seinen Eigenschaften grösseren Werth zu verschaffen, ihnen einen angemessneren Wirkungskreis zu eröffnen. Man tritt hier mit Damen vom höchsten Range, von der edelsten Seelengrösse, von der ersten Liebenswürdigkeit in die engste Verbindung. Nichts kommt der Zusammenstimmung, dem Einverständnis, dem harmonischen Einklange, der süssen Ineinanderschmelzung aller Seelen in Eine, gleich, welche die Wirkung dieses schwesterlichen Bandes sind. Alles, was auch an Vermögen, Rang und Geburt von einander entfernt ist, ist sich hier Freundin, Gespielin, Schwester, Vertraute im heiligsten Sinne des Worts. Nichts ist vermögend, diesen schwesterlichen, auf Edelmuth und Seelengrösse gegründeten Bund zu trennen!

Hannchen. Mein Herz ist voll, meine unvergleichliche Dame!

Tante. Sie haben uns überrascht, meine beste Frau von Winkelmann! Nein zu sagen, auf einen solchen Antrag, und auf die Art, mit der Sie uns diesen Antrag gemacht haben, wäre platterdings unmöglich! — Und Ja zu sagen —

M. Winkelmann. Muthen Sie mir die Unbescheidenheit nicht zu, Ihnen über einen Punkt von solcher Wichtigkeit auf der Stelle eine entscheidende Antwort abdringen zu wollen. Ueberlegen Sie Beide. Hier haben Sie eine Adresse. Schicken Sie in einigen Tagen, wenn Sie bis dahin mit Sich fertig geworden sind, ohne alle Umstände ein Ja oder Nein an die Gesellschaft. Die weiteren Verfügungen werden dann sorgfältig getroffen werden. Einen Kuss! Ich lese es aus Ihren Mienen, wir werden uns bald

als Schwestern umarmen! Leben Sie wohl! Geschäfte von Erheblichkeit erwarten mich.

Vierzehntes Kapitel.

Das Anerbieten wird angenommen. Frau von Winkelmann erscheint wieder.

Gaben Hannchen und die Tante nicht auf der Stelle ein unbedingtes Ja von sich, so geschah es mehr aus Verwunderung, von der sie sich nicht so geschwinde erholen konnten, als aus wirklicher Verlegenheit. Bei der unverdächtigen Art, womit dieser schmeichelhafte Antrag geschah, bei den schimmernden Bildern, welche die Phantasie blenden mussten, bei den grossen Erwartungen, und Aussichten in unübersehbare Gefilde von Freuden und Seligkeiten, womit ihre

Seelen getäuscht wurden, wie wäre es sowohl Hannchen als der Tante, wenn wir noch dazu in Beiden eine Dosis Eitelkeit hinzudenken wollen, möglich gewesen, auch nur einen Scheingrund aufzufinden, der sie von diesem Schritte zurückziehen sollte.

Gleich den andern Tag machten sie unter der vorgelegten Adresse ihren sehnlichsten Wunsch der Gesellschaft bekannt.

Zwei Tage darauf war die Frau von Winkelmann wieder bei ihnen, um sie als ihre Schwestern zu empfangen, ihnen den Tag ihrer Aufnahme anzukündigen, und den gehörigen Unterricht zu ertheilen.

Die Fragen nahmen beinahe kein Ende, die Hannchen und die Tante an sie thaten, und selbst der beredsamen, sonst auf alle Fälle gefassten Frau von Winkelmann war es fast

nicht möglich, hier auf Alles eine befriedigende Antwort zu geben.

Hannchen. Wie müssen wir gekleidet seyn?

M. Winkelmann. Leicht, natürlich, geschmackvoll, wie Sie es immer sind. Je mehr Sie in Ihrem Anzuge der einfachen Ungezwungenheit der Natur nahe kommen, desto mehr werden Sie gefallen.

Tante. Aber auf die Auswahl der Farbe und des Schnittes in der Kleidung, und die Form des Kopfputzes —

M. Winkelmann. Kommt es nicht im Geringsten an.

Hannchen. Kommen die Damen in stattlichem Putze?

M. Winkelmann. Sie würden nicht eingelassen werden.

M. Wagenseil. Warum nicht?

M. Winkelmann. Weil alles, was der schwesterlichen Gleichheit nur

in etwas zuwider ist, auf ewig von uns entfernt bleiben muss.

Hannchen. Sind schöne Damen dabei?

M. Winkelmann. Schönheit ehren wir als ein willkommenes Geschenk der Natur. Schönheit ohne Geist, ohne Adel der Seele, hat bei uns keinen Werth.

M. Wagenseil. Wird die Versammlung bei der Aufnahme zahlreich seyn?

M. Winkelmann. Gewöhnlich ist die ganze Gesellschaft gegenwärtig.

M. Wagenseil. Sie haben neulich auch von Zeremoniel gesprochen.

M. Winkelmann. Unser Zeremoniel hat immer seine Beziehung auf Kopf und Herz.

Hannchen. Werden auch Fragen an uns gemacht?

M. Winkelmann. Sehr viele wichtige Fragen, die alle auf der Stelle beantwortet werden müssen.

M. Wagenseil. Das wird ohne Zweifel Schwierigkeiten unterworfen seyn.

M. Winkelmann. Man lässt Ihnen einige Zeit zum Nachdenken, und überhaupt thut die Gesellschaft keine Fragen an Sie, wegen deren Beantwortung ein Frauenzimmer von Verstand und Witz, so lange es sich gegenwärtig ist, in Verlegenheit gerathen könnte.

Hannchen. Wie werden aber die Damen angeredet?

M. Winkelmann. Wir kennen unter uns keine Damen; wir sprechen alle mit einander mit dem schwesterlichen Du.

M. Wagenseil. Schön und wahr! Werden wir auch Bekannte antreffen?

M. Winkelmann. Vielleicht!

Hannchen. Aber indessen werden wir doch nicht ganz ohne Furcht —

M. Winkelmann. Wozu Furcht, da Sie in eine Gesellschaft treten, in der Sie von Allen mit einem Herzen voll der schwesterlichsten Liebe empfangen werden. Befremden mag Sie's allenfalls, wenn Sie da eine ziemliche Reihe unerwarteter seltsamer Dinge antreffen. Was brauch' ich Euch mehr zu sagen, meine lieben Schwestern in der Natur!

Hannchen. In der Natur!

M. Winkelmann. So nennen wir uns. Auf den Abend des nächsten Dienstags halten Sie sich fertig. Auf den Schlag sieben Uhr bin ich mit dem Wagen da.

Hannchen. Und wo bringen Sie uns denn hin, beste Dame?

M. Winkelmann. Dahin, wo das ewige Band schwesterlicher Liebe uns umschlingen wird. Jede giebt mir einen herzlichen Kuss, und hiermit Adieu.

Der Tante und Hannchens einziges Studium bis auf den nächsten Dienstag war, sich so artig und natürlich zu kleiden, in Anzug und Kopfputz so viel Leichtigkeit mit Anstand und Grazie zu verbinden, dass sie nicht nur den Erwartungen der Gesellschaft entsprechen, sondern auch manche artige Mitschwester an Auswahl und Richtigkeit des Geschmacks sogar übertreffen möchten.

Der bestimmte Tag, der ihnen bald mit seinem Zaudern lange Weile machte, bald wieder zu geschwinde zu kommen schien, war endlich da. Zur versprochenen Stunde stand der Wagen vor dem Hause, und Madame Winkelmann, die ihren Anzug allerliebst fand, führte sie davon.

Fünfzehntes Kapitel.

Versammlungshaus des Ordens.

Ungefähr eine Meile ausser der Stadt hatte die Frau von Winkelmann ein geräumiges Landhaus, welches in einer gebirgigten Gegend in der lieblichsten Einsamkeit versteckt lag. Ringsum hatte die Natur einen Garten von der seltensten Mannigfaltigkeit angelegt. Steile Gebirge, in tiefe Perspektive sich verlierende, von Schattengängen angenehm durchkreuzte und durchschlängelte Eichen- und Tannenhaine, romantische Thäler, blumigte Auen, von Bächen und Quellen durchrieselt, da und dort zierliche, ringsum balsamische Wohlgerüche verduftende Blumenbeete, frappante Nachahmungen schauerlicher Natur in kühnen Wasserfällen, grosse feierliche Szenen von meilenumfassenden Ge-

genden in ein liebes, edel und getreu darstellendes Miniaturgemälde durch Werke der Kunst erhöht, veredelt, vermannigfaltigt, wechselten mit einander ab, und stellten ein Ganzes dar, wofür der Name Paradies noch nicht alles gesagt haben würde.

In einer Runde von ungefähr einer deutschen Meile war das Schloss mit einer hohen Mauer umgeben, deren hier und da angebrachte einzelne Eingänge hinter Bäumen, Gebüschen und Anhöhen versteckt lagen. Das Hauptthor, das mit seinen Massen künstlich gearbeiteter eiserner Gitter, stolzer Säulengänge, kolossalischer Statuen ein der Simplizität des Ganzen unangemessenes hochmüthiges Ansehen machte, blieb immer verschlossen.

Das Schloss selbst, war an Ansehen, an Eintheilung, an Leichtig-

keit und Rundung der Formen, an lieblicher, das Aug des Kenners wollüstig überraschender Simmetrie ein seltenes Meisterstück der Baukunst.

Das Gebäude sammt dem Garten stammt von einem Grafen her, welcher der Letzte seiner Familie war, und durch einen Aufwand von ungeheuren Summen auf dasselbe sich einige Jahre vor seinem Tode ganz zu Grund gerichtet hatte. Frau von Winkelmann brachte dieses Gut in einer Versteigerung durch eine kleine Summe an sich, wovon das Meiste einige bemittelte Mitglieder der dazumal werdenden Gesellschaft grosmüthig vorstreckten.

Hier hielt der Orden seine Versammlungen, seine Aufnahmen, seine Freudenfeste, seine Trinkgelage. Weil aber sogar der Name des Ordens aller Welt Auge verborgen bleiben musste, so war das Gesetz gemacht, am

Versammlungstage von verschiedenen Seiten zuzufahren, wenigstens eine Viertelstunde ausser der Schlossmauer, im Walde, in einem Gebüsche, in einer Vertiefung halten zu lassen, den Wagen auf eine bestimmte Stunde auf den nämlichen Platz zu bestellen, den übrigen Weg zu Fusse zu machen, und allein zu der Thüre, wovon jedem Mitgliede eine eigene bestimmt war, und zu welcher es auch den Schlüssel hatte, hineinzugehen.

Frau von Winkelmann setzte unsere zwei Kandidatinnen in einem angenehmen Tannenhaine ab, liess den Wagen fortfahren, und sagte zu ihnen: Bis hierher, meine lieben Schwestern, war mir's erlaubt, Sie zu begleiten. Von diesem Augenblick an, muss ich Sie Ihrem eigenen Schicksale überlassen. Hier hat Jede einen Schlüssel. Sie, meine Beste, (*zu Ma-*

dame Wagenseil) gehen den Weg zur Rechten, der sich durch den Tannenhain dicht am Felsen herzieht. Und Sie, mein liebstes Hannchen, nehmen den Weg zur Linken, der am Gestade des Baches durch die Erlengebüsche sich fortkrümmt. Jede kömmt an eine Thüre, auf welcher die in ihren Schlüssel eingegrabene Hieroglyphe gezeichnet ist. Sie machen auf, schliessen sorgfältig hinter sich zu, setzen sich auf die nächste Rasenbank, die Sie finden, und erwarten da ruhig, was man weiter mit Ihnen verhängen wird.

Beiden schlug das Herz; sie verliessen sich, und warfen sich wehmüthige Blicke zu, als ob sie sich so bald nicht mehr sehen würden. Sie fanden ihre Thüren glücklich, und handelten nach ihrer Vorschrift.

Sechszehntes Kapitel.

Hannchen und ihre Tante halten ein strenges Examen aus.

Als sie eine Weile, Jede auf ihrer Rasenbank, Eine der Andern unbewusst, sassen, kam zu Jeder eine schöne Dame mit edlem Anstande, nahm sie bei der Hand, und sagte: Folge mir! Sie wurden, ohne dass ihre Begleiterinnen weiter ein Wort mit ihnen sprachen, in das Schloss, eine Treppe hinauf, in ein niedliches, aber sparsam erleuchtetes Vorzimmer gebracht. Hier wartet! sagten die Damen, giengen in das nächste Zimmer, kündigten die Kandidatinnen an, und führten sie endlich selbst hinein. In dem mit zahlreichen Lichtern beleuchteten, mit reichen Tapeten, bunten Guirlanden, zierlichen Einfassungen, schimmernden Lüstern

eben so prächtig als geschmackvoll ausgeschmückten Zimmer sass auf einer kleinen Erhöhung ein weiblicher Divan von auserlesenen Schönheiten, in welchem ein Mann von Ansehen, glücklichem Wuchse, strömender Beredsamkeit präsidirte. Man wies den Kandidatinnen dem Divan gegenüber, ihren Sitz an. Der Präsident legte wechselsweise bald der Einen, bald der Andern verschiedene Fragen vor, wovon ich nur einige sammt den Antworten anführen will.

Präsident (*zu M. Wagenseil.*) Was erwarten Sie von der Gesellschaft, in welche Sie aufgenommen zu werden, wünschen?

M. Wagenseil. Wir erwarten viel Gutes, wenn wir den hohen Versicherungen der Frau von Winkelmann unbedingten Glauben beimessen dürfen.

Präsident. Wollten Sie uns nicht allenfalls eine Idee von dem speziellen Guten geben, das Sie hier erwarten?

M. Wagenseil. Wir haben weder von der Gesellschaft, noch von ihrem Zwecke einen bestimmten Begriff; die Frau von Winkelmann versicherte uns, das eigentliche Gute der Gesellschaft sey Geheimnis.

Präsident (*zu Hannchen.*) Geheimnisse lassen sich manchmal errathen; was halten Sie davon, meine Schöne?

Hannchen. Wir sind Frauenzimmer, und zerbrechen uns mit Ergründung von Geheimnissen nicht gerne den Kopf.

(*Hier erheiterte ein fröhliches Lächeln den Divan.*)

Präsident (*zu M. Wagenseil.*) Machen Sie sich keinen Vorwurf, einer Gesellschaft beizutreten, die Sie

nicht kennen; ihr Versicherungen zu geben, ohne die Folgen davon zu wissen; sich Verbindlichkeiten aufzulegen, ohne mit ihren Zwecken bekannt zu seyn?

M. Wagenseil. Wenn wir uns Anfangs Vorwürfe darüber gemacht haben, so wird man sie sehr verzeihlich finden. Wir thaten indessen diesen bedenklichen Schritt mit Ueberlegung, weil wir glaubten, des vielen Guten wegen, das uns die Frau von Winkelmann unter den feierlichsten Versicherungen zusagte, immer etwas wagen zu dürfen.

Präsident (*zu Hannchen.*) Wenn Sie aber getäuscht würden?

Hannchen. Noch vermuthen wir's nicht. — Würden wir's aber demungeachtet doch, so hätten wir uns dabei sehr wenig, die Gesellschaft selbst, sich alles vorzuwerfen.

(*Hier entstand ein Gezisch unter dem weiblichen Divan.*)

Präsident (*zu M. Wagenseil.*) Wenn Sie einen Feind, eine Person, die Sie hassen, bei der Gesellschaft fänden, wie würden Sie sich gegen dieselbe betragen?

M. Wagenseil. Mit Wissen bin ich keines Menschen Feindin. Wären Einige von der Gesellschaft mir feind, so sollte es mir weder an Mitteln, noch an eifrigem Bemühen fehlen, ihr Herz mit dem meinigen auszusöhnen.

Präsident (*zu Hannchen.*) Wenn Sie etwas in der Gesellschaft fänden, das gegen gute Sitte, gegen Anständigkeit und Tugend wäre, wie würden Sie sich dabei betragen?

Hannchen. Noch habe ich keinen Grund, etwas der Art vermuthen zu können.

Präsident. Wenn es aber doch gegen alle Ihre Vermuthung eintreffen sollte?

Hannchen. Dann würde ich die Gesellschaft ersuchen, mich ruhig zurückziehen zu lassen.

Präsident. Wenn es aber blos in Ihren Augen, blos darum, weil Sie es nach Ihrem eigenen Gesichtspunkte betrachten, einen Schein von Unanständigkeit hätte, würden Sie sich belehren lassen?

Hannchen. Jede Art von Belehrung wird uns willkommen seyn; nur wird man uns zugleich erlauben, die Gründe derselben überdenken und prüfen zu dürfen.

Präsident (*zu M. Wagenseil.*) Wenn Ihnen aber dann Dinge aufstiessen, die Ihnen misfielen, oder Sie in der Folge Ursache zu haben glaubten, mit der Gesellschaft, oder auch nur mit einzelnen Mitgliedern unzufrieden

zu seyn, und sich vom Bande der Gesellschaft losreissen wollten, könnten wir auch dann auf die gänzliche Verschwiegenheit dessen rechnen, was Sie gehört, gesehen, erfahren, entdeckt, selbst mitgemacht haben?

M. Wagenseil. Darauf geben wir unsere feierliche Zusage.

Präsident. Glauben Sie wohl, dass sich die Gesellschaft über verletzte Verschwiegenheit rächen könne, und sich über lang oder kurz auch wirklich rächen würde?

M. Wagenseil. Die Macht der Gesellschaft so wie ihre Grenzen ist mir gänzlich unbekannt.

Präsident (*zu Hannchen.*) Halten Sie sich für würdig, ein Mitglied dieser Gesellschaft zu werden?

Hannchen. Das muss die Gesellschaft besser und genauer wissen, als ich.

Präsident. Warum das?

Hannchen. Weil sie die Eigenschaften, die man, um ihrer würdig zu seyn, haben muss, selbst festgesetzt hat, und weil sie durch ihre sorgfältigen Ausspähungen es auch wissen muss, ob wir, und in wie weit wir diese Eigenschaften besitzen.

(*Ein holdes Lächeln heiterte von Neuem den weiblichen Divan auf.*)

Präsident (*zu M. Wagenseil.*) Sind Sie Willens, den Eid der Treue abzulegen?

M. Wagenseil. Wir erbieten uns dazu.

Präsident (*zu Hannchen.*) Erbieten Sie sich auch dazu, alle Verbindlichkeiten, die Ihnen die Gesetze, Gebräuche, Gewohnheiten der Gesellschaft auflegen, bis zur pünktlichsten Erfüllung auf sich zu nehmen?

Hannchen. Wir sind nun einmal in der Lage, uns ganz der Bescheі-

denheit der Gesellschaft überlassen zu müssen. Wir erwarten nicht ohne Zuversicht von ihr, sie werde uns keine Verbindlichkeiten auflegen, deren Erfüllung für uns schwer, oder gar unanständig werden sollte. u. s. w.

Nach einigen weiteren Fragen schloss endlich der Präsident: 'Sie haben Ihre Prüfung überstanden, und seltene Proben Ihres Verstandes und Ihrer Denkungsart abgelegt. (*Zum Divan sich richtend.*) Schwestern der Freude und der Liebe! Sind Sie damit einstimmig, beide Suchende als Mitglieder unseres goldenen Bundes anzuerkennen?

Die Schwestern der Freude und der Liebe klatschten dreimal in die Hände.

Die Frau von Winkelmann trat als Schwester Sekretairin hervor, küsste die Kandidatinnen, und sagte: Ich bring' Euch von Euren Schwestern den Kuss des goldenen Bundes.

Der Präsident entfernte sich. Zwei Schwestern entblösten ihnen den Busen; und die Schwester Sekretairin las ihnen den Eid des Ordens vor, den sie, die Hand auf die linke Brust haltend, wörtlich nachsprechen mussten. Sie beschworen darinn, nichts in ihrem Leben, unter was immer für Umständen, Gelegenheiten und Zufällen, man möchte es ihnen ablocken, abschrecken, abzwingen wollen, von allem dem, was sie in der Gesellschaft gesehen, gehört und erfahren haben würden, es möchte ihnen angenehm oder nicht angenehm seyn, mit Worten, mit Zeichen, mit Deutungen zu entdecken, zu verrathen, oder nur zu irgend einer Vermuthung von der Existenz dieses oder eines ähnlichen Ordens Anlass zu geben. Sie versprachen es bei der rächenden Gottheit, sich Allem zu unterwerfen, was die Gesellschaft ge-

gen eine Verbrecherin dieser Art verhängen würde, sich auf Leben und Tod verfolgen, sich mit Vergiftung, mit Feuer und Schwerdt bestrafen zu lassen. Sie schlossen den Eid damit, dass sie alles das siebenmal bei Gott dem Rächer alles Meineides, dem Geber alles Guten, dem Schöpfer aller Freude versprachen, beschworen, betheuerten.

Siebenzehntes Kapitel.

Eine Rede vom Stande der Natur.

Jetzt traten drei schöne, einfach und niedlich gekleidete Männer mit zurückgekämmten unfrisirten Haaren ein, wovon einer, welcher der Bruder Redner war, den Platz des Präsidenten einnahm, und die andern zweien sich neben die Kandidatinnen setzten, und die Hände in die ihrigen legten.

Der Bruder Redner begann damit, dass er der Gesellschaft zur neuen Aquisition Glück wünschte. Er richtete dann seine Rede zu den neuaufgenommenen Schwestern, und ergoss sich in die heissesten Lobsprüche gegen sie. Da wir nun so weit sind, sagte er nach einer ziemlich artigen Digression, dass Sie nicht mehr zurücktreten können, so hat mir der Orden den angenehmen Auftrag gemacht, Ihnen von dem Innern seiner Verfassung nähere Aufschlüsse zu geben.

Nun folgte eine Pause. Unter den Schwestern entstand ein Gezisch und Geräusper. Die zwei Brüder, die den Neuaufgenommenen zur Seite sassen, unterhielten sich aufs freundschaftlichste mit ihnen. Der Redner that mit einem vergoldeten Hammer einen Schlag; Alles erstummte; er begann von Neuem.

Der Innhalt seiner Rede war eigentlich der Stand der Natur. Er verfolgte mit einem forschenden Blicke die Geschichte des menschlichen Herzens; zeigte, wie die Entfernungen des Menschen von der Natur nach und nach, und gleichsam durch unmerkbare Stufen geschehen sey; machte die Wahrheit anschaulich, dass mit jeder solcher Entfernung der Genuss gekünstelter, die Freude weniger lauter und dauerhaft werden musste, und alles, was uns an reiner Freude mangelt, und seit der Existenz der Menschheit an Elend zugewachsen ist, seine Quelle blos in dieser Entfernung haben könne. Dann entwarf er ein reizendes, bis zum Entzücken hinreissendes Gemälde von den Kindern der Natur und entwikkelte mit feuriger Beredsamkeit den letzten Zweck des Ordens, der eigentlich darin bestehe, in einem kleinen,

mit Vorsicht ausgewählten Kreise von edlen Männern und Weibern alle Ungleichheit der Stände, der Geburt, des Ranges, des Vermögens, der konventionellen Verhältnisse aufzuheben, und den vollkommnen Stand der Natur unter sich herzustellen. Nun folgte ein Bild von dem mannigfaltigen Genusse im Stande der Natur, mit einer solchen Täuschung von Farben gezeichnet, dass alles, was Herz und Sinne hatte, in eine Feenwelt auf einmal versetzt zu seyn glaubte. Man erscheine, verfolgte der Redner weiter, bei dem Feste, bei welchem man den Stand der Natur feire, nicht ohne Absicht im einfachsten Kleide, ohne Geld, ohne Schmuck, ohne Kostbarkeiten, um schon dadurch anzuzeigen, dass man sich von allem politischen Zusammenhange losgerissen habe, keinen über sich erkenne, auf keine Vorrechte Ansprüche zu machen

habe, keinem Gesetze gehorche, als dem der Natur und eines gesunden Menschenverstandes; sich alles das zur unverbrüchlichsten Gesellschaftsregel mache, was nur immer einer gegenseitigen Liebe, einem unbegrenzten Wohlwollen, dem mannigfaltigsten Genuss der Freude, dem seligsten, unnennbarsten Vergnügen jedes Einzelnen sowohl als Aller zugleich entsprechen könne. Da der Uebel, — schloss der glühende, im Augenblick der Begeisterung in seligere Sphären versetzte Redner, — in der Welt so viele seyen, die aus ungebändigten Leidenschaften, aus Habsucht und Ungenügsamkeit, aus Verfolgungs- und Unterdrückungssucht, aus Neid und Kabale, aus den unzähligen verkehrten häuslichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen entstanden sind, wie selig müsse man sich nicht fühlen, wenn man im Kreise edler, in-

nigst mit sich verbrüderter Menschen all dieser unnatürlichen Uebel vergessen könne. Es seyen von den Mitgliedern diese, mehrere, jene, wenigere Jahre in der Gesellschaft, aber Alle geständen sich's beinahe bei jeder Zusammenkunft unter tausend Umarmungen, unter tausend aus der Fülle des Herzens wechselsweise sich zuströmenden Zärtlichkeiten, dass sie erst hier, den Werth des Daseyns zu schätzen, der Natur und sich zu leben, die Freuden der Schöpfung zu geniessen gelernt hätten.

Achtzehntes Kapitel.

Zärtliche Dienstfertigkeiten der Ordensschwestern. Allegorische Gemälde.

Hannchen glühten vom Stande der Natur, vom goldenen Zeitalter, von der Gesellschaft der Freude und Liebe, Kopf, Herz, Sinnen und Gefühl so sehr, dass sie weder Zeit noch Vernunft genug gewinnen konnte, die schönen, so enge mit in den Bund der Schwesterschaft verflochtenen Brüder in diesem Augenblicke verdächtig zu finden.

Die Tante war in einer kältern Verfassung, kombinirte die verschiedenen sonderbaren Umstände richtiger zusammen, und zitterte für sich und ihr liebes Mädchen.

Hannchen wurde von der Schwester Hoffnung, und die Tante von

der Schwester Duldung, auf verschiedenen Seiten, Jede in ein eigenes, mit allen Bequemlichkeiten zum Aus- und Ankleiden versehenes niedliches Kabinetchen gebracht. Es kamen in jedes noch zwei Schwestern nach, um ihnen beim Auskleiden Dienste zu leisten. Vertausche, sagte die Schwester Hoffnung zu Hannchen, meine liebste Schwester, diese Kleidung, die uns zum traurigen Beweise dient, wie sehr sich der Mensch von der edlen Natur entfernt hat, mit dem Kleide der liebenswürdigsten Simplizität. Du musst uns erlauben, sagte Schwester Freundschaft, dich auskleiden zu helfen. Nein, fiel Schwester Taube ein, dein Sträuben hilft nichts; es ist das erste Zeichen unserer schwesterlichen Liebe. Als Hannchen ausgekleidet war, wurde sie von den drei Schwestern mit heissen Küssen überschüttet. Welche Reize! sagte

Schwester Taube. Wie glücklich bist du, Mädchen, wie ganz von der Natur gemacht, eine der vorzüglichsten Schönheiten unseres schwesterlichen Zirkels zu seyn. Als ihr der Kopfputz abgenommen wurde, flatterten die schwarzen Haare in vollen Wellen die Schultern herab. Man hieng ihr darauf einen schwarztaffetnen, in leichte Falten gelegten und zierlich mit Spitzen garnirten Mantel um.

Wir lassen dich, sagte Schwester Hoffnung, auf einige Augenblicke allein. Hier ist eine Zeichnung, die indessen der Gegenstand deiner Betrachtung zu seyn verdient.

Das Gemälde war ein Sinnbild der Liebe in den mannichfaltigsten Gruppen. Ein paar Liebende voll körperlicher Reize, voll Ausdruck des leidenschaftlichsten Gefühles, ganz Flamme in Aug und Mund, lagen sich einander in den Armen. Die

zauberische Gegend verlor sich in romantische Perspektive. Stiere begatteten sich mit Kühen, Lämmer spielten mit einander im Klee; Täubchen schnäbelten sich; alles, was lebte, bis auf das Insekt herab, feierte das Fest der Liebe. Unten standen die Worte:

Des Menschen Leben ist Genuss!

Hannchens Auge ruhte mit wollüstigem Entzücken auf dem Bilde.

Mad. Wagenseil machte mehr Schwierigkeiten, als Hannchen. Nur liebkosende Bitten und bezaubernde Thränen ihrer unwiderstehlichen Gehülfinnen konnten sie erst nach einer guten Weile zur Entkleidung vermögen. Auch sie wurde auf einige Minuten der Betrachtung eines Gemäldes, welches in ihrem Kabinetchen hieng, überlassen. Auf einer Seite präsentirte sich ein Mann mit zwei Weibern,

und auf der andern ein Weib mit zwei Männern in sehr behaglichen Stellungen; alles war in ihnen Ausdruck getheilter und unbeneideter Liebe, genügsamen Wohlwollens, verschwendeter Zärtlichkeiten. Unten war zu lesen:

Der Mensch lebt sich und andern,
und geniesst!

In dem Augenblicke, als M. Wagenseil sich neue Vorwürfe über ihre Unbedachtsamkeit machen wollte, flogen die Schwestern Füllhorn, Duldung und Nachtigall in schwarzen Mänteln herein, umflatterten sie mit fröhlichen Gebärden und warmen jugendlichen Mienen, umarmten, küssten sie, und führten sie, ehe sie noch dazu kommen konnte, ein Wort dagegen zu sagen, zum Freudenfeste der Natur ab.

Neunzehntes Kapitel.

Das Freudenfest der Natur.

In einem nur durch wenige Lampen dunkel und schauerlich beleuchteten Vorzimmer, das zum grossen Saale führte, verband man ihnen die Augen, und führte sie unter verschiedenen Zeremonien, die mit jenen der Freimaurerei manche Aehnlichkeit hatten, in den Saal selbst. Als man sie endlich mit Erlaubnis der ganzen Gesellschaft für würdig erkannte, das Licht zu erblicken, sahen sie sich an eine Reihe von vierzehn Frauenzimmern, alle, wie sie, in schwarztaffetenen Mänteln, angeschlossen, und gegenüber stand eine eben so lange Reihe von Männern in weisstaffetnen Mänteln. — Ich weis nicht, war es Schrecken, oder starre Verwunderung, die sie ergriff, als sie

unter ihnen die Domherren Wimmelsberg und Trautsem erkannten. Der Saal war ein Meisterstück von überraschenden, Geist und Sinne betäubenden wollüstigen Vorstellungen. Die Decke und die Wände waren von Gemälden belebt, in denen sich der letzte Grad der Kunst in Darstellung warmer zauberischer Nuditäten nach allen Modifikationen der leidenschaftlichen Gebärde erschöpft hat. Ein süsses Dunkel verbreitete sich durch die Halle. Beleuchtungen waren nur bei Gegenständen angebracht, die das hervorstechende Recht hatten, ins Auge zu fallen. Den Schimmer der Kerzen milderten niedliche Formen von rothen, grünen, gelben, blauen und violetfarbenen Schleiern. Sessel, Sophas, Ruhebette, Polster von schwarzem Sammet, nach dem originellsten Geschmacke der erfindsamen Weichlichkeit, waren in Ecken, in Erkern,

auf Erhöhungen in hinlänglicher Menge niedlich und regelmässig angebracht. Erquickende Wohlgerüche dufteten durch den Saal. Eine liebliche, den Geist sanft in den Schlummer sinnlicher Behaglichkeit einwiegende Harmonie erklang in einem Nebenzimmer. Alles athmete Vergnügen und Wollust, eine Pause war tiefes Schweigen.

Endlich trat einer der Brüder in die Mitte, und sagte:

Brüder und Schwestern des Lilienbundes!

Werdet einander gleich, wie die Thiere des Waldes;

Wie die Vögel der Luft; wie die Fische des Wassers! —

Brüder und Schwestern des Lilienbundes!

Vergesst hier, Arm in Arm, der Mühseligkeiten des Lebens, und ge-

niest der Seligkeiten, die Eurer in grossen Strömen harren! —

Brüder und Schwestern des Lilienbundes!

Tretet zurück in den seligen Stand der Natur!

Mit den letzten Worten liess er seinen Mantel fallen, die ganze Gesellschaft that es ihm nach. Den Neuaufgenommenen wurden zu gleicher Zeit von zwei Schwestern die Mäntel rückwärts weggerissen, und alles, was athmete, stand hier rein nackt da. Eine kleine Pause, und die Lichter verschwanden. Man flog, und stürzte sich in die Arme. Der Saal ertönte von heissen Küssen, von wüthenden Umarmungen, von lauten Gestikulationen des Entzückens.

Und Hannchen und Mad. Wagenseil? Diese waren für ihre zwei Domherren für diesmal zur Beute bestimmt. Das Domherrchen Wim-

melsberg klammerte sich verwegen an M. Wagenseil an. Sie erkannte ihn an seinem winselnden Tone. Fort! rief sie, Elender! und bemühte sich, ihn zurückzustossen. Schwester! donnerte hinter ihr in dem nämlichen Augenblick eine schreckliche Bassstimme, wenn du dich sträubst, so bist du des Todes! Nun hörte man von M. Wagenseil keine Silbe mehr.

Der andere Domherr ergriff Hannchen. Sie wehrte sich mit Riesenstärke, und als sie von einem anderen Manne zu gleicher Zeit rückwärts angepackt wurde, versah sie sich des Vortheils, sich los zu machen, kam mit den Füssen an einen Mantel, nahm ihn um, und schlich sich in eine Ecke. Die zwei Brüder wurden miteinander handgemein.

Ungefähr nach einer Viertelstunde erschienen die Lichter wieder. Die Gesellschaft sprang nach ihren Män-

teln. Man fand den Domherrn Trautsem, als Bruder Genuss, mit dem Prinz ***, als Bruder Minnesold, auf der Erde in den Haaren. Der Domherr Wimmelsberg lag auf einem Sopha in ohnmächtiger Entkräftung.

Die Gesellschaft theilte sogleich die Beschäftigung, die zwei wüthenden Brüder auseinander, und den schwachen Bruder wieder zu sich zu bringen.

Die Musik fieng auf's neue an zu tönen. Man begab sich in die Ankleidzimmer, und von da in ein Zimmer, das alle andere an Geschmack und Pracht übertraf. Hier erwartete eine gut bedeckte Tafel die Gesellschaft der weissen Lilie.

Zwanzigstes Kapitel.

Eine Tafel des Ordens. Angenehme Unterhaltungen der verschiedensten Art. Ein sehr schöner Prinz.

Bevor man sich zur Tafel setzte, wurde Bruder Genuss, weil er mit ritterlichem Muthe seine, und die Rechte der Gesellschaft gegen den Bruder Minnesold vertheidigt hatte, mit den schmeichelhaftesten Ausdrükken belobt; dem Bruder Minnesold aber, weil er die heiligsten Gesetze des goldenen Bundes verletzt, und den Bruder Genuss im Besitz des kostbaren, zuerst occupirten Gutes gestört hatte, eine Strafe von tausend Thalern auferlegt, welche zur Aussteuer eines armen Mädchens bestimmt wurde.

Zugleich war man auch der Armuth eingedenk, und sammelte All-

mosen; durch die wohlthätigen Beiträge der Brüder und Schwestern gieng eine Summe von hundert und fünf und siebenzig Thalern ein.

Die Tafel war niedlich zubereitet, ohne überladen zu seyn. Man ass, man trank, man scherzte, man liebkoste; aus allen Augen lächelte Freude und Wohlwollen, auf allen Mienen glänzte Fröhlichkeit und Vergnügen.

Hannchen und M. Wagenseil suchten die Unruhe ihres Herzens so viel als möglich zu verbergen, und stimmten mit in den aufgeräumten Ton der Gesellschaft.

Der Prinz sass Hannchen gegenüber. Er war von der Natur gebildet, alle Mädchenherzen an sich zu reissen; hatte volle, blonde, seidene Haare, ein grosses, blaues, offenes Auge, eine bezaubernde Miene; war von schlankem Wuchse, betrug sich mit einer fesselnden Leutseligkeit,

und hatte eine Gebärde von angenehmer Munterkeit, ohne alle Prätension. Statt gegen die auferlegte Strafe Unwillen zu zeigen, war er vielmehr ungewöhnlich aufgeräumt. Auf Hannchen warf er immer sehr bedeutende Blicke; und so oft ihn Hannchen wieder ins Auge fasste, sagte ihr ihr Herz wider ihren Willen: Dies ist der schönste Mann, den du in deinem Leben gesehen hast!

Der Domherr Wimmelsberg und M. Wagenseil waren lange die Scheibe des gemeinschaftlichen Witzes. Er hies von nun an, der schwache Bruder, und wurde für künftig zum Thürwächter ernannt. Für M. Wagenseil wurde einstimmig beschlossen, ihr beim künftigen Feste die drei, oder vier, wie man sich ausdrückte, tactfestesten Brüder zuzutheilen.

Man sass ungefähr eine Stunde lang; die Gesellschaft zerstreute sich dann, in einzelne Unterhaltungen. Bruder Genuss, dem Hannchen mit ziemlich finstern Mienen begegnete, machte sich an die Schwester Nachtigall, eine blasse Schöne von sanftem schwarzem Auge, und einem Gesichte voll schmachtender Wollust, die für diesmal im Feste dem Prinzen bestimmt war, und verlor sich mit ihr. Hier setzte sich eine reizende Schwester an ein Fortepiano, und spielte und sang voll Geist und Ausdruck einigen umstehenden Brüdern ein Lied der Liebe vor, warf sich dann einem davon mit wilder Heftigkeit in den Arm, und flog mit ihm in ein Nebenzimmer. Dort sass eine Schwester zwischen zwei Brüdern, und überströmte jeden mit einem Ausguss weislich vertheilter Zärtlichkeiten; und gegenüber sass ein Bru-

der zwischen zwei Schwestern, der sich ganz dem süssen Spiele ihrer Küsse und Umarmungen hingab.

Der Prinz gieng hastig auf Hannchen zu, um einem andern Bruder den Weg abzulaufen, fasste sie bei der Hand, und sagte: Komm, liebe Schwester, dort im Erker ist ein leerer Sopha. Ich habe mit dir zu sprechen.

Hannchen gieng, und setzte sich neben ihn.

Prinz. Sag' mir aufrichtig, liebe Schwester, wie gefällt dir unsere Gesellschaft?

Hannchen. Nicht übel; ob du mir gleich nicht die beste Idee davon gemacht hast!

Prinz. Wie so, Liebchen?

Hannchen. Durch die Gewaltsamkeit deines Betragens!

Prinz. Mir thut es leid! Ich habe dich um die Seligkeit gebracht,

mit der Brüderschaft das Fest der Liebe feiern zu können!

Hannchen. Dafür weis ich dir grossen Dank!

Prinz (*ihre Hand an seine Brust drückend.*) Traute Schwester, deine Reize haben mit einer unwiderstehlichen Macht auf mich gewirkt! — O Liebchen, wenn du mich lieben könntest!

Hannchen. Das muss ich ja!

Prinz. Wie verstehst du das, Liebchen?

Hannchen. Die Gesetze der Gesellschaft gebieten es ja meinem Herzen!

Prinz. O das befriedigt sehr wenig!

Hannchen. Man hat mir gesagt, die Mitglieder dieser Gesellschaft wären so genügsam. Du giebst mir nun den zweiten Beweis, dass sie es nicht sind; da du nicht einmal da-

mit zufrieden bist, wenn ich dich liebe, wie ich dich iieben soll.

Prinz. Grausames Mädchen, du scherzest sogar mit mir? — Wenn du mich liebst, nicht, weil es die Gesetze, sondern weil es dein Herz dir gebietet, dann bin ich erst glücklich!

Hannchen. Du hast dich wahrlich nicht darnach betragen, das Herz eines Mädchens zu erobern, dem man nicht alles Gefühl für Ehre absprechen darf!

Prinz. Für Ehre —

Hannchen. Verzeih, ich habe mich vergessen! Hier ist freilich der Ort nicht, von Ehre zu sprechen. Aber du hättest doch, lieber Bruder Minnesold, aus den beispielvollen Rittersitten lernen sollen, dass dies der Weg nicht ist, den man wandern muss, um am Ziele den Minnesold zu ärndten.

Prinz. Welcher ist es denn, trautes Liebchen? Belehre mich; lass die Grundsätze deiner Seele die meinigen werden; schreib' meinem Verhalten willkührliche Regeln vor; mach' mich zum Echo deiner Gefühle, zum Sklaven deiner Augenwinke: nur versage mir die Hoffnung nicht, durch eine solche Ergebenheit ohne Beispiel wenigstens mit der Zeit dein Herz erobern zu können!

Hannchen. Nun empfindelst du gar! Mit Empfindeleien, lieber Bruder Minnesold, erobert man mich, wenn es sich anders so sehr der Mühe verlohnt, mich erobern zu wollen, eben so wenig, als mit gewaltthätigen Unanständigkeiten!

Prinz. Aber zu erobern bist du doch? O so lass mich doch wenigstens die Art errathen, durch die du zu erobern bist!

Hannchen. Gegen einen Mann, der ausser dem Stande der Natur eine so grosse Rolle spielt, darf sich ein Mädchen, dem die Aussicht in eine erträgliche Zukunft nicht ganz gleichgültig ist, nie zum Gegenstande der Eroberung herablassen!

Prinz. Herablassen —

Hannchen. Will mich Bruder Minnesold nicht verstehen, so haben mich ganz gewiss Seine Durchlaucht der Prinz verstanden!

Mit diesen Worten stand Hannchen auf, riss sich nicht ohne Mühe vom Prinzen los, und gieng auf ihre Tante zu, die indessen unaufhörlich beschäftigt war, die feurigsten Anträge zurückzuweisen.

Ach liebstes Mädchen! sagte die Tante, sie umarmend, wohin sind wir Unvorsichtige gerathen?

Hannchen. In den Stand der Natur, liebste Tante!

Tante. Und du kannst noch scherzen, Mädchen?

Hannchen. Sollt' ich es nicht, da ich so glücklich durchgekommen bin?

Tante. War es aber auch dein Wille?

Hannchen. Im Augenblicke einer solchen Betäubung, hat man da einen Willen?

Tante. Ich hatte ihn, bis mich die donnernde Stimme ausser aller Fassung brachte! Aber der Elende soll es büssen!

Sie wurden von andern Schwestern gestört, und nahmen wieder die Miene des Vergnügens an.

Der Morgen fieng an zu grauen. Die Gesellschaft gieng einzeln auseinander, wie sie zusammengekommen war. Hannchen und M. Wagenseil fanden an dem Orte, wo sie abgesetzt wurden, ihren Wagen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Nachwehen vom Feste der Natur. Standhafte Entschlüsse.

Madame Wagenseil war voll des bittersten Abscheus gegen diese schändliche, unter dem Deckmantel eines sinnebetäubenden, unwiderstehlichen Zaubers, alle Gesetze des Anstandes und der Sitten übertretende Gesellschaft. Sie vergoss sogar Thränen über ihre Unbehutsamkeit, in so schändliche Schlingen gegangen zu seyn, und machte sich kränkende Vorwürfe, an ihrem Liebhaber eine Untreue, ob es gleich die unwillkührlichste Untreue von der Welt gewesen war, begangen zu haben.

Hannchen hatte sich indessen bei dem ganzen Vorfalle ritterlich betragen. Wer ist mit der Macht einer empörten Sinnlichkeit bekannt, und ver-

zeiht ihr nicht, wenn die Szene mit dem Prinzen nicht ganz ohne Wirkung auf ihr Herz gewesen ist? Wer findet nicht vielleicht gar eine Art von Heldenthat darinn, dass eine weibliche Seele im Augenblick der unwillkührlichsten Glut so viele Gewalt über sich hatte, dem schwärmerischen, ansteckenden Tone eines schönen, von Liebe hingerissenen, in Thränen der Zärtlichkeit zerschmolzenen Prinzen den kräftigsten Widerstand zu leisten?

Als Hannchen nach Hause kam, fand sie einen Brief von ihrem Vater, der eben zur rechten Zeit gekommen war, um seine Wirkung nicht zu verfehlen. Der Brief war in dem warmen bitteren Tone eines gekränkten, um die Tugend seiner Tochter äusserst beängstigten Vaters geschrieben. Er habe so viele böse Ahndungen, sagte Hans Reiter, die

ihn weder bei Nacht noch bei Tag ruhen liessen. Die Mutter weine bitterlich, und bereue es mit jedem Tage mehr, ihre Tochter von sich gelassen zu haben. Er sey vergangene Nacht von einem schrecklichen Traum verfolgt worden, in dem er sein liebes einziges Kind in einer verführerischen Gesellschaft mit liederlichen Mannspersonen, die wie vornehme Leute aussahen, sehr vertraut gesehen habe. Er sey aus dem Bette gesprungen, habe die Arme nach seinem Kinde ausgestreckt, und dann den Rest der Nacht, als er vom Traume erwacht sey, in heissen Thränen verweint. Es läge nun wie Blei auf seinem Herzen. Er hab' es nicht mehr aushalten können. Während dem er schreibe, werd' ihm es um's Herz etwas leichter, weil er es nicht glauben könne, dass sein gut und fromm erzogenes Kind durch böse Sitten

seinen Eltern so viel tödtliches Herzeleid verursachen könnte. Ihr Kind sey noch ihre einzige Freude auf der Welt, für welches sie allein sparten, beteten, und lebten. Wenn sie ihre Eltern liebe, so möchte sie ja bald zurückkommen. u. s. w.

Hannchen verschlang den Brief, brach in ein lautes Schluchzen aus, rang die Hände, warf sich auf's Bette, und vergoss eine Fluth von Thränen. Ach mein armer Vater! schrie sie, meine arme Mutter! raffte sich auf, flog der Tante in die Arme, und gab ihr den Brief. Eben recht, liebes Mädchen, sagte sie, als sie ihn gelesen hatte, du sollst deinem Vater eine tröstliche Antwort geben können. Wir wollen keinen Augenblick versäumen, uns auf immer von dieser schändlichen Gesellschaft loszureissen. Sie schrieb auf der Stelle folgenden Brief unter der vorigen Adresse.

„ Sie haben uns auf die niedrigste Art betrogen. Wir hörten in eben dem Augenblick auf, Mitglieder Ihres ärgerlichen Bundes zu seyn, als sich die Abscheulichkeit Ihres Endzweckes vor uns aufdeckte. Der uns abgedrungene Schwur kann uns zu keiner Verschwiegenheit verbinden, ob wir uns gleich nie entschliessen werden, diesen Greuel der Verführung und des Sittenverderbnisses vor der Welt bekannt zu machen. Vor Ihrer Rache zittern wir nicht. Hier haben Sie unsere Erklärung. “

Hannchen und die Tante unterschrieben sich.

Hannchen schrieb am nämlichen Vormittag noch, an ihren Vater, in der Sprache der kindlichsten Zärtlichkeit; suchte ihn durch die feierlichsten Schwüre zu beruhigen, und versprach, längstens in zwei Monaten, weil die Tante sie nicht eher

von sich lassen wolle, zurückzukommen.

Der Domherr Trautsem wollte bei Hannchen nach dem Essen einen Besuch machen, er wurde auf immer abgewiesen.

Der Domherr Wimmelsberg liess sich unpässlich melden, und kam erst den andern Tag. Die Tante nahm ihn in ihr Kabinet, und erst nach einer halben Stunde kam er mit verweinten Augen heraus. Die Lektion, die ihm gelesen wurde, war ziemlich derbe.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Näherer Aufschluss des Ordens der weissen Lilie.

Eigentlich war die Gesellschaft der weissen Lilie, sonst auch Feigenbrüderschaft genannt, nichts anders, als eine mit tiefer Spekulation ausstudierte Geldprellerei der Frau von Winkelmann, und eines irrenden, auf Abenteuer ausgehenden Ritters, des Herrn von Kagliani, der zum Scheine den Vorsteher des Ordens, und zugleich den erklärten Liebhaber der Frau v. Winkelmann spielte.

Die Gesellschaft besteht schon einige Jahre. Es verschwinden Mitglieder, und kommen wieder andere. Die Unternehmer sind bis hieher durch die Klugheit ihrer Maasregeln so glücklich gewesen, diesen so ergiebigen Schleichhandel der Wollust noch

immer ungestört im Finstern forttreiben zu können.

Ein Mann zahlt bei der Aufnahme tausend Thaler; mit welchen aber die Aufnahme seiner Freundin, die er vorschlägt, schon verstanden ist. Der vermeintliche Orden leistet meistens Jenen vortreffliche Dienste, die lange über die Unbezwingbarkeit ihrer Dame umsonst geseufzet haben. Die Frau von Winkelmann hält bessere Spionen in ihrem Solde, als die Polizei in Wien, welchen man's meistens schon im Gesichte ansieht, dass sie Spionen der Polizei sind, — kundschaftet Alles aus, legt ihre Plane mit einer unerreichbaren Klugheit an, und bringt in kurzer Zeit die Dame *Quaestionis* sicher in die Gesellschaft. Das erste Mal wird sie dem, der die Aufnahmgebühr für sie bezahlt hat, zur Beute. Kommt sie öfter, so betrachtet sie die Ge-

sellschaft als ein gemeinschaftliches Gut.

Gewöhnlich ist im Laufe des Monats nur Eine Versammlung, um dem Institute durch zu oft wiederholte Zusammenkünfte nicht den Reiz der Neuheit zu rauben. Der Mann zahlt für jeden Eintritt sechs, für die Tafel drei, und für Wagen, Beleuchtung und Bedienung zwei Dukaten.

Die Uebertretung der Statuten werden immer durch strenge, dem Vermögen des Uebertreters angemessene Geldstrafen gebüsst.

Die durch Strafen, Aufnahmen, Beiträge und Allmosen eingebrachten Summen wissen Frau von Winkelmann und Herr Ritter Kagliani der Gesellschaft sehr gut zu verrechnen. Es werden so viele arme Bräute ausgestattet, so viele Pensionen an die Armen vertheilt, so viele Familien

aus dem Elende gerettet: dass sich's am Ende der Berechnungen immer auf's augenscheinlichste darthut, dass die grosmüthigen Vorsteher noch aus dem Ihrigen ansehnliche Summen zusetzen. Das will nun die dankbare Gesellschaft durchaus nicht, und es fliegen von Zeit zu Zeit Goldstücke in schweren Rollen den Vorstehern aus unbekannten Händen zu, um sie für ihre beschwerlichen Bemühungen wenigstens in etwas schadlos zu halten.

Die Unternehmer machten in wenigen Jahren so gesegnete Einnahmen, dass sie das Schloss, mit allem was davon abhing, frei besassen, und zugleich noch eine ziemlich runde Summe zurückgelegt hatten.

Die feine gefällige Art, mit der sie die Gesellschaft behandeln, der Ton der Offenheit und des Freisinnes, womit sie ihrem Verfahren den

Anstrich von Uneigennützigkeit, von Philosophie nach Grundsätzen, zu geben wissen, der Geist der Ordnung und Pünktlichkeit, der richtige Gang des Ganzen, die Feierlichkeit des Zeremoniels, die scheinbare, ins Heiligthum eines Geheimnisses eingehüllte Grösse des Zweckes, setzt sie im Auge der Mitglieder in den Kredit einer solchen Unverdächtigkeit, dass, wenn es darauf ankommen sollte, Niemand Bedenken tragen würde, sein ganzes Vermögen der Sicherheit solcher Hände anzuvertrauen.

Ihre angelegentlichste Sorge ist, die Gesellschaft in guter Harmonie zu erhalten, und allen ihren Wünschen bis auf den möglichsten Grad der Zufriedenheit zu entsprechen. Viele Mitglieder fanden hier einen solchen Himmel von Behaglichkeit, dass sie sich's zum wesentlichen Vergnügen machten, sich den Unternehmern und

dem Orden zu Liebe vollkommen zu Grunde zu richten. Die auf diese Art ruinirte Brüder erhalten den unentgeltlichen Eintritt, und erhalten mässige Pensionen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Noble Passionen des Prinzen.

Ein Mädchen von glücklicher Anlage zur Tugend, von guten Grundsätzen, und einer gesunden verständigen Erziehung, ist nicht so geschwinde zu verderben, als man glaubt.

Der Prinz, oder vielmehr die Gestalt des Prinzen, hatte freilich tiefen Eindruck auf Hannchen gemacht. Sie erschrack vor sich selbst, wenn sie vergebens mit allen Kräften ihres Geistes rang, dieses so zudringlich

schmeichelnde Bild aus ihrem Herzen zu verdrängen. Indessen vereinbarten sich für sie, mehr als ein günstiger Umstand. Die Tante gab nun zu manchem ernsthaften Gespräche über die Gefahren der Verführung Anlass; der Brief ihres Vaters hatte ihre ganze Seele getroffen; Verstand und Ueberlegung thaten in einigen Tagen auch das Ihrige hinzu, und verdrängt aus ihrem Herzen war das Bild des Prinzen.

So Hannchen; aber nicht so der Prinz! —

Der Prinz war der Gegenstand der Liebe, der Anbetung, der Bewunderung in ganz ***, denn er war ein schöner Mann, verschwendete sein Geld in schweren Summen; lächelte huldvoll auf die Vorübergehenden herab, versprach Vielen Vieles, ob er gleich sehr wenig, und allenfalls nur das, was dem Kitzel sei-

ner Launen schmeichelte, zu halten geruhte; und hatte einen Geist, der an allen Arten nobler Passionen sehr schwer darniederlag. Eine seiner hervorstechendsten Leidenschaften war ein unersättlicher Hang nach den ersten Gunstbezeugungen eines Mädchens. Seine Bedienten, Läufer, Jäger, Kammerdiener, seine Günstlinge und Freunde, hatten beinahe nichts anders zu thun, als ihn mit einem immer zulänglichen Vorrathe von jungen Mädchen zu versehen. Wäre ihrem Eifer nicht manchmal die leichtgläubige Gutmüthigkeit des Prinzen zu statten gekommen, sie hätten mehr als herkulische Mühseligkeiten zu überstehen gehabt.

Sie brachten ihm die Mädchen, nach der möglichsten Abwechslung der Grösse, der Reize, der Gesichtsfarben, des Anzuges, des Standes; aus dem mittlern Adel, aus Schau-

spielergesellschaften, Trouppen welscher Operisten, aus Bürgerhäusern, Küchen, Kindsstuben, Band- Knöpf- und Cottunfabriken; und Jene, die sich auf ein gewisses Geheimnis verstanden, sogar aus öffentlichen Häusern.

Freilich fehlte es dem Prinzen an Welt - und Menschenkenntnis, um es unbegreiflich zu finden, wie es doch zu unsern an fester Tugend so verarmten Zeiten seiner getreuen Dienerschaft möglich seyn konnte, der Unersättlichkeit seines Geschmackes, durch eine solche Mannigfaltigkeit immer vollkommen zu entsprechen.

Doch traf sich's auf dem Lande zuweilen, dass es ihr Schwierigkeiten kostete, immer mit der hinlänglichen Anzahl aufzukommen. Die Noth würdigte daher den Prinzen herab, gegen die Tugend unbezwinglicher Dorfschönen manches unfürstliche Unter-

nehmen zu wagen, Romanenstreiche zu spielen, und Abenteuer zu bestehen. Er verkleidete sich als Geistlicher, als Bergknappe, als Gärtner- Jäger- und Bauernjunge, indem er zu diesem Bedürfnisse eine ziemlich galante Maskengarderobe im Vorrath hatte, überraschte die Dirnen im Grase, im Gehölze, auf Kornfeldern, stieg ihnen Nachts in die Fenster, und hatte einmal sogar das Unglück, als eine Dirne ihren Jungen schon bei sich hatte, tüchtig weggeprügelt zu werden. Seine Durchlaucht erduldeten das Ungemach mit der Selbstverläugnung einer grosmüthigen Verschwiegenheit.

Die unüberwindlichsten Schwierigkeiten standen ihm bei der Tochter eines seiner reichesten Pächter, einem sehr schönen, reinen, häuslich und fromm erzogenen Mädchen, im Wege. Versprechen, Bestechungen, blen-

dende Geschenke, Auflaurungen, Ueberraschungen, Intriguen, alles hatte den nämlichen Erfolg, und dieser war, dass jeder Plan scheiterte.

Endlich gab Ferdinand, sein Lieblingskammerdiener, der durch ein ausgezeichnetes Talent, und eine ganze Reihe treugeleistete unvergessliche Verdienste, vom Stiefelputzer mit einem Sprunge zur Erhabenheit dieser Würde avancirte, einen Anschlag, der, so lange es wollüstige Prinzen, verschlagene Kammerdiener und tückische Kuppler gegeben hat, nur wenige seines Gleichen haben kann. Wissen Euer Durchlaucht, sagte Ferdinand, das Mädchen geht meist an Sonntagen, Abends am Ufer des Altwassers, eine ziemliche Strecke hinter der Altmühle nahe am Tannenwalde mit einem Buche in der Hand ganz allein spazieren. Ich will das Mädchen in dem Gebüsch anpacken,

und thun, als ob ich sie schänden wollte. Euer Durchlaucht sind in der Nähe, eilen in der Gestalt eines schönen, gelblockichten Jägerjungen zu Hülfe, reissen das ohnmächtige Mädchen aus meinen Armen, und machen dann mit ihr, was Ihnen beliebt. Ich werde Sorge tragen, dass in der gehörigen Entfernung auf allen Zugängen sichere Posten ausgestellt sind. Ei du verfluchter Spitzbube! rief der Prinz mit grossem Freudengeschrei, der Einfall ist nicht mit Geld zu bezahlen! und warf ihm seine Börse zu.

Den ersten Sonntag kam das Mädchen nicht. Der zweite war ein regnerischer Tag. Den dritten kam das Mädchen mit ihrem Vater, in heissen Gesprächen kindlicher Vertraulichkeit vertieft. Erst nach einer verzweiflungsvollen Ewigkeit von vier Wochen kam das Mädchen allein.

Der kupplerische Bube fiel sie hinter einem Gebüsche an, drohte ihr, setzte ihr das Messer auf die Brust. Stoss zu! schrie sie herzhaft, vollende das Bubenstück! Im nämlichen Augenblick sprang der schöne gelblockichte Jägerjunge hervor, riss ihn von ihr, gab ihm einen Stoss, dass er einige Schritte zurückprellte, und nahm das Mädchen, auf welches erst jetzt der Schrecken bis zu einer Art von Ohnmacht wirkte, in seine Arme, hielt ihr ein Riechfläschgen vor, legte sie ins Gras, und in dem Augenblick, als die Arme zu sich kam, und einem Engel, der ihr vom Himmel zur Rettung gesendet wurde, im schützenden Arme zu liegen glaubte, ward sie dem fürstlichen Räuber zur Beute.

Dieser Spass, wie es der Prinz nannte, hatte eine Folge von einer kleinen Unannehmlichkeit. Das Mäd-

chen ward schwanger, und stürzte, weil sie die Schande nicht überleben wollte, sich ins Wasser. Sie hinterliess in einem kläglichen Briefe die Geschichte ihres Falles. Ihr Vater, in der weiten Runde der redlichste Greis, ward bei dieser Schreckenpost vom Schlage getroffen.

Dieser verdrüssliche Zufall machte auf das Herz des menschlich gesinnten Prinzen einen so mächtigen Eindruck, dass es ihm die sonst durch keinen Unfall irregemachte Neigung zu entjungfern, nun auf drei ganze Tage verdarb.

Die Unterthanen murrten laut. Der gute Prinz aber gab ein Pferderennen, setzte ansehnliche Gewinnste aus, liess dabei Bier und Wein aus grosbauchichten Fässern rinnen, und war wieder, wie zuvor, der angebetete Prinz.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein unerwarteter Morgenbesuch des Prinzen bei Hannchen.

Von dem ersten Augenblicke, als der Prinz Hannchen gesehen hatte, ekelte es ihn so sehr vor allen Stadt- und Dorfschönheiten, dass nun Hannchen der einzige Gegenstand seiner brünstigen Eroberungssucht sowohl, als der Planmacherei seiner sämmtlichen Dienerschaft war.

Nach funfzig fehlgeschlagenen Versuchen war es wieder der goldene Ferdinand, der Seine Durchlaucht aus der Verlegenheit riss. Er schlich sich unter verschiedenem Vorwande und durch Verkleidungen in die Wohnung der Madame Wagenseil, kundschaftete Treppen, Thüren, Ecken und Winkel sorgfältig aus, und es hatte beinahe das Ansehen, als ob der Bau-

meister die ganze fatale Wohnung gerade gegen seinen Plan angelegt habe.

Als er einmal zum Hause hinausgieng, fand er am Thore angeschlagen:

„ In diesem Hause ist täglich eine
„ Wohnung von einem Zimmer und
„ Kabinet meublirt oder unmeublirt
„ halbjährig oder monatlich zu ver-
„ miethen. Liebhaber belieben im
„ zweiten Stockwerke rückwärts auf
„ dem Gange *Nro.* 3. anzufragen.

Vielleicht, dachte sich Ferdinand, stösst eins dieser Zimmer an Hannchen ihres. Wie gedacht so gefunden. Weil zum Glücke Hannchens Zimmer sowohl, als das daranstossende Kabinet in der Mitte der gemeinschaftlichen Mauer aufeinanderpassende Blindfälle hatten, so kam er auf den Gedanken, die Mauer müsse durch dieselbe sehr leicht durchzubre-

chen seyn. Er miethete die Wohnung auf der Stelle, und eilte mit seinem unerwarteten, glücklichen Fund zum Prinzen.

Es wurde sogleich Hand ans Werk gelegt, und in den Stunden während des Mittags- und Abendessens, und wenn Hannchen nicht zu Hause war, durch einen vertrauten Maurer die dünne Zwischenmauer durchbrochen. Nur einige Bretter trennten die heisse Ungeduld des Prinzen vom verlangten Mädchen. Sie wurden behutsam losgemacht, um sie leise gegeneinander schieben zu können.

Die Nacht, deren Ende zur Ausführung des Plans bestimmt war, brachte der Prinz im Kabinett, seufzend, erwartend, umschwebt von tausend wollüstigen Bildern, zu. Ehe noch der Morgen zu grauen anfieng, liess er sich anziehen, indem er ganz als Prinz vor Hannchen erscheinen

wollte. In einem prachtvollen Kleide, geschmackvoll frisirt, mit Ringen- Uhrketten und Orden, die von Brillanten funkelten, ganz das Bild fürstlicher Schönheit, in den reichen Prunk des Schimmers gekleidet, trat er durch die Blindfälle in Hannchens Schlafzimmer, verriegelte die Thüre, und stellte sich vor ihr Bette. Sie schlief noch. Ihr Busen war entblösst. Sie lag ganz in der hinreissenden Schönheit einer schlafenden Venus da. Der Prinz trank eine Weile mit dem Durste eines glühenden Auges aus dem Zauber ihrer Gestalt, und brach dann in den lauten Seufzer aus: Göttliches Mädchen! Hannchen erwachte. Mit feurigem Blicke und schmachtender Miene, ganz der allbesiegende Mädchenbezwinger, stand der Prinz vor ihr. Gott! was ist das? rief sie. O Hannchen! sprach er in einem flehenden, bezaubernden Tone, grausamstes aller

Mädchenherzen! ergriff ihre Hand, drückte sie heftig an sein klopfendes Herz, warf sich ihr zu Füfsen, zog ihre Hand mit sich, schien als ob er sie im Feuer seiner Innbrunst mit Küssen aufessen wollte, und kam endlich wieder zum Worte: Hannchen, willst du mich zu deinen Füssen verschmachten sehen? — Eine solche Ueberraschung in der stillen Morgendämmerung, beim ersten Erwachen, diesem schwächsten, gebrechlichsten Augenblicke weiblicher Natur, ein Fürst der ersten Schönheit, blendend und betäubend im geschmackvollesten Anzuge fürstlicher Pracht, zu ihren Füssen, zerschmelzend in Thränen, flehend in einem seelenzerschneidenden Tone, wäre Hannchen gefährlich gewesen, wenn nicht ein Brett in der Blindfälle, das nicht fest genug zurückgeschoben war, durch den Fall

ein Getöse gemacht, und das Mädchen aus dem sinneverlorensten Taumel aufgeschreckt hätte. Um des Himmels Willen, Prinz! was wollen Sie? schrie sie! riss ihre Hand los, und schob ihn von sich. — Nun hilft kein Sträuben mehr, du bist in meinen Händen! — Nein, Prinz, unmöglich! Entfernen Sie sich! — Ich liebe Dich! — Ich verabscheue Sie! — Ich überhäufe Dich mit Schätzen! — Um alle Schätze in der Welt nicht! — Du bist in meinen Händen! Unterfange Dich nicht, einem Fürsten Widerstand zu leisten! Dein Zimmer ist versperrt. Hier hab' ich einen Durchgang in ein fremdes Kabinet. Meine Leute warten auf einen Wink. Ich brauche Gewalt. — Gewalt, lieber Prinz? Nein, die brauchen Sie nicht gegen ein Mädchen, das — Das? — durchdrungen von Ihren Reizen ist! — Göttliches Mädchen! —

Ich bedaure nur, lieber Prinz, dass ich heute Ihrem Verlangen, das so viel Schmeichelhaftes für mich gemeines Mädchen hat, nicht willfahren kann. — Warum nicht? — Sie sollten es errathen können, lieber Prinz! Ersparen Sie mir die Erröthung, es Ihnen sagen zu müssen! — Das ist fatal! Aber Morgen, lieber Prinz, Morgen ganz gewiss! Bis Morgen ist das Uebel vorüber! — Also Morgen, bestes Mädchen? Auch das, mein Engel! Aber einen Kuss doch! — Glauben Sie, ich werde mich mit Einem begnügen? — O Hunderte, Tausende! Mein ganzes Leben möcht' ich auf deinen Lippen hinküssen! — Stille, ich höre Etwas! Geschwinde, geschwinde entfernen Sie sich! — Ihre Thüre ist verschlossen, sorgen Sie nichts! — Verschlossen? um so schlimmer! Morgen, lieber Prinz, Alles! Nur jetzt keinen Augenblick

länger. Er riss sich los von ihr, sprang wieder zurück, drückte noch einmal einen flüchtigen Kuss auf ihre Lippen, und flog zur Blindfälle hinaus.

Fünf nnd zwanzigstes Kapitel.

Der Morgenbesuch wird wiederholt.

Endlich hatte der Prinz an der fatalen Scheidewand eine zweite Nacht durchseufzt, die ungleich länger und entsetzlicher war, als die erste. Der Morgen fieng zu dämmern an; der Prinz liess sich in ein zierliches Negligé kleiden, und trat, eine weisse Schlafmütze mit einem rosenfarbenen Band um den Kopf gebunden, in einem himmelblauen seidnen Schlafrocke, durch die Blindfälle. Das

Herz schlug ihm. Er fühlte sich seinem Glücke so nahe, und seine Idee war von der Ueberschwenglichkeit desselben so gros, dass er es kaum mit zaudernder Schüchternheit zu geniessen wagte. Er trat an's Bette. Man schnarchte darinn tief und laut. Sogar dieses Schnarchen fand er süss und lieblichklingend, und weidete sein Ohr daran. Der Kopf war in das Kissen gehüllt, und gegen die Wand gekehrt. Ach liebstes Mädchen! fieng nun der Prinz in einem leisen, schmelzenden Tone der Liebe an, du schläfst noch, und ich habe um dich eine lange martervolle Nacht durchwacht! Aber nun bist du mein, du Engel! Und als er mit hinstrebendem Affekte des Verlangens, beide Arme nach ihr ausstreckte, wand sich's im Bette um, und eine breite, volle, kupferige Larve, der dunkelrothen Scheibe des Vollmondes

gleich, mit blauen aufgeschwollenen Lippen, einer dreifachen Nase, und ein Paar tiefen, gelben, rinnenden Augen, sah in die Höhe, und starrte den Prinzen an. Das Dunkel der Dämmerung lieh der Gestalt noch die Farbe einer vergrössernden Hässlichkeit. In seinem Leben ist vielleicht Niemand von seinem Seelentaumel so Augenblicklich aufgeschreckt worden, als jetzt der Prinz. Es war ihm, sobald er sich fassen konnte, als ob ihm eine Tonne Wasser aus dem Eismeer über's Herz gegossen würde. Als er sich aber äusserst beschämt durch die Blindfälle zurückziehen wollte, sprang Hr. Hieronimus Wagenseil mit beiden Füssen zugleich aus dem Bette, und fiel über den Prinzen, den er für ein Mädchen hielt, her. Nein, schöne Spitzbübin! schrie er, du kömmst mir nicht mehr weg! Er rang mit dem

Prinzen, griff ihm nach der Brust, packte seinen Kopf mit beiden Händen, um ihn an sich zu drücken, und zu küssen. Der Prinz ersah den Vortheil, machte sich von ihm los, stiess ihn zurück, dass er an das Ecke eines Kommodes anprellte, und machte sich durch die Blindfälle davon.

Herr Hieronimus Wagenseil stand eine Weile in der Betäubung da, ohne Anfangs den Schmerz, den ihm der Stoss verursachte, zu fühlen; machte endlich im Hause Lärm, weckte seine Frau und Hannchen auf, und fand, als sie ihm aus dem Traume halfen, den Spass in der That sehr lustig. Als aber, während dem er lachte, ein heftiges Rückenweh sich einstellte, setzte es auf einmal saure Gesichter ab, und als der Herr Vetter einige Tage darüber das Bett hüten musste, war es bei ihm und

auf zwanzig Schritte um ihn gar nicht mehr auszuhalten. Seine Frau, die ihm des Tages einige zwanzigmal den Rücken zu streichen hatte, wusste von Noth zu sagen, und büste redlich für ihre Schelmerei. Sogar Hannchen, die es in der schweren Kunst, mit dem Herrn Vetter auszukommen, schon bis zum Erstaunen weit gebracht hatte, flog einmal ein volles Glas am Gesichte vorbei.

Dieser Vorfall war indessen so räthselhaft nicht. Hannchen machte sogleich ihrer Tante eine getreue Erzählung vom ersten Morgenbesuche des Prinzen, und diese wusste nicht, ob sie sich mehr über das Abenteuer des Unternehmens wundern, oder über die Unbezwinglichkeit der Heldin freuen sollte. Aber das Aergste von Allem ist, sagte Hannchen, dass ich mit dem Prinzen auf Morgen zur Uebergabe kapitulirt habe.

Tante. Mädchen! —

Hannchen. Es war eine Nothkapitulation, beste Tante. Ich dächte, sie könnte uns zu einem Spass Anlass geben!

Tante. Lass einmal hören!

Hannchen. Wir legen die alte Stubenmagd ins Bette, und ich bleibe für diese Nacht in Ihrem Schlafzimmer.

Tante. Das wäre lustig genug; aber weisst Du, was noch lustiger seyn müsste?

Hannchen. Was denn?

Tante. Ich lege meinen Mann in dein Bette!

Hannchen. Ein vortrefflicher Einfall! Aber wie machen wir das?

Tante. Ich lasse in seinem Zimmer heute spät ausputzen, und mache ihm das Bette in dein Zimmer, weil es ihm in dem seinigen zu feucht seyn würde.

Sie rief sogleich ihre Leute, und die Anstalten wurden auf der Stelle getroffen.

Der Prinz nahm die Sache ein wenig übel, war einige Tage auf keinen Menschen gut zu sprechen, prügelte Bedienten, Läufer und Jäger, warf den Kammerdienern Teller und Gläser an den Kopf, schalt den Hofmeister einen Pinsel um den andern, zerriss dem Sekretär seine Koncepte, und warf sie ihm ins Gesichte.

In der allgemeinen Verwirrung, die nun im Pallaste des Prinzen herrschte, war es abermals der goldene Ferdinand, der über Hals und Kopf Rath zu schaffen wusste. Er brachte dem Prinzen eine Blondine von ungemeiner Grösse, und sehr schönem Teint, die zum Glücke noch so viel Gesprächigkeit mit den Reizen ihres Körpers verband, um seine bösen Launen ein wenig zur Ruhe zu bringen.

Aber, hilf Himmel! ungefähr sechs Tage darauf, zeigte sich beim Prinzen ein unverhofftes Uebel, dem so leicht kein anderes das Gleichgewicht halten konnte. Er kam vor Wuth ausser sich, prügelte den goldenen Ferdinand mit einem Stock eine Weile im Kabinet herum-, und ertheilte dann den Befehl, ihn auf der Stelle die Treppe hinabzuwerfen.

Doch hatte der Prinz von Natur ein mitleidiges Herz, sah im ersten Augenblick seines erloschenen Grimms, die bunte Reihe der treugeleisteten Dienste dieses armen Menschen durch das Vergrösserungsglas, liess ihn wieder holen, bezahlte ihm mit fürstlicher Grosmuth seine Prügel, und verlieh ihm nun gnädigst die Obsorge über seine Dekokten.

Die übrige Dienerschaft, die die seltenen Verdienste des goldenen Fer-

dinands nur zu sehr einsah, avanzirte ihn unter sich, und legte ihm den Ehrentitel: *Chambrier sécret* bei.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem hat einen fatalen Auftritt mit einem Juden.

Der Domherr Wimmelsberg war seit dem Feste der Natur, immer kränkelnd, und verfiel in eine Auszehrung, von der sich die Aerzte keine Herstellung mehr versprachen. Madame Wagenseil leistete ihm an seinem Krankenbette mehr als mütterliche Dienste.

Der Domherr Trautsem versuchte von Neuem alle möglichen Wege, wieder Eintritt bei Hannchen zu finden; allein ein einziger Zufall brachte ihn auf immer um alle Hoffnung.

Er passte alle Gelegenheiten fleissig ab, Hannchen an einem dritten Orte zu sehen. Sie kam an einem Nachmittage zu einem Hofrath zum Besuch. Der Domherr war schon da. Hannchen hatte schreckliche Langeweile. Mädchen sprachen hier nur vom Putze, Frauen zogen ihre Nachbarschaft durch die Hechel, Kanzleipedanten unterhielten sich mit Akten, Protokollen, Faszikeln, Prioren, u. s. w.; und junge Laffen prahlten auf eine eben so ekelhafte als unverschämte Art mit ihren schlechten Streichen. Eben da die Reihe an den Domherrn kam, trat der Hausjude des Hofraths herein. He, Mauschel! rief er, setz' dich zu mir, ich muss dir was erzählen. Ich hab' einmal mit so einem Schelm von Juden einen rechten Spass gehabt. Ich hab' ihm seinen Hintern abgekauft. Was Teufels! rief die Gesellschaft, einem

Juden den Hintern abgekauft! — Ja, den Hintern abgekauft! betheuerte der Domherr. Er kam zu mir aufs Zimmer, und sekirte mich so lange, dass ich mit ihm schachern solle, bis ich endlich toll wurde. Wie theuer ist dein Hinterer? fragt' ich ihn. Mai Hinterer, Eur Gnoden? Nu, zwölf Dukoten! Ich zählte sie ihm auf, liess ihn von meinen Bedienten auf den Tisch legen, ihm die Hosen abziehen, und petschirte ihm eine ganze Stange Siegelwachs auf den Hintern. Wie euch der Jude schrie: O weh! o weh! ich muss beggern! u. s. w. Es war ein Spass zum Todtlachen.

I wass ach a Geschicht, sagte der Jude. Nun, so erzähls, erwiederte die Gesellschaft. Hier in einer Vorstadt, fuhr der Jude in seiner Sprache fort, hatte ein Metzger ein gar hübsches Weibchen. Sie lebten Anfangs

wie gute Kinder mit einander. Ein Domherr schlich sich ins Haus, und verführte das Weib. Der Mann traf ihn einmal mit ihr in seinem Schlafzimmer über etwas an, das die werthe Gesellschaft sich leicht selbst einbilden kann. Und was that der Metzger mit dem Domherrn? Er liess ihn mit Hunden zum Hause hinaus hetzen, und zwei seiner Knechte verfolgten ihn eine ziemliche Strecke Wegs mit Hundspeitschen. Ei du verdammter Jude! schrie die Gesellschaft, und lachte sich beinahe ausser Athem. Es wurde nun stark über den Metzger und den Domherrn debattirt. Der nannte den Metzger einen Flegel; jener entschuldigte ihn; ein Dritter behauptete, dem schlechten Kerl von Domherrn sey Recht geschehen. u. s. w.

Die Geschiehte ist noch nicht zu Ende, meine werthe Gesellschaft,

sagte der Jude; denn das Sonderbarste davon ist, dass der Domherr, der mit Hunden zum Metzgerhause hinausgehetzt, und von Metzgersknechten auf der offenen Strasse mit Hundspeitschen verfolgt worden ist, mit dem Domherrn, der dem armen Juden den Hintern petschirt hatte, ein und der nämliche Domherr ist. Ja, meine werthe Gesellschaft, so wahr ich ein ehrlicher Jude bin, ein und der nämliche Domherr! — Und hiermit empfahl sich der Jude. Ei du verdammter Jude! schrie die Gesellschaft wieder, und kikerte, lachte, stampfte mit den Füssen so sehr in Einem fort, dass der Domherr in einer Viertelstunde nicht zur Rede kommen konnte. Er schwur's aber auch dem verfluchten Mauschel, ihm, wenn er ihm je unter die Hände kommen sollte, ein ganzes Pfund Siegelwachs auf dem Hintern zu zerschmelzen.

Hannchen warf einen Blick des Abscheus auf ihn, entfernte sich, und schämte sich tief im Herzen, dieses elende, niedrige Geschöpf jemals zum Gegenstande ihrer Kurzweil gewählt zu haben.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Hannchen verliebt sich.

Liebe ist das Bedürfnis schöner Seelen. Zu lieben aus reiner Absicht, mit eben diesen Gesinnungen wieder geliebt zu werden, für einander zu leben, Kummer und Freude miteinander zu theilen, in Gedanken und Wünschen nur Eins zu seyn, sich den leisesten Laut der geheimsten Gedanken zuzulispeln, für zwei Herzen nur eine Seele zu haben, — o! wem das nicht die letzte Fülle über-

schwenglicher Seligkeit ist, dem ist kein sanftes, für reine Liebe empfängliches Herz gegeben!

Hannchen fieng nun an, dieses Bedürfnis zu fühlen. Da die Tante die meisten Stunden des Tages an das Krankenbette des Domherrn gefesselt war, so zog sich Hannchen ganz von der Welt zurück; sie brachte ihre süssesten Stunden in der Einsamkeit ihres Zimmers zu, seufzte oft aus vollgepresstem Herzen, ohne zu wissen, warum; fühlte manchmal eine entsetzliche Leere in demselben, und rief dann: Was in meinem Herzen so leer und öde ist, ach das kann nur Liebe ausfüllen! Berger war ein edler Mann. Er meynte es redlich mit mir. Wir würden, Arm in Arm, ein zufriedenes, beneidenswerthes Leben gelebt haben. Guter Vater, du thatst nicht recht, mich um das Herz eines Mannes zu brin-

gen, an den ich so gerne mein ganzes Leben verschenkt hätte! Ach! wo findet dieses unstäte, liebedürstende Herz wieder einen Mann, an den es sich mit so ganz ungetheilter Anhänglichkeit hingeben könnte? — Ach nimmermehr! und du, armes Mädchen, bist vielleicht auf ewig für die edleren Freuden der Liebe verloren!

Der Tante blieb, so beschränkt auch jetzt ihr Umgang mit Hannchen war, diese Veränderung nicht verborgen, und die gute Frau war so gefällig, mit in den Ton ihrer schwärmerischen Melancholie zu stimmen. Wenn die Tante Abends in der Woche ein- oder zweimal Zeit gewann, so besuchte sie mit Hannchen Herrn Waldmann in seinem Garten. Sein Umgang hatte viel Annehmlichkeit für sie; allein sie kehrte immer mit ihrer gewöhnlichen Leere des Herzens zurück.

Einst traf sie bei ihm einen Geistlichen, Herrn Engelsberg, seinen Freund. Die edle, männliche Gestalt dieses Mannes, voll Ausdruck, von deutschem Biedersinne, und menschlicher Sanftmuth, entzückte ihr Auge; der Wohllaut seines rein und richtig artikulirten Tones, bezauberte ihr Ohr; seine gesellige Umgänglichkeit, voll der liebenswürdigsten Mittheilung, fesselte ihren Geist. Sie hing mit unverwandtem Blick an ihm; sie wusste nicht, wie ihr geschah; ihr ganzes inneres Wesen entflammte sich, und das Resultat von einer einzigen Stunde war, wie einst bei ihrer Tante, dass sich das unbesonnene Mädchen leidenschaftlich in Herrn Engelsberg verliebte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Schilderung des Herrn Engelsberg.

Herr Engelsberg war wirklich einer der edelsten Menschen. Seine glückliche Bildung, voll männlichen Ausdrucks, seine sprechende Miene, sein Betragen voll Anstand und Erbauung, gaben seiner Denkungsart, seiner Sitte, seiner allesumfassenden Menschenliebe noch einen höheren Grad von Würde. Er verband mit ausgebreiteten Kenntnissen eine seltene Bescheidenheit. Die Naturkunde, Weltgeschichte und medizinische Wissenschaften waren sein Lieblingsstudium. Nebst einer mässigen Pfründe, da er Prediger und Benefiziat an der Stiftskirche zum heil. Georg war, bezog er von eigenem Vermögen beträchtliche Interessen. Er lebte in philosophischer Genügsamkeit, und brauchte für ei-

gene Bedürfnisse nur sehr wenig. Er verwendete öfters ansehnliche Summen zum Wohl, zur Unterstützung, zur Rettung dürftiger Brüder. Seine physikalischen Instrumente und seine Büchersammlung waren von grossem Werthe. Er widmete sich aus redlicher Absicht dem Priesterstande, weil er sehr hohe Begriffe von der Heiligkeit desselben hatte, und keinen andern kannte, worinn man sich durch Verwendung, durch exemplarischen Wandel mit solcher Gemeinnützigkeit mehr über die Herzen seiner Brüder verbreiten könne. Er hielt sich zwar an die Gesetze der katolischen Religion, war den Pflichten seines Standes, einige Ungereimtheiten weggenommen, getreu, nährte aber in seinem Herzen die Sanftmuth des Duldungsgeistes in seinem ganzen Umfange. Alle Menschen waren seine Brüder; er liebte den Par-

theigänger einer Sekte wie der andern, wenn sein Betragen durch den Stempel edler Denkungsart geadelt war. Ueberzeugung allein, pflegte er zu sagen, rechtfertigt all unser Thun; die Art aber, sich zu überzeugen, oder überzeugt zu werden, hängt nicht immer von uns selbst ab. Er war Waldmanns innigster Busenfreund, ob er gleich wusste, dass sich dieser mit der vollen Ueberzeugung seines Herzens zum Deismus bekannte. Er war von dessen heimlichem Einverständnis mit M. Wagenseil unterrichtet, und, so sehr er auch in eigener Ausübung an strenge Tugend hielt, misbilligte er dasselbe nicht. Madame Wagenseil hatte seine ganze Hochachtung, und in einem gewissen Grade auch seine Freundschaft.

Da er physische und medizinische Kenntnisse besass, den Menschen aus der Geschichte, aus dem Umgange,

aus eigener Beobachtung kannte, sich in seinen Reden blos auf eine reine Sittenlehre beschränkte, seine Gründe aus der Natur der Dinge nahm, und sie von der treffenden Seite anschaulich machte, den wahren Ton einer auf Herz und Verstand zugleich wirkenden Beredsamkeit inne hatte, so war der Zulauf des Volkes zu seinen Predigten ungemein zahlreich, und wenige seiner Zuhörer verliessen ihn, ohne von Vorurtheilen geheilt, über Dunkelheiten aufgeklärt, für das Gute durchdrungen worden zu seyn.

Unser Jahrzehend hat vielleicht keinen Kinderfreund seines Gleichen aufzuweisen. Er hatte immer ein Häufchen Knaben und Mädchen aus seiner Pfarre um sich, denen er freiwilligen Unterricht in der reinen Sittenlehre gab, sie mit Erzählungen aus der Geschichte, und Naturkunde aufmerksam machte, ihr Herz zur

Empfänglichkeit für das Gute und Schöne, für das Edle und Grosse vorbereitete und bildete. Er merkte auf ihr Betragen, auf die Verschiedenheit ihrer Talente und Constitutionen, auf die mannigfaltigen Aeusserungen ihrer Wünsche, ihrer Handlungen, ihrer Leidenschaften mit dem Auge eines forschenden Beobachters, und er gestund aufrichtig, dass er ungleich mehr von seinen Kindern, als sie von ihm, gelernt habe.

Er hatte eine Kinderbibliothek von der glücklichsten, geschmackvollesten Auswahl gesammelt. Die Kinder baten sich davon aus, was ihnen beliebte; allein er besprach sich allemal, wenn sie das Buch zurückbrachten, über das Gelesene mit ihnen. Seine kostbare Sammlung physikalischer Instrumente, und Seltenheiten der Natur, dienten ihm zu einer Art von Belohnung für ihren Fleiss und ihr

sittliches Betragen, indem er sie die Woche einigemal durch verschiedene Versuche damit unterhielt. Er führte sie zugleich durch passende Fragen darüber so weit, dass sie sich am Ende die Wirkungen der seltensten Phönomäne aus ihren Ursachen selbst erklärten.

Er war seinen Kindern selbst Beichtvater, weil er mit dem verderblichen Verfahren dummer Priester im Beichtstuhle gegen die Jugend nur zu bekannt war. Meine lieben kleinen Freunde, sagte er ihnen, die Beichte ist eigentlich nichts anders, als eine aufrichtige, ungeschminkte Ausgiessung seiner Herzensangelegenheiten an einen Mann, der uns Rath, Trost, Gründe zur Besserung, und Befestigung im Guten ertheilt; und wollt ihr nicht lieber euer Herz ausgiessen vor eurem Freunde, den ihr liebt, von dem ihr überzeugt seyd, dass

er's redlich mit euch meint? Die Kinder hingen mit so heissem, kindlichem Herzen an dem lieben Manne, dass es ihnen die empfindlichste Strafe von der Welt gewesen wäre, von einer Lehrstunde ihres Lehrers und Freundes ausgeschlossen zu seyn.

Seine Dienstfertigkeit war gegen Alle, die ihrer bedurften, unermüdet. Seine Rede floss ihm, wenn man Rath, Trost, Hülfe bei ihm suchte, wie lindernder Balsam vom Munde. Sein Betragen war ein anziehendes Beispiel für alle Menschenklassen. Weil er sich in keine Angelegenheiten mischte, keine Prätensionen machte, zu keiner Sekte vorzüglich bekannte, Jedem mit Achtung, mit Wohlwollen, mit Offenheit begegnete, so hatte er keinen Feind, als den dummen Fanatismus der Pfaffen, der durch Neckereien und Verfolgungen lange nur vergebene Versuche machte,

ihn von seinen Wegen irre zu führen, oder den Frieden seiner Seele zu zerstören.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Hannchens Liebe wird unermesslich.

Hannchen sah ihn bei Herrn Waldmann zum zweitenmale, und ihr Herz war voll, gepresst, überströmt von der tobenden Flamme der Leidenschaft. Wenn sein Blick von ungefähr ihrem Auge begegnete, entkam ihr ein unwillkührlicher Seufzer; sie glaubte, verrathen zu seyn, und erröthete. Der Abend brach heran, und goss milde Kühlung über die Natur. Süsse Schwermuth bemeisterte sich Hannchens Seele; sie schlich sich von der Gesellschaft weg, und ging, ganz der einsamen Wonne nächtlicher

Melancholie überlassen, in einem dunkeln, dicht mit Rebenlaub überwachsenen Schattengange, der an der ödesten Seite des Gartens hinter Obstbäumen angebracht war, auf und nieder. Nun hättest du ihn gefunden, sagte sie zu sich selbst, den Mann, an den sich dein Herz mit der Unverbrüchlichkeit einer ewigen Treue fesseln könnte! — Und ach! wär' es dir nicht besser, wenn du ihn nicht gefunden hättest? Was für unaussprechliche Leiden wird dir das verursachen! — Nein, armes Herz, höre auf, diese hoffnungslose, unsinnige Leidenschaft in dir zu nähren! — Aber warum soll ich ihn nicht sehen? Warum soll ich mir die Seligkeit einer Minute versagen, mich in seinem Umgange zu erbauen, von ihm belehrt zu werden, den Geist der Wahrheit von seinen Lippen einzuathmen?

Eben da Vernunft und Leidenschaft in heissem Kampfe sich ihre Gründe erneuerten, kam Engelsberg auf sie zu. Liebes Mädchen, sagte er, Sie entziehen der Gesellschaft das Vergnügen Ihrer Gegenwart, um jenes der Einsamkeit geniessen zu können!

Hannchen. Die Gesellschaft verliert durch mich nichts. Ich wollte nur einige Augenblicke —

Engelsberg. So verzeihen Sie, dass ich Sie in der stilleren Freude des Alleinseyns —

Hannchen. Nein, lieber vortrefflicher Mann! bleiben Sie, und seyn Sie nicht ganz gleichgültig gegen die Versicherung eines Mädchens, das nur darum die Einsamkeit eines Augenblicks suchte, um das Vergnügen inniger fühlen zu können, das Vergnügen, nach so vielen Täuschungen endlich einmal einen Mann von Ihrem Geiste, und Ihrer Denkungsart gefunden zu haben!

Engelsberg. Sie erweisen mir unerwartete Ehre. Einem Frauenzimmer von Verstand und Empfindung nicht zu missfallen, muss mir äusserst schmeichelhaft seyn. Ist es Ihnen gefällig, so geben Sie mir den Arm, und gehen wir ein wenig im Garten auf und nieder.

Das Gespräch lenkte sich nach und nach auf den Zuschnitt der heutigen Sitte, und wie erstaunte Hannchen nicht, als sie in ihm einen Mann fand, der gegen die Gewohnheit seines Standes, sich den Menschen von der schwarzen, gehässigen Seite zu denken, ihn immer nur von der bessern Seite betrachtet, und aus der zu strengen Beurtheilung seiner Schwächen, die unausbleibliche Folge behauptet, sein Herz nach und nach gegen alle wärmere Brudergefühle zu verhärten.

Eine Stunde schwand in offenherzigen, lehrreichen Gesprächen, wie eine Minute. Hannchens Seele hieng mit heissem Durste am Munde dieses liebenswürdigen Mannes. Es war spät, als sie schieden. Hannchen bat ihn bald wieder um das Vergnügen einer solchen Stunde. Wann Sie wollen, sagte Engelsberg, ohne irgend etwas Arges zu vermuthen; mein Freund Waldmann und ich, bringen hier beinahe alle unsere Abende zu.

Hannchens Herz hielt nun, wie ein getreuer Spiegel, das Bild dieses Mannes unaufhörlich ihrer Seele vor. Sie wiederholte sich seine merkwürdigeren Reden des Tages wohl hundertmal, suchte sich sogar den Ton seiner Stimme anzugewöhnen, sah jede seiner Eigenschaften in einem helleren Kolorit, dachte sich den Mann so vollkommen, als je eine erhitzte Phantasie sich einen vollkommnen

Mann zu erzeugen im Stande ist, und mit jedem Tage frass die Leidenschaft, eine unbezwinglichere Flamme, weiter und unbeschränkter in ihrem Herzen um sich. Es genügte ihr nicht, ihn die Woche einigemal bei Herrn Waldmann zu sehen. Sie hätte sich an ihn mögen anschliessen lassen, um durch alle Augenblikke des Tages ununterbrochen seinen Umgang geniessen zu können.

Sie gieng in seine Messe, und war von der Heiligkeit des Anstandes und der Würde, womit er das Opfer verrichtete, durchdrungen. Sie wohnte dem Hochamte, das er absang, bei, und das Herz zerfloss ihr bei der seelenerhebenden Feierlichkeit seines schmelzenden Koralgesanges. Sie besuchte seine Predigten, und alle ihre Sinne waren hingerissen von dem mächtigen Strome seiner herzergreifenden Beredsamkeit.

Herr Engelsberg war gegen das Mädchen, das mit allen Reizen der Schönheit einen so hellen Kopf, ein so offenes Herz, eine so schöne Seele verband, nicht gleichgültig, und fühlte mit jedem Tage einen höheren Grad von Freundschaft für sie. Er unterhielt sich gerne mit ihr, und machte ihr öfters mit schönen Büchern Geschenke, und das Mädchen glaubte in jeder Kleinigkeit, die aus seinen Händen kam, ein Kleinod von unschätzbarem Werthe erhalten zu haben.

Allein Hannchen war mit blosser Freundschaft eines so vortrefflichen, ihrem Herzen so theuer gewordenen Mannes nicht zufrieden. Sie wollte Liebe. Bewusstseyn und Stolz gesellte sich zu ihrer Leidenschaft, und sie suchte eine Art von Ruhm darin, diesen dem Ansehen nach für die Liebe so unbezwingbaren Mann ganz zu besiegen.

Dreissigstes Kapitel.

Hannchen beichtet Herrn Engelsberg. Ihre Liebeserklärung.

Hannchen gieng den nächsten Festtag zu Engelsberg in den Beichtstuhl. Diese Art von Besuch befremdete ihn nicht wenig. Sie komme, sagte sie, in einer sehr dringenden Herzensangelegenheit. Sie habe nicht ohne Absicht die feierliche Stätte des innigsten Zutrauens und der tiefsten Verschwiegenheit gewählt, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Sie liebe, und ihr Herz sey von der Leidenschaft gegen einen Mann ergriffen, den zu lieben die Strenge menschlicher Gesetze verbiete. Sie habe es umsonst versucht, Meister ihrer Leidenschaft zu werden; alle ihre Sinnen haben sich in ihm verloren; das einzige Bild, das ihrer

Phantasie unaufhörlich vorschwebe, sey nur Er; der einzige Gedanke, den ihre Seele ununterbrochen denke, sey nur Er. Sie wisse weder Rath noch Hülfe für sich. Sie erwarte sie eben so wenig von irgend einem andern Menschen in der Welt. Indessen sey dies der erste Augenblick, in dem sie Erleichterung spüre, da sie die Leiden ihres vollen beängstigten Herzens vor dem edelsten Manne ausströmen könne.

Engelsbergs Herz hatte an diesem Geständnisse nicht geringen Antheil. War es auch nur Freundschaft, so konnte er doch schon von dieser Seite zu verlieren fürchten. Er gab sich indessen die möglichste Fassung; bewiess ihr, dass der Mensch über alle Arten von Leidenschaften Meister werden könne; machte ihr ein treues, darstellendes Gemälde von den bösen Folgen, die eine den Ge-

setzen widersprechende Liebe unausbleiblich haben müsse; zeigte ihr die grosse Bedenklichkeit von mehr als einer Seite, einen Mann, mit dem sie nie nach den Gesetzen verbunden werden könne, durch eine unbezwungene Leidenschaft auf Irrwege zu leiten, ihn um die Ruhe seiner Seele zu bringen, ihn vielleicht auf Zeitlebens zum unglücklichsten Menschen zu machen. Er belehrte sie, wie sie sich nach und nach zerstreuen, mit jedem Tage die Macht der Leidenschaft wenigstens in etwas schwächen könne; was für Bücher sie lesen, welchen vernünftigen, Verstand und Herz ernsthaft beschäftigenden Gegenständen sie nachhängen solle. Er schilderte ihr die philosophische Grösse, die in dem Gedanken liege, über die Stärke der hartnäckigsten Leidenschaft einen mehr als heldenmässigen Sieg davongetragen zu haben, mit

den schimmerndsten Farben. Hannchen war von der Beredsamkeit dieses Mannes durchdrungen. Sie hätte ihm ganze Tage zugehört, ohne ein Ohr für die Gründe seiner Weisheit zu haben, ohne etwas anderes für ihn zu fühlen, als den höchsten Grad der Liebe.

Sie wiederholte ihre Klage in der Folge öfters. Seine Gründe waren erschöpft. Er konnte nun weiter nichts mehr, als sie bedauern.

An einem Abend waren sie bei Waldmann. Sie stimmte den gewöhnlichen Ton ihrer Klage an. Unter einem Apfelbaume standen sie stille. Er betrachtete sie mit einem aufmerksamen, bedeutenden Blicke. Eine Thräne glänzte ihr im Auge. Ach! sagte er, wie bedaure ich meine arme Freundin! Wie leidet meine Seele mit der ihrigen!

Hannchen. Sie bedauren mich wirklich? Sie leiden mit mir?

Engelsberg. O dass ich Sie mit meinem Leben retten könnte!

Hannchen. So darf ich es auch sagen?

Engelsberg. Was, meine Freundin?

Hannchen. Alles?

Engelsberg. Alles!

Hannchen. Aber stossen Sie auch das arme liebekranke Mädchen nicht von sich, wenn es Ihnen Alles gesagt hat?

Engelsberg. Nein, nein!

Sie ergriff seine Hand, warf sich vor ihm nieder; blickte mit glühendem Auge zu ihm hinauf; wollte reden; die Worte erstarben ihr auf der zitternden Lippe. Auf einmal stiess sie es in einem hellen, durchdringenden Tone heraus: Du bist's, göttlicher Mann! umschlang seine

Kniee mit beiden Armen, und hieng so eingeklammert an ihm, bis die Tante und Herr Waldmann dazukamen. Was habt Ihr da für einen Auftritt? sagte die Tante.

Engelsberg. Reissen Sie mich aus der entsetzlichsten Verlegenheit, beste Frau! Das arme Mädchen ist von Sinnen.

Tante. Was ist Dir, Hannchen?

Hannchen (*sich aufraffend und der Tante um den Hals fallend.*) O nun ist mir wohl, meine Tante! Nun hat sich das gepresste Herz Luft gemacht! Nun hab' ich's ihm gesagt!

Tante. Was gesagt, Mädchen?

Hannchen. Dass ich ihn liebe, wie noch kein Mädchen unaussprechlich geliebt hat!

Tante. Mädchen!

Das war Alles, was die erstaunte Frau in diesem Augenblicke heraus-

bringen konnte. Sie sah auf Herrn Waldmann: dieser stand betäubt und sprachlos da; auf Herrn Engelsberg: er sah wie ein Sinneverlorner aus; auf Hannchen: ihr glühte in Aug und Mienen eine empörte, ausser sich gerissene Seele. Engelsberg war der Erste, der das Stillschweigen unterbrach. Er rief mit einem Tone, der eine sonderbare Mischung von Rührung und Entschlossenheit war: Wir sehen uns nie wieder! und wollte fort. Nein, nein! schrie Hannchen, und stürzte mit ausgestreckten Armen auf ihn zu: Ich habe Dein Wort! Du kannst das arme liebeverlorne Mädchen nicht von Dir stossen! Lass ihn! sagte die Tante in einem heftigen Tone, indem sie Beide voneinander trennte, und richte den edlen Mann nicht zu Grunde! — Ihn lassen? schrie Hannchen, nein, nein! Fasste ihn zugleich bei der Hand,

sah ihm mit einem Auge ins Gesicht, als ob sie seine Seele durchschauen, den innersten seiner Gedanken mit einem Blicke erspähen wollte, und rief dann mit heller Zuversicht: Wir sehen uns wieder! Ja, gab der durchdrungene Mann zurück, wir sehen uns wieder! und stürzte zur Gartenthüre hinaus, mit einem Herzen, für dessen qualvolles Ringen und Kämpfen zwischen Pflicht und Liebe die mächtigste Sprache kein Bild einer treuen Darstellung hat.

Ein und dreissigstes Kapitel.

Herr Engelsberg und Hannchen lieben sich aus reinen Absichten.

O freuen Sie sich mit mir, liebste Tante! unterbrach Hannchen ihre ernsthaften Vorstellungen mehr als

einmal: mir ist's nun so leicht, so unermesslich wohl, dass ich's ihm einmal gesagt habe! Es freut sich alles in mir so laut und unbändig, ergiesst sich in einen so jubelvollen Triumph, dass ich endlich einmal über die stoische Tugend dieses anbetenswürdigen Mannes gesiegt habe! — Und was war nun wohl mit dem unsinnigen Mädchen anders zu thun, als sie ganz dem ersten Taumel ihrer Liebe zu überlassen.

Den andern Tag Morgens lag sie schon an der Treppe des Altars, als Engelsberg zur Messe herausgieng; und es war ihr, da sie am Ende derselben den Segen von ihm empfieng, als ob der Geist des Herrn in der Fülle seiner Gnade sich über sie ergossen habe. Wenn sie jetzt mit ihrer Tante sprach, so war nur Er, seine männliche Schönheit, die Grösse seiner Seele, die unvergleich-

lichen Eigenschaften seines Geistes, der Innhalt ihrer heissen, schwärmerischen Gespräche.

Aber auch Engelsbergs strenge Tugend unterlag der Heftigkeit seiner Empfindungen. Und wer verzeiht ihm hier nicht? Für was hat eine schöne Seele mehr Empfänglichkeit, als für die Freuden reiner Liebe?

Ihre Seelen waren immer in Aug und Lippe, wenn sie in Waldmanns Garten zusammen waren. Ihre Herzen ergossen sich in einen feurigen Strom von Zärtlichkeit. Halbe mit weiser Oekonomie genossene Tage schwanden ihnen in unnennbarer Wonne dahin. So heiss und zugleich so edel haben sich nicht bald ein paar schöne Seelen geliebt. Aber auch manchmal erhielt Engelsberg von dem in Entzücken der Liebe hingerissenen Mädchen Küsse auf den Mund, die wie eine versengende Feuerflamme

sein Inneres durchglühten, wild und unaufhaltbar durch alle Gefühle seines Körpers wütheten.

Wenn ihn der Gedanke beunruhigte, gegen die Pflichten seines Standes sich versündigt zu haben, so fand er in dem glücklichen Bewusstseyn Trost und Ruhe, in seiner Liebe nie einen Schritt über die Grenze sittlicher Anständigkeit zu thun, und der Mann siegte auch wirklich mit männlichem Geiste über alle stürmenden Anfälle der phisischen Leidenschaft.

Waldmann sah mit kälterem Blike in das Innere dieser neuen Verbindung, und machte einst den beiden Liebenden sehr dringende Vorstellungen. — Engelsberg stimmte mit ihm ein. Aber Hannchen brach, eh' noch das Wort Trennung genannt wurde, in Ausschweifungen des Unsinnes aus, fiel ihrem Liebhaber um

den Hals, weinte einen ungestümen Strom von Thränen an sein Herz, und der Erfolg vom ganzen Unternehmen war, dass Engelsberg wieder mit neuerer, unbezwinglicherer Stärke an den Gegenstand seiner Liebe und seiner Pein hingerissen war.

Um diese Zeit starb der Domherr Graf von Wimmelsberg, und hinterliess der Madame Wagenseil in seinem Testamente ein Legat von zwanzigtausend Thalern. Viele Leute gaben ihr nun, da sie aus eigenem Vermögen zu leben im Stande war, den Rath, sich von ihrem Manne zu entfernen. Nein, sagte die rechtschaffene Frau, ich will die Launen meines Mannes bis an das Ende seines oder meines Lebens ertragen. Ich bin durch ihn eine Frau von Rang geworden. Ich bedurfte zuvor Seiner; wie niedrig wäre es, wenn ich ihn zu einer Zeit verlassen wollte, da er anfängt, Meiner zu bedürfen!

Zwei und dreissigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem mischt sich mit ins Spiel. Ein Gericht des versammelten Domkapitels.

An einem Abende waren Engelsberg und Hannchen wieder bei Waldmann im Garten. Waldmann wurde zu einem Fremden hinausgerufen; er vergass, hinter sich die Gartenthüre zu verschliessen. Engelsberg und Hannchen sassen unter einem Nussbaume, mit wechselseitig ineinander geschlungenen Armen, verloren in das Entzücken ihrer Zärtlichkeit. Als sie einmal aufblickten, stand der Domherr Trautsem vor ihnen, und hatte sie schon eine gute Weile beobachtet. Um Vergebung, sagte er, sind wir hier im Garten des Herrn Baron von ***? Nein! erwiederte Hannchen in einem zürnenden Tone. So

sind wir unrecht gewiesen worden, sagte er, und empfahl sich. Sie nahmen nun hinter ihm einen andern Geistlichen wahr, den Engelsberg als einen Exjesuiten kannte.

Man gab dieser unwillkommenen Ueberraschung mancherlei Auslegung; muthete man auch dem Domherrn keine bösen Absichten dabei zu, so war doch für diesmal der schöne Abend für unsere Liebenden so gut als verdorben.

Den andern Tag kam der Domherr zu Herrn Engelsberg, und machte nach einigen witzig seyn sollenden Sticheleien den Uebergang auf einige Angelegenheiten, die darinn bestanden, dass er ihn um ein Darlehn von zweitausend Thalern ersuchte.

Engelsberg. Ist Ihnen ein Unglück zugestossen?

Domherr. Eben kein Unglück. Aber ich brauche das Geld sehr nothwendig.

Engelsberg. Wozu?

Domherr. Dringende Schulden zu bezahlen.

Engelsberg. Schulden, bei so ansehnlichem Einkommen? —

Domherr. Unvermuthete Unglücksfälle —

Engelsberg. Haben Sie für Jemand gut gesagt? Haben Sie Geld im Handel oder bei Fabriken verloren? Haben Sie armen Verwandten aufgeholfen?

Domherr. Nichts von allem dem.

Engelsberg. So thut mir's leid, dass ich Ihnen nicht helfen kann!

Domherr. Warum nicht? Sie haben doch Geld!

Engelsberg. Mein Geld hat seine bessere Bestimmung.

Domherr. Und die wäre?

Engelsberg. Unglücklichen damit zu helfen.

Domherr. Betrachten Sie mich als einen Solchen.

Engelsberg. Einen muthwilligen Schuldenmacher?

Domherr. Herr Prediger, mit wem reden Sie?

Engelsberg. Mit Ihnen, Herr Baron! Wann wollen Sie mich wieder bezahlen?

Domherr. Längstens in einem halben Jahre!

Engelsberg. Und wovon?

Domherr. Von meinem Gehalte.

Engelsberg. Von einem Gehalte, dessen Hälfte schon auf mehrere Jahre armen, schwer nach ihrem sauern Verdienste seufzenden Gläubigern verschrieben ist? Pfui, schämen Sie sich, bei vornehmer Geburt, bei der Erhabenheit Ihres Standes, bei einem reichlichen Einkommen, vom Raube der Armuth leben zu wollen! Mit zweitausend Thalern kann ich man-

chen würdigen Armen glücklich machen, manche verarmte Familie aus den schrecklichsten Verlegenheiten reissen. Von mir bekommen Sie nichts!

Domherr. Ich rathe Ihnen, mir Geld zu geben!

Engelsberg. Gegen keine Drohungen in der Welt wollt' ich mir den Vorwurf auf die Seele laden, mit Hinwegwerfung einer solchen Summe einen berüchtigten Taugenichts in seinen niedrigen Absichten unterstützt zu haben.

Der Domherr lief, schäumend vor Wuth, fort, den geraden Weg zum Bischof; klagte den würdigen Mann eines ärgerlichen Umgangs mit Hannchen an; produzirte den Exjesuiten als Zeugen des Gesehenen, und that zugleich der ihm zugefügten Unbilden Erwähnung.

Das Domkapitel, vor welches Herr Engelsberg gleich den andern Tag be-

rufen wurde, freute sich der so erwünschten Gelegenheit herzlich, sich endlich einmal an einem Manne, dessen aufgeklärter Geist und erbauungsvoller Wandel schon seit mehreren Jahren der sämmtlichen hochwürdigen Klerisei ein Dorn im Auge gewesen war, nach Genügen reiben zu können.

Verschwender, muthwillige Schuldenmacher, Kuppler, Mädchen- und Knabenschänder waren hier als Richter versammelt, um über einen Mann, dem vielleicht nicht Einer von ihnen würdig war die Schuhriemen aufzulösen, in einer Sache, die nicht einmal menschliche Schwäche war, einen richterlichen Urtheilsspruch zu fällen. Jeder nahm es sich hier ungehaltenen Mundes und mit dem boshaften Triumphe einer teuflischen Schadenfreude heraus, dem würdigen Manne Grobheiten und

Insolenzen der unerhörtesten Art zu sagen, ihn einen gottlosen Aufklärer, einen fleischlichen Mann zu nennen, der dem ehrwürdigen Kleide, das er trüge, Schande mache, u. s. w. Er stand, seiner Unschuld bewusst, in ruhiger Grösse da; sein Auge war offen; seine Stirne heiter, und alles, was er am Ende sagte, war: Hochwürdige Herren! Ich könnte mich vertheidigen. Ich will es nicht! Das Mädchen, womit ich eines sträflichen Umganges beschuldigt werde, ist eines der tugendhaftesten Frauenzimmer unserer Stadt. Mein Herz ist wohl Schwächen fähig; aber rein ist meine Seele von allem Verbrechen, von aller Niedrigkeit. Weiter hab' ich Ihnen nichts zu sagen.

Hierauf wurde ihm befohlen, dem Kursor eine Abbitte an den Domherrn Trautsem nachzusprechen. Er that es. Als sie zu Ende war, sagte

er: Hochwürdige Herren! Ich habe Ihren Befehl vollzogen. Allein die Abbitte enthält Unwahrheiten. Mein Herz nahm keinen Theil daran.

Den andern Tag kam ihm ein bischöffliches Dekret zu, dass er acht Tage bei Wasser und Brod im Priesterhause Exerzitien machen, sich auf die weitere Strafe gefasst halten, und dem Domherrn zur Genugthuung zweitausend Thaler in einer Zeit von vierzehn Tagen bezahlen solle.

Ita decretum in reverendissimo Consistorio etc.

Zu der Entdeckung, die der Domherr in Waldmanns Garten machte, hatten die Frau von Winkelmann, und die unerreichbare Geschicklichkeit ihrer Spionen das Ihrige redlich beigetragen.

Drei und dreissigstes Kapitel.

Der Domherr Trautsem reisst sich beim Dompropst durch einen glücklichen Einfall aus der Verlegenheit.

Aber nun zog sich am Domkapitlischen Horizonte auch über den Domherrn ein schwarzes Gewitter zusammen. Die zweitausend Thaler, mit denen er einige der dringendsten Gläubiger befriedigt hatte, machten auch die anderen rebellisch, und sie erlaubten sich gegen ihn die unhöflichsten Zudringlichkeiten. Die Klagen des buntesten Inhaltes gegen ihn, häuften sich beim Dompropst sowohl, als beim Bischof täglich mehr. Es kamen Weinwirthe mit ungeheuren Listen von geliefertem Weine; Kaufleute, Schneider und Schuster mit beträchtlichen Rechnungen; Ehemän-

ner und Väter mit Klagen über ihre geschändeten Weiber und Töchter.

So sehr es sich der fromme Bischof von jeher zum Gesetze gemacht hatte, immer, wenn es auf eine Strafe ankam, den wohlthätigen Mantel des Geheimnisses über die Verbrechen des hochwürdigen Klerus zu werfen, so war doch das Geschrei der Kläger, Kursoren und Denunzianten zu laut, und der Dompropst lag ihm mit gründlichen Vorstellungen zu lange und zu nachdrücklich in den Ohren, als dass er sich nicht endlich in vollem Ernste hätte entschliessen müssen, die Ruthe väterlicher Züchtigung gegen ihn zu ergreifen.

Der Domherr witterte den Unstern noch zeitlich genug, und da zugleich der Termin heranrückte, dem Domkapitel eine etwas zerrüttete Kirchenrechnung vorlegen zu müssen, so liess er sich's sehr dringend angele-

gen seyn, sich sowohl gegen den Dompropst als den Bischof auf sicheren Fuss zu stellen.

Er hatte mit einem Freudenmädchen, das an Verschlagenheit, an verführerischem, blendendem Reize, an schmeichelnder Zudringlichkeit ihres Gleichen suchte, ziemlich genaue Bekanntschaft. Da sie ihres Sieges beinahe immer gewiss war, so wurde sie gegen den Dompropst abgeschickt.

Mit einem Dompropst, dachte sie sich, macht man so viele Umstände nicht. Sie kam zu ihm an einem Nachmittage, da er eben andächtigen Betrachtungen überlassen war, mit halbentblösstem Busen, der die Lilie an Weisse beschämte, in einem leichten, glücklich gewählten Negligé, welches einen Fuss sehen liess, der zum Model aller schönen Füsse in der Welt hätte dienen können, unangemeldet ins Kabinet, und war

in einer halben Stunde glücklich am Zwecke ihres Besuches.

Sie flog im Triumphe zum Domherrn, und forderte den Preis ihres Sieges, der in einer goldenen Uhr bestand.

Domherr. Die kriegst Du noch nicht.

Mädchen. Warum nicht? Ich sag' Dir, sey kein schlechter Kerl, Pfaff! und gieb mir die Uhr!

Domherr. Zuvor den Beweis, dass Du den Kontrakt erfüllt hast.

Mädchen. Ist Dir mein Wort nicht Beweis genug?

Domherr. Das Wort einer —

Mädchen (*ihm mit der flachen Hand derb ins Gesicht schlagend.*) Ein andermal mit Respekt gesprochen, Pfaff!

Domherr. Hab's verstanden! Aber die Uhr kriegst Du nicht, oder ich muss zusehen!

Mädchen. Noch gar zusehen? — Je nun, wenn Du noch ein paar Ducaten zulegst, so sollst Du auch das!

Domherr. Die kriegst Du! Da ist meine Hand!

Mädchen. So sind wir einig. Ich bin Uebermorgen zum Dompropst bestellt. Auf dem Gange rückwärts hinter dem Kamin geht eine kleine Thüre in sein Kabinet, das mir zum Eintritte angewiesen ist. Ich werde thun, als ob ich sie verschlösse. Eröffne sie auf den Punkt halb Vier leise, schleich Dich auf den Zehen zum Alkov, nimm schnell den Vorhang weg, und Du hast das herrlichste Spektakel, das Du nur wünschen kannst, vor Dir!

Das schlaue, in ihrer Kunst unübertreffliche Mädchen hielt Wort. Der überraschte Dompropst, sonst ein ernsthafter, gravitätischer Mann, stand

nun vor dem Domherrn wie ein Schulknabe, der seine Lection nicht weiss, da.

Domherr. Tausendmal um Vergebung! Ich sehe, ich kam ungelegen.

Dompropst (*sich zusammenraffend, klein und freundlich.*) Ein wenig freilich, lieber Domherr!

Domherr. Ich bedaure, Euer Hochwürden in so angenehmer Gesellschaft gestört zu haben. Ich habe die Ehre —

Dompropst. Nein, bleiben Sie, lieber Domherr! Ich bitte — ich habe —

Domherr. Wahrhaftig, mir thut es unendlich leid! Ein ander Mal —

Dompropst. Ich will durchaus, dass Sie bleiben sollen! Meine Freundin empfiehlt sich ohnehin; und Sie, lieber Domherr, bleiben auf ein Glas Wein bei mir.

Domherr. Wenn Euer Hochwürden es durchaus so wollen!

Dompropst. He Kammerdiener, ein paar Bouteillen rothen Champagner! — Adieu, meine kleine Freundin! — Setzen Sie sich, lieber Domherr! — Sind Sie wohlauf? Fehlt es Ihnen an irgend etwas? Bin ich vielleicht im Stande, Ihnen einen Dienst von Belang zu erweisen?

Domherr. Ich komme eben in einer ausserordentlichen Verlegenheit zu Euer Hochwürden —

Dompropst. Heraus damit! Vielleicht lässt sich Rath schaffen.

Domherr. Ich brauche tausend Thaler, und wenn ich sie nicht längstens in vier Tagen habe, so —

Dompropst. Ich verstehe Sie! — Aber tausend Thaler, lieber Domherr, sind eine Summe! Sie zahlen mich doch wieder, wenn ich Ihnen helfe?

Domherr. Ich versprech' es Euer Hochwürden bei meiner priesterlichen Würde! —

Dompropst. Ein hoher, theurer Schwur! Nun, dass Sie sehen, wie lieb Sie mir sind, Sie sollen morgen die tausend Thaler haben, ohne Interesse versteht sich, allenfalls auf ein Jahr, wenn Sie bis dahin im Stande seyn sollten.

Domherr. Ich bin durchdrungen von Ihrer Grossmuth!

Dompropst. Noch etwas, lieber Domherr: Sie sind verklagt über sehr viele Punkte! (*ihn auf die Schultern klopfend.*) Führen Sie sich in der Folge ein wenig klüger auf! (*ihm mit dem Finger freundlich drohend*) Ein wenig klüger, verstehen Sie mich! — Dasmal, um Ihnen einen Beweis meiner freundschaftlichen Gesinnung für Sie zu geben, will ich Ihnen noch heraushelfen, so weit Ihnen herauszuhelfen ist.

Der Champagner war nun ausgetrunken. Der Domherr dankte mit sehr dankbaren Ausdrücken für so viele Güte und Grossmuth, und empfahl sich. Der Dompropst begleitete ihn bis an die Treppe, drückte ihm die Hand, und sagte: Noch Eins, lieber Domherr: Die menschliche Uebereilung im Alkove vergessen Sie doch?

Domherr. Auf mein Ehrenwort, so gut, als ob ich nichts gesehen hätte.

Bei diesen Worten kam ein anderer Domherr die Treppe herauf, und der Dompropst stand in dem nämlichen Augenblicke wieder als ein Mann von Würde und Gravität da.

Vier und dreissigstes Kapitel.

Beinahe ein ähnlicher Einfall leistet ihm beim Bischof die nämlichen Dienste. Er wird ad exercitia spiritualia *verurtheilt.*

Ein Kammerdiener des Bischofs hatte dem Domherrn, der wohl manchmal bei einem Glase Wein Dutzbruder mit ihm war, eine sehr erbauliche Homilie, die Seine Bischöfflichen Gnaden vor einigen Jahren, um der Unart seiner so langen Widersetzlichkeit mit gehörigem Nachdrucke zu begegnen, an ihn mit dem herzlichsten Tone gehalten hatten, beinahe wörtlich erzählt. Mein Sohn, waren seine Worte, folge dem Rathe deines Herrn, deines Vaters, deines Bischofs: Werfe dich nie an Weiber weg, sondern wähle einen Mann, der deinen Sinnen gefällt, zum Gegenstande dei-

ner Zärtlichkeit. Die Vortheile, die Du dabei gewinnst, sind unzählich. Du bist nicht in Gefahr, der elende, niedrige Sklave eines Weibes zu werden; Du verschwendest dein Vermögen nicht an liederliche Dirnen; Du saugst kein Gift fremder Sünden in deinen Körper, und welkst nicht in den Tagen deiner Jugend hin; du sinkst nie zur Unbesonnenheit herab, das schwere Joch des Ehestandes Dir auf den Nacken zu laden, dein Leben Dir mit bösen, heillosen, ausgearteten Kindern zu verbittern. Die grössten heidnischen Philosophen rechneten sich's zum Ruhme, für einen schönen Jüngling entbrannt zu seyn. Viele der heiligen Väter haben den Ruf ihrer Enthaltsamkeit dem in behutsamer Stille befriedigten Triebe mit ihres Gleichen zu verdanken. Die Jesuiten meine Freunde, sogar, die an Tugend, an Regelmässigkeit des

Lebens, an Gelehrsamkeit, in der Kunst: theologisch und politisch zu spekuliren, an heissem Eifer: die Rechte der Kirche zu vertheidigen, vor allen Mönchen aller christlichen Zeitalter mit Recht obenanstehen, haben diesen edlen Trieb nicht ohne weise Absicht zur herrschenden Leidenschaft ihres Fleisches werden lassen. Durch so viele Beispiele heiliger und grosser Männer gereizt und ermuntert, hat sich nun dein Herr, dein Vater, dein Bischof entschlossen, Dich, mein Sohn, den die Natur mit so viel jugendlicher Schönheit geschmückt hat, zum Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe zu erkiesen, u. s. w.

Der Dompropst war entwaffnet, und nun kam bei dieser pathetischen Erzählung dem Domherrn ein glücklicher Gedanke in Sinn, den Bischof auf eine eben so untrügliche Art entwaffnen zu können.

Er stellte ihm gleich den andern Tag, unter dem Titel einer nahen Verwandtschaft, einen schönen, blauäugigen, gelblockichten Knaben, mit einem allerliebsten Mädchengesichte, einen süssen Schmeichler von der unwiderstehlichsten Zudringlichkeit vor. Dem Greise stieg beim Anblick des Knaben ein ungewöhnliches Feuer ins Gesichte, sein Auge flammte, sichtbares Entzücken sprach ihm aus Miene und Gebärde. Er setzte ihn neben sich aufs Kanapee, liess Zuckerwerk bringen, ruhte mit unverwandtem Blicke auf der Höldseligkeit seiner Reize, drückte ihm mit grosser Heftigkeit die Hände, und entliess ihn endlich, unter einer Verschwendung von Liebkosungen, erst, nach der Versicherung, längstens in einigen Tagen wiederzukommen. Sie aber, mein lieber Domherr, sagte er unter lächelndem Drohen, kommen morgen

zu mir. Wir haben susammen zu sprechen.

Den nämlichen Tag noch, kam der Dompropst zum Bischof, um sich mit ihm über die Bestrafung des Domherrn zu berathschlagen. Jedem war wegen der Strenge des Andern bange; Jeder hatte sich mit einem ziemlichen Vorrathe von Entschuldigungen seiner, wie sie der Dompropst nannte, jugendlichen Leichtfertigkeiten ausgerüstet; und wie freuten sich Beide herzlich, als sie in Meynung und Gründen so glücklich zusammenstimmten.

Es war indessen doch um der Welt willen, vor der die Liederlichkeit seiner Streiche immer grösseres Aufsehen machte, nöthig: dass man sich zu einer Strafe entschliessen musste, und diese wurde dahin bestimmt, dass man ihn auf vierzehn Tage *ad exercitia spiritualia* in ein benachbartes Augustinerkloster schickte.

Diese Strafe war dem Domherrn um so willkommener, da er seinen Kreditoren dadurch auf eine Zeitlang aus den Augen kam, und durch einen Rechtsfreund während den geistlichen Exerzitien ein Moratorium zu erhalten hoffte.

Er kaufte sich einige Fässer alten Wein, schickte ihn als Vorboten seiner Ankunft *in captationem benevolentiae* ins Kloster voraus, und wurde den andern Tag vom sämmtlichen wohlehrwürdigen Konvent der P. P. Augustiner unter der Pforte aufs freundschaftlichste empfangen. Der Prior, der Senior, der Kellermeister, der Administrator, der Lektor und der Prediger liessen sich den alten kräftigen Wein vortrefflich schmecken.

Die Tagordnung der geistlichen Exerzitien bestand darin: dass der Domherr in Gesellschaft der eben angeführten wohlehrwürdigen Patres

bis in die späte Mitternacht trank und spielte, um zehn Uhr des andern Tages aufstand, um eilf Uhr seine Messe las, mit dem Pater Lektor sein Brevier herabhudelte, und sich dann zu Tische setzte.

Die vierzehn Tage waren vorüber, der Wein war noch nicht ausgetrunken, das Moratorium nicht ertheilt, daher sich der Domherr aus busfertigem Eifer bequemte, die Exerzitien auf acht Tage zu verlängern.

Der Pater Prior gab ihm ein sehr rühmliches und beinahe vom halben Konvente unterschriebenes Zeugnis seiner Frömmigkeit mit auf den Weg, und die freiwillige Verlängerung seiner Bustage wurde ihm beim Domkapitel zu nicht geringem Verdienste angerechnet.

Fünf und dreissigstes Kapitel.

Engelsberg ist im Begriff, einen Romanenstreich zu begehen.

Engelsbergs Meditationen in seinem magern Arreste waren seine Liebe. Dem edlen Mann war das Herz zerrissen. Die Gefühle für die gekränkten Rechte der Menschheit erwachten in ihm, und der Mann, dessen strenge Gewissenhaftigkeit ihm zum Gesetz gemacht hatte, den Zwangspflichten seines Standes nachzuleben, war nun sogar im Begriffe, eine Bürde von sich abzuschütteln, die ihm, seitdem er durch die Liebe mit dem Reiz menschlicher Freuden bekannter geworden war, mit jedem Tage drückender zu werden anfieng. Wer hat mir, sagte er öfter im Unmuthe seiner Seele zu sich, dieses Joch aufgelegt? Gott und die Kirche,

oder ein fanatischer Despotismus, eine eigensinnige Politik des gewinn- und herrschsüchtigen Rom's? — Soll ich, der ich für das Wohl meiner Brüder arbeite, an dem nämlichen Freudenstrahle, der die ganze Menschheit erwärmt und erquickt, freudenlos verwelken und verdorren? — Nein, ich fühle mich, ich fühle eine laute Bestimmung in mir. Es geschah nicht umsonst, dass die Natur diesen heissen, tobenden Drang in meine Seele, diese mächtigen Kräfte in die Sehnen meines Körpers goss! u. s. w.

Aber auch sein Gewissen machte ihm noch immer heftige Vorwürfe; er kämpfte halbe Tage zwischen Pflicht und Liebe, und unterlag bald der einen, bald der andern. Aber immer erwachte die besiegte Leidenschaft wieder mit stärkerem Muth für ihre Rechte; der Kampf begann von Neuem, und seine endlos zerrüttete Seele

war sechs Tage hindurch, der Kampfplatz zweier wild und stürmisch sich herumtummelnden Feinde. Aber endlich trug die Liebe den Sieg davon, und den siebenten Tag kam eine scheinbare Ruhe in seine Seele. Sein Plan war gemacht, und ob er gleich mit seinen vorigen Grundsätzen im geradesten Widerspruche stand, so erlaubte er sich dennoch abenteuerliche Mittel, ihn durchzusetzen.

Sein erster Weg aus dem Arreste war zu Hannchen. Er traf sie in ihrem einsamen Zimmer, wo sie um den Mann ihrer Liebe, den sie sieben bange Tage nicht gesehen hatte, trauerte. Sein Gesicht war blass. Aus Aug' und Mienen sprach sichtbare Verwirrung des Geistes. Hannchen erschrack, als sie ihn sah, warf sich in seine Arme, und sagte: Wo bist Du gewesen? Was ist Dir? Ach! wie hat sich mein Herz abgehärmt

um Dich! Engelsberg erzählte ihr den ganzen Hergang der Sache. Hannchen brach in Thränen aus. Ich unglückliches Mädchen! rief sie, ich die Ursache, dass der edelste, würdigste Mann so entehrenden Kränkungen Preis gegeben wird?

Engelsberg. Ich dulde sie! — Ach! ich dulde sie ja um des besten Mädchens willen!

Hannchen. Ich bin es nicht werth! Bei Gott, ich bin es nicht werth!

Engelsberg (*nach einer Pause.*) Vielleicht, liebstes Mädchen —

Hannchen. Nun —

Engelsberg. Vielleicht ist es eine glückliche Fügung des Himmels! Vielleicht kommen wir unserm Ziele dadurch näher!

Hannchen. Unserm Ziele?

Engelsberg (*schwer seufzend.*) Ach! liebstes Mädchen, darf ich? —

Ich kann nicht! — Nein, es soll als ein tiefes Geheimnis in meiner Seele sterben!

Hannchen. Liebster Engelsberg!

Engelsberg. Ich versuchte Alles, meine Liebe! Ich erwog; ich prüfte; ich peinigte und folterte mich; ich rang und kämpfte den heissesten, tobendsten Kampf der Pflicht und der Liebe —

Hannchen. Engelsberg, angebeteter Mann!

Engelsberg. Nun muss sich's entscheiden, meine Theure!

Hannchen. Entscheiden? Was entscheiden?

Engelsberg. Ob wir uns auf ewig trennen, oder —

Hannchen (*zitternd.*) Oder —

Engelsberg. Auf ewig uns besitzen sollen!

Hannchen (*ihn mit beiden Armen umklammernd.*) Ach Gott, mein Engelsberg!

Engelsberg. Ich bin gefasst!

Hannchen (*mit wilden Blicken ihn anstarrend.*) Engelsberg!

Engelsberg. Verbindet sich Dein Entschluss mit dem meinigen, so —

Hannchen (*bebend.*) Engelsberg!

Engelsberg. So vereinigen wir uns auf ewig!

Hannchen. O rede, ich bin zu Allem entschlossen!

Engelsberg. Folgst Du mir?

Hannchen. Ich bin dein Mädchen! Ich folge Dir bis in's Land der Barbaren!

Engelsberg. Bedenkst Du aber auch? —

Hannchen. Ich liebe Dich so heiss, und soll erst bedenken wollen? Wo hat heisse Liebe je bedacht?

Engelsberg. O! du machst mich selig über Alles!

Hannchen. Dein zu seyn, Dich zu haben, zu geniessen ein ganzes,

süsses, wonnevolles Leben hindurch, — nichts in der Natur, Engelsberg, eine ganze Welt wiegt den Gedanken in meiner Seele nicht auf!

Engelsberg. So sey es denn! So werde der gefährlichste Schritt gethan! Wir folgen dem Drang zweier Herzen, die Gott und die Natur für einander geschaffen hat! Werde aus uns, was es wolle; wir lieben uns, und sind glücklich! Darben dürfen wir nicht. Ich nehme mein Kapital in Wechseln mit. Es zu unserm Vortheile anzulegen, sey meine Sorge!

Hannchen. Ich bin stark und gesund, habe thätige Hände, und liebe die Arbeit! Nein, mein Engelsberg, wir werden nicht darben!

Sie verabredeten nun alle mögliche Umstände zur Flucht; träumten sehr schmeichelhafte, weitaussehende Plane, und bestimmten ihre Reise nach Ham-

burg, einem, wie ihn Engelsberg aus Büchern kannte, unserer glücklichsten Freistaaten. Der Abend des folgenden Tages, an welchem die Tante Herrn Waldmann zu besuchen pflegte, war zur Ausführung festgesetzt.

Sechs und dreissigstes Kapitel.

Die Tante vereitelt das Vorhaben der Liebenden.

Ungefähr eine Stunde nach Engelsbergs Abschiede gewann Hannchen den taumelleeren Augenblick, über ihre Zusage nachdenken zu können. Nun kreuzten sich unangenehme Empfindungen, Aengstlichkeiten, Beklemmungen, die schwärzeste Ahndungen in Hannchens Seele; aber der Name Engelsberg ausgesprochen, oder nur gedacht, brachte sie immer wieder

auf einige Augenblicke zur Ruhe Miene, Blick und Gebärde waren sehr sprechende Verräther des zerrütteten Zustandes ihres Herzens. Was fehlt Dir, bestes Mädchen? sagte die Tante nach dem Abendessen. Nichts, meine Tante! gab sie zur Antwort, wischte eine Thräne vom Auge, und schlich sich davon.

Den folgenden Morgen kam sie nicht zum Frühstück. Man hörte sie in ihrem Zimmer schnell und heftig auf und nieder gehen, laut und schwer seufzen, mit sich selbst reden, in wehmüthige Ausrufungen ausbrechen. Eben, als die Tante sie behorchte, rief sie: Ach mein Vater! Ach meine Mutter! Euch, ihr Lieben, wird dieser Schritt das Leben kosten! — Doch nein, Engelsberg ist mir ja Vater, Schutzgeist, Freund, Gatte, Alles!

Die Tante öffnete leise die Thüre. Hannchen sass auf dem Sopha, sie bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, die ihre Thränen auffingen. Mädchen, sagte die Tante, sieh mich an. Dir fehlt Etwas, das ganz gewiss keine Kleinigkeit ist!

Hannchen (*das Aug von ihr abwendend.*) Nichts, meine Tante, oder allenfalls nur Abndungen, nur Träumereien, die wohl das Herz eines schwärmerischen Mädchens auf einige Augenblicke unruhig machen können.

Tante. Ich bin in Sorge, Mädchen! denn Du gehst mit Gedanken um, Mädchen! —

Hannchen. Ich, meine Tante?

Tante. Ich les' es aus deiner Miene! Du läugnest umsonst! Von diesem Augenblicke an, hast Du mein Zutrauen verloren!

Hannchen. Ach beste Tante!

Tante. Du hast Mistrauen gegen mich! Gegen deine innigste Freundin, konnte Dir nur etwas Mistrauen erregen, was Du dich entweder zu gestehen schämen, oder fürchten musst!

Mit diesen Worten gieng sie aus dem Zimmer. Hannchen war betroffen; wurde aber in ihrem Entschlusse dennoch nicht irre gemacht. Sie brachte den Rest des Tages in ihrem Zimmer zu, bat Mittags nur um eine Suppe und ein Glas Wasser, beschäftigte sich mit Aufsätzen an Bergern, dessen erkalteter Liebe allein, sie diesen Schritt Schuld gab; an ihren Vater, den sie zu trösten suchte; an die Tante, die sie um Verzeihung bat; Sie strich ganze Seiten durch, und ersetzte sie durch neue. Trat Jemand ins Zimmer, so fuhr sie zusammen, und verschob das Blatt unter andere Papiere.

Indessen beobachtete sie die Tante, ohne das gute Mädchen mit weiteren Zudringlichkeiten quälen zu wollen, und gab dem Bedienten den Befehl, im Fall sie ausgehen wollte, sie auf jeden Schritt zu verfolgen. Nichts gleicht der Verlegenheit, in welche Hannchen gerieth, als die Tante gegen alle Erwartung Abends zu Hause blieb. Hannchen hatte Morgens schon durch eine fremde Person, die Engelsberg zu ihr geschickt hatte, einige Bündel Wäsche und Kleidung fortgeschaft, unter dem Vorwande, jene ausbessern, und diese umändern zu lassen.

Die Glocke schlug Sieben, welches die verabredete Stunde war. Die Tante machte um Halbachtuhr noch nicht Miene, ausgehen zu wollen. Hannchen konnte nun nicht länger mehr warten. Sie schlich sich angekleidet aus ihrem Zimmer, und war im Begriffe, die

Treppe hinabzufliegen. Wohin so eilig? rief ihr die Tante nach, die eben zum Tafelzimmer herauskam. Zu Fräulein Klinger! antwortete Hannchen mit stotternder Verlegenheit.

Tante. Verziehe einen Augenblick, ich begleite Dich!

Hannchen. Ich will Sie dort erwarten. Fräulein Klinger hat dringend mit mir zu sprechen. Sie liess mich zu sich bitten!

Tante. Wirklich!

Hannchen. Die gegebene Stunde ist schon um ein Gutes vorüber!

Tante. Wirklich!

Hannchen. Adieu, meine beste Tante!

Tante. Mädchen, Du bleibst! Du gehst hier nicht von der Stelle! Ich wittere arge Dinge! Du bist meiner Sorge anvertrant! Ich bin Dir hier Mutter! Ich befehle Dir, bleib!

Hannchen (*ihr um den Hals fallend.*) Ach Gott!

Tante. Weg von mir, unseliges Mädchen! Wie weit ist es mit Dir gekommen!

Hannchen. O meine Tante!

Tante. Nun ist es Zeit, dass Du in dein Vaterland zurückgehst. Ich will Dich nicht mehr bei mir haben. Ich schreibe deinem Vater. Er mag es unternehmen, Dich von deiner thörigten Leidenschaft zu heilen! —

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Hannchen hat nun zwei Liebhaber auf einmal.

Bei diesen Worten kam ein fremder junger Mann die Treppe herauf. Die Tante schwieg. Um Vergebung, sagte er, wohnt nicht hier der Herr

Hofrath Wagenseil? Hier wohnt er, erwiederte die Tante. Allein er ist jetzt nicht zu Hause.

Der Fremde. Hab' ich vielleicht das Vergnügen, mit der Frau Hofräthin zu sprechen?

Tante. Ihnen zu dienen.

Der Fremde. Wohnt nicht Mademoiselle Johanne Reiter bei Ihnen?

Tante. Ja! Was wollen Sie von ihr?

Der Fremde. Ich habe die Ehre, ihr Landsmann zu seyn, und den Auftrag, ihr einen Brief zu übergeben.

Tante. Hier steht sie vor Ihnen!

Der Fremde. Mademoiselle, ich schätze mich glücklich, Sie endlich nach vielem Suchen erfragt zu haben.

Hannchen (*sich die möglichste Fassung gebend.*) Mir ist es sehr an-

genehm, mit einem Landsmanne zu sprechen; ich erinnere mich nicht, Sie jemals gesehen zu haben. Kennen Sie meine Eltern?

Der Fremde. Ihren Vater recht gut!

Hannchen (*hastig.*) Wie ist sein Befinden?

Der Fremde. Sehr wohl. Er trägt ein heisses Verlangen, seine schöne Tochter bald wieder zu sehen!

Hannchen (*äusserst bewegt.*) Ach Gott, mein Vater!

Der Fremde. Ich habe einen Brief an Sie zu bestellen.

Hannchen. Von wem? Von meinem Vater? von —

Der Fremde. Sie kennen die Hand, eh' Sie ihn eröffnen.

Hannchen. Licht! — (*erschrokken aufschreiend*) Von Berger! (*verwirrt und zitternd an allen Gliedern*) Verzeihen Sie, ich kann Sie jetzt

nicht weiter sprechen! — Kommen Sie morgen wieder! — (*ihm nachrufend*) Aber gewiss, lieber Landsmann, kommen Sie morgen ja wieder!

Sie schloss sich in ihr Zimmer ein. Das ganze Mädchen war in Aufruhr. — Sie wusste nicht, was sie mit dem Briefe machen sollte. Bald küsste sie ihn, und drückte ihn an's Herz, bald warf sie ihn unwillig von sich, jetzt legte sie die Hand an's Pettschaft, und zitterte zugleich, das furchtbare Geheimnis zu entsiegeln. Endlich war er erbrochen und auseinandergeschlagen. Sie las die Worte: Einzig Geliebte! — brach in einen lauten Schrei aus, rang die Hände, warf sich auf das Sopha, und schrie wieder: Gott, was soll aus mir werden! Endlich fasste sie sich, fieng an zu lesen, verschlang in einigen Augenblicken den ganzen langen Brief, und las ihn zehnmal hintereinander.

Er war der Ausdruck eines heissen glühenden Herzens voll banger Sehnsucht, voll unaussprechlicher, ewiger Liebe. Berger beklagte sich, dass er vergebens mehr als hundert Wege eingeschlagen habe, ihr einen Brief zuzubringen; erzählte ihr, dass er von seiner Krankheit nun gänzlich hergestellt sey, und das Glück einer blühenden Gesundheit vollkommen geniesse; dass sein Vater in Wien an einem Schlagflusse gestorben, und er nun Sindikus in seiner Vaterstadt geworden sey; dass er schon seit einigen Monaten das Glück gehabt habe, durch manche nützliche Anstalt, durch Abschaffung mancher verderblicher Misbräuche, sich seinen lieben Mitbürgern beliebt zu machen; dass er nebst einem guten Einkommen das Posthaus sammt einem ziemlich einträglichen Gute besitze, und nun zur letzten Fülle seines Glückes nichts

mehr bedürfe, als das Herz eines Mädchens, das sein ganzes Leben durch der einzige Gegenstand aller seiner Wünsche seyn werde. Ihr Vater bezeige nun sehr viele Achtung gegen ihn, und ob er ihm gleich jüngst eine sehr zudringliche Bitte nicht zugesagt habe, so sey ihm auch keine ganz abschlägliche Antwort gegeben worden. Von ihr allein hänge Alles ab, u. s. w.

Der Brief verfehlte seinen Eindruck nicht, und erweckte in Hannchen alle Empfindungen der Liebe für Berger zu ihrer vorigen Heftigkeit. Engelsberg und Berger standen nun, Jeder mit seinen eigenen Vorzügen der Seele, des Herzens und des Körpers, vor ihr, und den Kampf, der nun zwischen Liebe und Liebe in ihrer Seele entstand, schildern zu wollen, wäre ein schon im Voraus mislungener Versuch. Wen lass ich?

Wen wähl' ich? rief das empörte Mädchen zu sich. Ach ich fühle — unglückliches Mädchen, darfst du dir's gestehen? — Ich fühle, dass ich für Jeden ein Herz habe; dass Keiner den Andern verdrängt; dass sich Beide in den vollen Besitz des liebenden, hingegebenen Mädchens theilen könnten! Ich würde Einem seyn, was ich dem Andern wäre! Ich würde Beide mit Zärtlichkeit, mit Liebkosungen überschütten! Meine Liebe zu ihnen, ihre Liebe zu mir, müsste das seltenste Band der Freundschaft unter ihnen knüpfen. Ihre Seelen würden sich suchen, und finden in mir! Ihre Herzen würden sich in dem meinigen begegnen! Und drei Herzen — O! wem ist die unnennbare Seligkeit auch nur im Traume geworden? — drei Herzen wären in Freundschaft und Liebe nur Ein Herz!

So schwärmte das liebe Mädchen zu ganze Stunden hin, arbeitete sich in einer Fluth von Zweifeln herum, und flog endlich, als sie sich nicht mehr zu helfen wusste, zu ihrer Tante. Ach, meine Tante! sagte sie in einem wehmüthigen, flehenden Tone, lassen Sie mich in Ihren Armen Rath und Hilfe finden!

Tante (*kalt.*) Daran ist nun nicht mehr zu denken, bestes Hannchen! Mein so oft und so eigensinnig verschmähter Rath ist bereits müde, sich auch nur noch ein einziges Mal verschmähen zu lassen!

Hannchen. Auch Sie sind grausam gegen mich, beste Tante?

Tante. Warum grausam? Vielleicht, weil ich ein Mädchen seinem Schicksal überlasse, das mit so viel unbesiegbarer Hartnäckigkeit durchaus demselben überlassen seyn will?

Hannchen. Ihre Worte dringen wie glühende Dolche durch meine Seele!

Tante. Auch noch sogar dieses Gefühl? Wahrhaftig, das hätt' ich dem Mädchen nicht zugetraut, das mit einer Art von Wollust dem Herzen des edelsten Mannes ungleich glühendere Dolchstiche gegeben hat.

Hannchen. Hab' ich das gethan?

Tante. Ja, thörigtes Mädchen, das hast Du! Weist Du, was das ist, diesen edlen Mann vielleicht auf Zeitlebens um seine Ruhe gebracht zu haben? Die Vernichtung der schönsten Folgen, die sein Wandel für die Menschheit haben sollte, in dem Herzen zu tragen?

Hannchen. Was kann ich aber, was soll ich nun thun? Ich will ja Alles, Alles!

Tante. Was Du thun kannst, weis ich nicht. Was ich thun würde in deiner Lage, ist sehr natürlich. Ich würde dem Manne sein Herz, das Du ihm ohnehin nur mit einer Art von listiger Gewaltsamkeit abgedrungen hast, wieder zurückgeben, würfe mich dann, so geschwinde als möglich, in die Arme meines vorigen Liebhabers, und dankte dem Himmel aus vollem Herzen, dass er all' den abenteuerlichen Unbesonnenheiten noch einen so glücklichen Ausschlag gegeben hat!

Hannchen (*der Tante um den Hals fallend.*) Ich thue das, liebste Tante! Ich muss es thun! — Aber ach! ich zerreisse die Hälfte meines Herzens gewaltsam! Wird nicht die andere darüber verbluten müssen?

Tante. Um so besser! So wird dieses unbesonnene Herz wenigstens dann aufhören müssen, irgend einem

wackern Manne neuerdings verderblich zu werden!

Man meldete den Landsmann, und das Gespräch war unterbrochen.

Acht und dreissigstes Kapitel.

Hannchen erfährt viel Vortheilhaftes von Berger. Herr Engelsberg wird befördert.

Der Landsmann blieb über zwei Stunden bei Hannchen, wurde nach tausend Kleinigkeiten ausgefragt, und gab mit jeder Antwort neuen Stoff zu zwanzig andern Fragen. Das Wichtigste der Erzählung beschränkte sich auf Folgendes:

Schon einige Monate vor der Sinnesverwirrung stack in Bergern eine gefährliche Krankheit, die, ehe sie noch zur völligen Reife kam, durch

die heftige Leidenschaft zu Hannchen und durch die Mishandlungen seines Vaters eine andere Wendung gewann, und ihn seiner Vernunft beraubte. Der kluge Stadtphysikus kurirte den jungen Mann vollkommen, so dass er in wenigen Monaten wieder in den glücklichen Besitz seiner völligen Gesundheit kam. Nach dem Tode seines Vaters, machte Berger dem Prozesse ein Ende, söhnte sich mit dem Magistrate aus, und erliess ihm grosmüthig alle Genugthuung. Zur Erkenntlichkeit erwählte man ihn zum Reichsstadtsindikus. Gleich beim Antritte seines Amtes, bezeichnete er jeden Tag mit edlen, rühmlichen Handlungen. Die ganze Stadt setzte ein unbegrenztes Zutrauen in ihn. Im Rathe herrscht das beste Einverständnis, und der Satan von herrschsüchtiger Bürgermeisterin ist ihrer Regierung ganz entsetzt. Die Bürger

sind nun mit dem Rathe, und der Rath mit den Bürgern vollkommen zufrieden. Durch Bergers Mitwirkung sind sehr viele gute Anstalten von der grössten Gemeinnützigkeit getroffen worden. Eine seiner schönsten Handlungen ist ein jüngst durch ihn hergestellter Vergleich in einer Streitigkeit der Stadt mit dem Herzoge von ***, indem dadurch nicht nur der nachbarliche Frieden, der auf beiderseitige Handlungsverbindungen von sehr grossem Einflusse ist, auf undenkliche Zeiten hergestellt, sondern auch die Unkosten von mehr als dreissigtausend Gulden, die ein vielleicht in dreissig Jahren noch nicht geendigter Prozess verschlungen hätte, der Stadt erspart worden sind. Berger hat die glänzendsten Parthieen, die ihm in der Gegend angetragen wurden, ausgeschlagen. Nur Eine ist, sagte er immer, die mein gan-

zes Herz besitzt. Soll ich im Besize dieses Engels nicht glücklich werden, so will ich mir's wenigstens zur Angelegenheit meines ganzen Lebens machen, für das Glück meiner Brüder zu arbeiten. Das Volk und der Magistrat liegen Hans Reitern immer sehr an, er soll sein Hannchen nicht so lange in einer so grossen Stadt lassen; sie könnte ihm wohl am Ende noch verführt werden; keine bessere Parthie könne sie nicht bekommen, wenn auch ein Graf um sie werben sollte, u. s. w. Ei lasst mich! erwiedert Hans Reiter immer. Es wird sich schon fügen, was des Himmels Wille ist! In Wirthshäusern wird öfters der künftigen Frau des Herrn Sindikus eine allgemeine Gesundheit zugetrunken, und im Krebs ist unlängst Hans Reiter von einer Menge Gäste so sehr in die Enge gebracht worden, dass er selbsten an

die künftige Frau Sindikus eine laute Gesundheit ausgebracht hat.

Als der Landsmann sich empfehlen wollte, hielt ihn Hannchen zurück. Sie wollen schon gehen? Es ist Mittag; bleiben Sie beim Essen. — Wenn ich nicht ungelegen bin, Mademoiselle! — Ein Bote, wie Sie!

Am Tische musste der Herr Landsmann dem Herrn Hieronimus Wagenseil ein Langes und ein Breites von den schwäbischen Studenten erzählen; und weil er sehr viel von ihnen zu erzählen wusste, so hatte der Herr Vetter seit langen Jahren keine so angenehme Tischkonversation gehabt.

Während dem entfernte sich Hannchen, schrieb an Bergern, und bat den Herrn Landsmann beim Abschiede, den Brief ja gewiss zu bestellen.

Als sie ihn bis zur Treppe begleitete, übergab ihr Engelsbergs Bedienter ein Billet folgenden Inhalts:

Bestes Mädchen!

Den wärmsten Dank meines Herzens, dass Sie nicht gekommen sind! Wir Unvorsichtigen, mit welchen Schritten wollten wir unserm Verderben zueilen! Was Sie auch zurückgehalten haben mag: Klugheit, oder Ahndung einer schrecklichen Zukunft, oder ein Zufall, so verdienen Sie immer meinen feurigsten innigsten Dank auf immer. Vergessen Sie mich nun, und machen Sie mich ja nicht in meinem hohen Entschlusse irre, wieder zu werden, was ich war. Aber auch dann noch auf ewig, Du Theure, Dein

Engelsberg.

Er hatte über drei Stunden an dem bestimmten Orte sein angebetetes Mädchen erwartet, liess dann voll Unmuth seine Koffer abpacken, und begab sich in eben der Stille wieder

nach Hause, als er es verlassen hatte. Hier stellte sich seine Besinnung ein, und er stand beschämt und erschrocken vor der entsetzlichen That da, die er auszuüben im Begriffe war. Er warf sich auf die Kniee, lag über eine Stunde da, und dankte der Vorsehung aus innigst zerknirschtem Herzen für seine Rettung.

Den andern Tag liess ihn der Graf von Wormsheim zu sich bitten — beinahe noch der einzige Kavalier der Stadt, der mit edler Geburt eine ungleich edlere Denkungsart verband, sich treu an die Wahrheiten seiner Religion hielt, und gerne im Kreise seiner Familie ein stilles häusliches Leben genoss. Der Graf bat ihn, als er kam, sich neben ihn zu setzen, und sagte: Mein lieber Herr Prediger! Sie haben Verdrüsslichkeiten mit Ihrem Bischoffe, welches mir in der That recht sehr unangenehm ist. Ich

bin einer Ihrer fleissigeren Zuhörer, und nehme an allem, was Sie betrift, um so näheren Antheil, als ich Ihren geistvollen Reden so manche Aufklärung über zweifelhafte Punkte, so manche Bestärkung und Beruhigung im Glauben, so manchen erwärmenden Trost der Seele zu verdanken habe. Die Verdrüsslichkeiten mit Ihrem Bischoffe geben zu manchem Gerede in der Stadt, Anlass. Man beschuldigt Sie eines Umgangs mit einem Mädchen, das, wie ich sorgfältig ausgekundschaftet habe, ein Frauenzimmer von ganz untadelhafter Sitte seyn soll, und es neulich erst, in einer sehr bedenklichen Lage bewiesen hat, dass sie es wirklich ist. Wir leben in einer bösen Welt, lieber Herr Prediger! Es ist beinahe unmöglich, man thue, was man und wie man es wolle, vom giftigen Zahne der Verläumdungssucht unbenagt

zu bleiben. Sie werden in der Folge noch manchen Neckereien von Dummköpfen und Fanatikern ausgesetzt seyn. Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, der Ihnen vielleicht jetzt nicht ganz unwillkommen ist. Auf meinem Flecken Wormsheim ist die Pfarre erledigt. Sie liegt in einer der angenehmsten Gegenden unsers Landes, hat eine gute friedliche Nachbarschaft, und trägt jährlich reine fünfzehnhundert Thaler. — Wollen Sie, so sind Sie von diesem Augenblicke an, Pfarrer in Wormsheim. Meine Jahre nehmen zu. Unsere Stadt wird mit jedem Tage alberner und unausstehlicher. Ich bin des Lebens unter so vielen Gecken, Narren, Dummköpfen und Bösewichtern überdrüssig, und habe mich entschlossen, meine noch übrigen Tage auf meinem Schlosse in Wormsheim, in Ruhe und angenehmer Sorge für meine

Unterthanen zu leben. Die grösste Wohlthat, die ich ihnen erweisen kann, ist ohne Zweifel, ihnen einen Hirten zu geben, der sie weise und väterlich weidet: sie mit dem Werthe des Lebens, und mit den Mitteln, hier und dort glückselig zu seyn und zu werden, bekannt macht. Auf dem Lande, lieber Herr Prediger, fällt das Saamenkorn nicht so häufig auf unfruchtbares Erdreich, als in grossen Städten. Auch ich, möchte gerne einen Mann um mich haben, der mein Freund seyn, dessen Geist mich erbauen, belehren und stärken könnte; und diesen Mann glaubt mein Herz in Ihnen gefunden zu haben! — Nehmen Sie den Antrag an, Herr Prediger?

Engelsberg (*nach einer Pause.*) Mit allem Danke, Euer Exzellenz!

Graf. Morgen haben Sie Ihr Dekret. Ihre Pfarre können Sie beziehen, wann Sie wollen.

Engelsberg. Ich werde nicht säumen, Euer Exzellenz, mich Ihrer Güte würdig zu machen! Ich bin so gut als reisefertig. Niemand hat Ursache, mit dem Stadtleben so sehr unzufrieden zu seyn, als seit einigen Tagen — Ich!

Graf. Morgen speisen Sie bei mir, und dann das Weitere. Für jetzt leben Sie wohl.

Neun und dreissigstes Kapitel.

Hannchens Abschied von Engelsberg.

Hannchen litt und duldete nun im Stillen, und die Tante fand es für rathsam, von ihrem Ernste gegen sie nachzulassen, und wieder den alten freundschaftlichen Ton anzunehmen, ohne sie zum erröthenden Geständnisse ihres Vergehens zu nöthigen.

Da eben Hannchens Herz zwischen Fluth und Ebbe schwebte, kam die Tante nach Hause, und sagte mit freudiger Miene: Fröhliche Nachricht, Hannchen! Engelsberg ist befördert.

Hannchen. Befördert?

Tante. Gelegener für Dich und ihn, hätte wahrhaftig nichts kommen können. Er hat eine sehr einträgliche Pfarre in Wormsheim erhalten, und bezieht sie längstens in drei Tagen.

Hannchen (*Kälte affektirend.*) Das ist wirklich sehr bald.

Tante. Ich hab' ihn gesprochen. Er war bei Waldmann.

Hannchen. Vermuthlich freut er sich darüber.

Tante. Wenn er die Sache nimmt, wie sie zu nehmen ist, so hat er mehr als eine Ursache, sich sehr darüber zu freuen.

Hannchen (*eine Thräne im Auge.*) Wenn er sich freut, er sich freuen kann —

Tante. Mädchen!

Hannchen. Je nun, so werd' ich mich wohl auch darüber freuen müssen!

Weiter bekam die Tante keine Antwort mehr. Hannchen stand in einiger Zeit auf, verschloss sich in ihr Zimmer, und kam nicht zum Abendessen.

Den andern Tag kamen zwei Billets, eins von Waldmann, das andere von Engelsberg, an die Tante. Sie war gegen Hannchen geheimnisvoll damit, und gieng den nämlichen Abend aus, ohne ihr ein Wort davon zu sagen. Hannchens Vermuthung, bei Waldmann werde heute der Abschied von Engelsberg seyn, war nicht ungegründet. Und mich, sagte sie in heisser Erbitterung zu sich,

mich will man nicht dabei? Er will fort, ohne von mir Abschied zu nehmen? Fort, ohne mich noch einmal, ohne mich das Letztemal in seinem Leben zu sehen? Nein, nein, Grausamer, das sollst du nicht! Sie kleidete sich schnell an, und flog zu Waldmann.

Die Tante sass zwischen ihm und Engelsberg in der einsamen Laube. Sie hatten traurend die Hände ineinandergelegt, und sahen sich in stiller Wehmuth an, als Hannchen herein und in Engelsbergs Armen stürzte. Engelsberg! schrie sie, Engelsberg! und umschlang ihn fest mit ihren Armen, und die Sprache erstickte ihr im Uebermaas der schmerzlichsten Gefühle. Als sie nach einer Pause in Thränen ausbrach, kam die Sprache wieder. Engelsberg, sagte sie in einem ängstlichen, durchdringenden Tone, Du mich verlassen? Weist

Du, dass das arme Mädchen weinen wird, weinen um den theuren, auf ewig für sie verlornen Geliebten, bis alle Säfte ihres Körpers vertrocknet sind! — Ach Gott! erwiederte Engelsberg, und drückte Hannchen fest an sein Herz — so musste mir der Abschied verbittert werden! —

Sie blieben noch nach Mitternacht beieinander. Es war eine Szene der äussersten Wehmuth. Man sprach nur wenig, aber heisse Thränen flossen. Küsse der Freundschaft und der Liebe wechselten mit einander. Hannchen hielt unaufhörlich Engelsbergs Hand an ihr klopfendes Herz, hieng mit unzertrennlichem Blicke an seinem Auge, netzte bald seine Wangen mit glühenden Thränen, überströmte bald seine Lippen mit heissen, zitternden Küssen.

Nun war es Zeit zum Aufbruch. Engelsberg drückte Hannchen eine gol-

dene Uhr von grossem Werthe zum Andenken in die Hände. Seinem Freund Waldmann legte er eine Obligation von dreitausend Gulden auf den Tisch, und der Mad. Wagenseil steckte er einen schönen Ring von Werth an den Finger. Freunde, sagte er, nun muss es seyn! Er küsste M. Wagenseil und seinen Freund Waldmann. Thränen flossen von Neuem. Lebt wohl! fuhr Engelsberg fort: liebt mich, und tragt mein Andenken in Eurem Herzen! Hannchen stand erblasst, zitternd und mit niedergesenktem Blicke da; ihr Auge war thränenlos; ihre Kniee bebten. Engelsberg starrte lange mit einem wehmüthigen Blicke auf sie, und zauderte, als ob ihn auf einmal aller Muth verlassen habe, auch von ihr das Lebewohl zu nehmen. Endlich ermannt' er sich, und rief: Auch dies muss seyn! — nahm sie in

seine Arme, drückte sie an sein Herz, und schluchzte: O Du, die Du mir das Herz mit endlosen Leiden zerrissen hast, ich liebe Dich ewig! Werde glücklich, und vergiss Meiner! Er drückte eine heisse empörte Seele auf ihre Lippen. Das arme Mädchen war ausser sich, sie brachte keinen Laut hervor, und sank ohnmächtig zur Erde. Gott! rief er, das fehlte noch! und rang die Hände. Fort, fort! schrie die Tante, nützen Sie den Augenblick, wir werden für das Mädchen sorgen. Ein Blick war es noch, den er auf sie warf; und er stürzte zur Thüre hinaus.

Hannchen wurde bald wieder zu sich gebracht. Ist er fort? sagte sie mit schwacher Stimme — Nun ist's überstanden! — Ach! es war ein Abschied auf ewig. Unter Trost und sorgfältiger Zärtlichkeit der Tante wurde das Mädchen nach Haus gebracht.

Vierzigstes Kapitel.

Hannchen wird zum Bischof zitirt. Wieder ein nächtlicher Besuch.

Den andern Tag wurde Hannchen zum Bischof geholt. Die Zitation, so sonderbar und unerwartet sie auch war, so wenig machte sie Hannchen verlegen. Sie gieng muthig und mit dem Bewusstseyn eines reinen Herzens zu ihm. Sie trat im Kleide des Anstandes, und mit der Miene der fesselnden Sittsamkeit in sein Kabinet. — Zwei Domherrn und der Stadtrichter waren bei ihm. Er redete das Mädchen in einem groben auffahrenden Tone an: — Man sollte nicht glauben, dass sie eine so liederliche Weibsperson ist.

Hannchen. Ich eine liederliche Weibsperson?

Bischof. Ja, weil sie sich an die Geistlichen hängt.

(*Hannchen macht eine Verbeugung, und will fort.*)

Bischof. Wo will sie hin?

Hannchen. Fort! (*mit edler Ereiferung*) Ich bin nicht gewohnt, mit mir in einem solchen Tone sprechen zu lassen!

Bischof. Bleibe sie, ich befehl' es! Was kann man sich anders von ihrem sträflichen Umgange mit dem Prediger von St. Georg denken, als viel Böses?

Hannchen. Der von Allen Böses zu denken gewohnt ist, denke, was er wolle. Der Herr Prediger ist ein Mann von edler Denkungsart und untadelhafter Sitte.

Bischof. Rede sie nur einem ketzerischgesinnten Manne das Wort!

Hannchen. Darüber kann ich unwissendes Mädchen nicht entscheiden.

Bischof. Die Rede ist jetzt nur von der That —

Hannchen. Von was für einer That?

Bischof. Von der That unter dem Nussbaume.

Hannchen (*beherzt.*) Von einer That unter dem Nussbaume weiss ich nichts.

Bischof. Ich weiss Alles!

Hannchen. Was ein gewisser verläumderischer Bube vielleicht von uns gesagt hat, ist schwarze Lüge!

Bischof. Sie gottlose Weibsperson, weiss sie, von wem sie spricht? Wo ist das jemals erhört worden, gegen einen Gottgeweihten Priester, gegen einen Domherrn von hoher Geburt, gegen einen infulirten Kirchenprälaten solche Schmähworte auszustossen!

Hannchen (*zuversichtlich.*) Mir ist dieser Gottgeweihte Priester, die-

ser infulirte Kirchenprälat von mehr als einer Seite bekannt.

Bischof (*etwas verlegen.*) Das Maul halt' sie mir!

Ein Domherr. Sie muss wissen, dass sie mit dem hochwürdigsten Bischoffe zu sprechen die Ehre hat.

Hannchen. Eine Ehre, die ich wahrlich nicht gesucht habe!

Der Stadtrichter. Den Umgang also, mein schönes Frauenzimmer, mit Herrn Engelsberg läugnen Sie nicht? Denn darauf kommt es eigentlich an.

Hannchen. Den läugne ich nicht. Vielmehr werde ich mich des schuldlosen Umgangs mit diesem vortrefflichen Manne mit Vergnügen erinnern.

Bischof. Nun da haben wir ja, was wir wollen!

Der Stadtrichter. Sie sind also von Herrn Engelsberg verführt

worden? Ein aufrichtiges Geständnis, mein Kind, kann die Sache so ziemlich wieder gut machen.

Hannchen. Ich verbitte mir ein für allemal solche erniedrigende Zumuthungen. Erkundigen Sie sich um diese Sache näher, fragen Sie meine würdige Tante die Frau Hofräthin Wagenseil, und Herrn Waldmann, diesen biedern Gelehrten, welche die stäten Zeugen dieses für mich so lehrreichen, erhabenen Umgangs waren, und dann —

Bischof. Waldmann? He wer ist der Waldmann?

Ein Domherr. Der berüchtigte Bücherschreiber, welchem die Zensur ein Buch um's andere verbietet, weil er böse, verführerische Bücher schreibt.

Bischof. Der ist mir eben der Rechte!

Der Stadtrichter. Wer hat also zu dem Umgange Anlass gegeben?

Hannchen. Ich!

Bischof. Bravo!

Der Stadtrichter. Warum hat der Abschied gestern bis spät nach Mitternacht gedauert?

Hannchen. Davon bin ich nicht schuldig, Rechenschaft zu geben. Meine Tante und Herr Waldmann waren zugegen.

Bischof. Schon gut, schon gut! Die Herren haben es gehört. Sie kann gehen.

Als Hannchen von dieser angenehmen Visite nach Hause kam, wartete schon der Landsmann auf sie, und übergab ihr einen Brief von Berger, der nur die wenigen Zeilen enthielt:

„Länger halt' ich's nicht aus, Du Einzige! Morgen nehm' ich die Post. In sechs Tagen längstens fliegt in Deine Arme, an Dein Herz

Dein Berger. "

Er kommt selbst, meine beste Tante! rief Hannchen mit dem Tone der höchsten Freude. — Wer? — Berger! Vom Fünften datirt! Du lieber Himmel, da ist er ja morgen schon hier; Morgen schon, meine beste Tante! — Dem Himmel sey Dank, dass du einmal anfängst, klug zu werden!

Der Rest des Tages verstrich der Tante und Hannchen in Unterredungen von Berger, und manchmal sogar in ängstlichen Glossen über die Visite beim Bischof.

Nachts um zwölf Uhr ward an der Hausthüre ungestüm geklingelt. Die alte Stubenmagd eröffnete die Thüre. Drei Gerichtsdiener stiegen aus einem Wagen, und fragten nach Hannchen. Unter den fürchterlichsten Drohungen wurde die Magd dahin gebracht, sie in Hannchens Zimmer zu führen. Einer hielt unter der

Zimmerthüre Wache, und verhinderte die Magd, Lärm zu machen; ein Zweiter blieb mit der Laterne mitten im Zimmer stehen, und der Dritte stellte sich mit blossem Säbel zu Hannchens Bette, und weckte sie: Allo auf!

Hannchen. Was ist's?

Gerichtsdiener. Allo auf, sie muss mit uns!

Hannchen. Was ist das? Wer seyd ihr?

Gerichtsdiener. Wir sind Diener des löblichen Stadtgerichts, und führen sie auf Befehl des Herrn Stadtrichters ins Zuchthaus.

Hannchen. Mich? Was hab' ich verbrochen? Ihr werdet euch in der Person irren, meine Herren.

Gerichtsdiener. Wir sind am rechten Orte, zweifle sie nur nicht!

Hannchen. Aber lieber Gott! Ich habe ja nichts verbrochen!

Gerichtsdiener. So sagen Alle, die wir die Ehre haben dahin zu begleiten. — Allo marsch: auf!

Hannchen (*sich aufrichtend und in der besten Fassung.*) Habt ihr einen Verhaftbefehl?

Gerichtsdiener (*zum Andern.*) Her mit der Laterne! (*zu Hannchen*) Hier ist er!

Hannchen (*nachdem sie ihn gelesen.*) Gut, ich folge euch! Die Unschuld weiss nicht zu zittern! Tretet zurück, dass ich aufstehen, und mich ankleiden kann.

Der Auftritt war für die Gerichtsdiener noch etwas neu; sie fiengen an, das heldenmüthige Mädchen mit einer Art von Ehrfurcht und Erstaunen zu betrachten.

Hanncheu (*schon angekleidet.*) Erlaubt mir, etwas Wäsche zu mir zu nehmen!

Gerichtsdiener. Was und wie viel Sie wollen!

Hannchen (*zur Stubenmagd.*) Geh, liebe Thekla, hilf mir die Wäsche zusammenmachen.

Thekla — *zitternd, ohne eine Antwort zu geben.* —

Hannchen (*sie beim Arme schüttelnd.*) So geh' doch! Lassen wir die Herren nicht zu lange warten!

Thekla. Ei du lieber Jesus, so was muss ich in meinen alten Tagen noch erleben!

Hannchen. Nun ersuch' ich Sie nur noch, meine Herren, mich bei meiner Tante beurlauben zu dürfen.

Gerichtsdiener. Nein, das geht nicht an!

Hannchen. Warum nicht?

Gerichtsdiener. Wir haben die strengste Ordre, Sie im grössten Inkognito abzuholen, und wir Diener des hochlöblichen Stadtgerichts,

weichen nicht um ein Haarbreit von unserer Ordre ab!

Thekla (*schreiend.*) Ach! du lieber Gott!

Gerichtsdiener. Dein Maul halt, du altes Rabenaas, oder ich spalte dir den Kopf entzwei!

Hannchen. Meine Herren, ich muss mit meiner Tante sprechen.

Gerichtsdiener. Das ist umsonst. Gehen Sie lieber in Gutem. Es sollte uns leid thun, wenn wir Ihnen den Mund zuhalten, und Sie die Treppe hinabschleppen müssten.

Hannchen (*entschlossenen Muthes.*) Gut, ich bin fertig!

Thekla (*sich an Hannchen anklammernd.*) O lieber Jesus!

Hannchen. Sey ruhig, wunderliche Seele! Grüss' mir meine Tante, und sag' ihr, ich werde sie bald wieder sehen!

Ein Gerichtsdiener löste der Magd die Hände los, und stiess sis zurück. Hannchen gieng von ihnen umringt fort. Sie verschlossen die Zimmerthüre, und liessen den Schlüssel von Aussen stecken.

Um sieben Uhr Morgens kam Hannchens Landsmann mit einem jungen Manne von der empfehlendsten Aussenseite, und liess sich durch den Bedienten bei M. Wagenseil melden. Sie nahm in der Geschwindigkeit einen Mantel um, und kam ins Tafelzimmer, den Fremden zu empfangen. Sie sind, sagte sie, mein Herr —

Der Fremde (*stotternd.*) Ich bin, gnädige Frau, ich bin Berger!

M. Wagenseil. O tausendmal willkommen, lieber Mann! Sie werden mit der unaussprechlichsten Sehnsucht erwartet!

Berger. Wo ist sie?

M. Wagenseil. Vermuthlich noch in ihrem Zimmer; aber ganz gewiss schon auf.

Berger. Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich bin, wie ich von der Reise komme.

M. Wagenseil. Unverzeihlich, wenn Sie anders hätten kommen wollen. Kommen Sie mit mir, und lassen Sie mich Zeuge einer Szene seyn, die aus mehr als einer Ursache so viel Interesse für mich hat.

Berger. Vortreffliche Frau!

Sie nahm ihn bei der Hand, um ihn in Hannchens Zimmer zu führen. Die Thüre war verschlossen; doch stack der Schlüssel. Sie machte auf. Niemand war da, als die Magd, die, zitternd an allen Gliedern, und blass wie eine Statue von Gips, hinter dem Ofen stand.

M. Wagenseil. Wo ist Hannchen?

Thekla (*schluchzend und die Hände ringend.*) Ach gnädige Frau!

M. Wagenseil. Nun was giebts denn? Wo ist Hannchen?

Thekla. Ach sie haben sie fortgeführt!

M. Wagenseil. Wer?

Thekla. Die Gerichtsdiener.

M. Wagenseil. Wohin?

Thekla. Ins Zuchthaus!

Das Erstaunen, Erblassen, Erstummen, sich anstarren, sich erholen aus der äussersten Betäubung, und wiederzurückstürzen in eine noch tiefere, sinnlosere Betäubung als die vergangene, das mahle sich Jeder selbst, dem es gegeben ist, den Pinsel in die Feuerflamme einer lebhaften Phantasie zu tauchen.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Bergers und der Tante Verlegenheit.

Madam Wagenseil sowohl als Berger waren dem Zustande der Verzweiflung nahe. Das Mädchen ist unschuldig! rief sie. Sie ist das beste, sittsamste, tugendhafteste Mädchen von der Welt! Hier ist ein Verbrechen vorgegangen. Trösten Sie sich; wir finden sie wieder. — Sie liess sich ankleiden, und nachdem sie Bergern ein Zimmer in ihrer Wohnung angewiesen hatte, eilte sie zum Stadtrichter; er war diesen Morgen verreist. Wohin? das wusste kein Mensch. Sie erkundigte sich bei den ihm untergeordneten Beamten, diese Sache war ihnen fremd. Sie besprach sich mit den Gerichtsdienern, und suchte sie durch ansehnliche Versprechungen zu gewinnen; allein sie wollten nichts von ir-

gend einem solchen Vorfalle wissen. Sie drang in den Zuchtmeister mit unwiderstehlicher Bitte; allein er überzeugte sie durch das Zuchthausprotokoll, dass seit zwei Tagen kein Züchtling angekommen sey. Sie bestürmte den Bischof; allein dieser gab auf seine priesterliche Würde die feierlichste Versicherung von sich, er habe Hannchen nur eine väterliche Ermahnung gegeben, und entliess die beängstigte Frau mit einer apostolischen Benediktion.

Wie ein Blitz fuhr's in ihre Seele, als sie die Treppe des bischöflichen Pallastes herabgieng: Der Prinz hat sie entführt. Ohne sich einen Augenblick weiter zu besinnen, flog sie zu ihm hin, drang ohne sich melden zu lassen, durch eine müssige Schaar von Lakeien, Läufern, Jägern und Kammerdienern, fand den Prinzen in seinem Kabinet, und ohne erst zu se-

hen, in welchem Zustande sie ihn fand, schrie sie: Prinz, mein Mädchen! Geben Sie mir mein Mädchen wieder, oder ich bringe die ganze Stadt gegen Sie in Aufruhr!

Der Prinz lag auf einem Ruhbette, mit traurigem blassgelbem Gesichte, und matten eingefallenen Augen. Ein melancholisches Dunkel herrschte im Kabinette. Auf dem Tische neben ihm, stand eine Flasche mit Mandelmilch, und drei Töpfe mit Dekokt; und so wie der Prinz, und wie es um den Prinzen aussah, so sah ihm für jetzt Alles eher, als eine Mädchenentführung, ähnlich. Als die Tante mit ihrer Erzählung fertig war, so betheuerte der Prinz seine Behauptung, dass er keine Silbe von dem Mädchen wisse, noch mit seinem Fürstenwort; und wer konnte nun weiter daran zweifeln?

Die Tante kam unverrichteter Sache nach Hause. Ein verzweiflungsvolles Jammern füllte den Rest des Tages. Man zerbrach sich die Köpfe umsonst, das geraubte Mädchen auszukundschaften. Indessen verbreiteten sich über diesen Vorfall sehr mannigfaltige Gerüchte in der Stadt.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Hans Reiter entschliesst sich, sein Hannchen abzuholen. Unerwartete Nachrichten, die er auf der letzten Station einzieht.

Hanns Reiter hatte schon eine geraume Zeit von seinem Hannchen keinen Brief erhalten. Seine Anne drang mit jedem Tage heftiger in ihn, das Mädchen einmal nach Hause zu nehmen. Sie könne nun nicht mehr le-

ben ohne sie u. s. w. Hanns Reiter, dessen Vaterherz sich eben so sehr nach seinem geliebten Hannchen sehnte, liess sie aus der blossen Ursache so lange von sich, weil er hoffte, mit Bergern werde sich doch noch eine Veränderung ereignen. Als er aber hörte, Berger habe vom Magistrate Urlaub auf einige Wochen genommen, und sey in verwichener Nacht, ohne Jemand etwas davon zu sagen, abgereist, so dachte er, nun sey es die höchste Zeit, sich um sein Kind umzusehen, nahm die Post, und fuhr über Hals und Kopf davon.

Auf der letzten Station stieg er im Wirthshause ab, und ass zu Mittag. Ihm gegenüber sassen an einem Tische Gäste aus der Stadt. Es waren Lakeien, Läufer, einige Mädchen von ziemlich verdächtiger Aussensei-

te, und etliche andere Männer, aus denen Hanns Reiter nichts Bestimmtes zu machen wusste.

Nu, meine Herren, sagte der Wirth, sein grünes Käppchen rükkend, was bringen Sie Neues aus der Stadt? Der erzählte ein politisches Märchen; ein Anderer kannengiesserte etwas drein; ein Dritter sagte, was er von seiner Herrschaft bei der Tafel aufgefangen hatte, und also gewiss wahr seyn musste. Apropo's, Herr Wirth, fieng endlich ein Läufer an, kennt der Herr den Hofrath Wagenseil?

Wirth. Den versoffenen Hofrath mit den drei Nasen im Gesichte?

Läufer. Richtig, eben den!

Wirth. Der war erst neulich mit einer Kompagnie von lauter eben so versoffenen Beamten bei mir. Sie hätten mich am Ende mit sammt meinen Leuten bald selbst zum Wirthshause hinausgeprügelt.

Ein sauberer Herr Vetter! dachte sich Hanns Reiter, und wurde aufmerksam.

Läufer. Er hatte ein Mädchen aus Schwaben bei sich, die seine Muhme ist. Ein bildschönes Kind, das muss ich sagen!

Hanns Reiter rückt dem Tische näher.

Läufer. Und denk' der Herr Wirth, das Mädchen ist jetzt im Zuchthaus.

Hanns Reiter vergehen auf einmal alle Sinnen.

Ein Lakei. Erlogen ist's! Ein Kavalier hat sie entführt. Meine Herrschaft hat's an der Tafel erzählt, mithin muss's wahr seyn. Schade für's Mädchen! Sie ist ein gutes braves Kind gewesen.

Hanns Reiter gieng's wie einem Halberstickten, der wieder etwas Luft bekommt.

Ein anderer Lakei. Ich weis's am besten. Der Bischof hat sie heimlich in ein Kloster sperren lassen. Sein

Kammerdiener hat's meinem Herrn vertraut.

Hanns Reiter hatte sich schon so weit erholt, dass er in einen lauten Seufzer ausbrechen konnte.

Der Läufer. Was wollt ihr lange disputiren? Ich habe sie ja selbst mit eigenen Augen im Zuchthause gesehen. Sie hat schon die Haare abgeschnitten, und das blaue Hemd am Leibe. Aber demungeachtet sieht das Mädchen doch noch wie ein Engel aus.

Hanns Reiter hielt sich mit beiden Händen am Tische, damit er nicht zur Erde sinke.

Wirth. Ei potz Blitz, jetzt erinnere ich mich. Das Mädchen ist diesen Winter mit ihrer Tante, einer schönen vernünftigen Frau, und einem kleinen Domherrn bei mir gewesen. Mein Seel, ich hab' nicht leicht ein schöneres Frauenzimmer gesehen. Was soll sie denn Gutes gestiftet haben?

Jedes Wort geht Hanns Reiter wie ein Dolchstich durch die Seele.

Der Läufer. Anfangs hat sich das Mädchen recht gut aufgeführt. Denn ihre Tante ist gar eine vortreffliche Frau. Sie wusste wohl, dass sie schön war, drum hat sie's Anfangs ein wenig hoch gegeben. Kein Teufel hat ihr nicht zukommen können. Mein Fürst hat endlich auch ein Aug auf sie gefasst, und da war der Teufel los unter uns. Endlich fällt unserm Ferdinand, dem Spitzbuben, ein, neben ihrem Zimmer ein Quartier für den Fürsten zu miethen, und durch eine Blindfälle in der Stille zu ihr hinüberbrechen zu lassen. Mit Anbruch des Tages gieng der Fürst in seiner grössten Galla zu ihr hinein, und das Uebrige versteht sich wohl von sich selbst. Zweimal war er bei ihr, und hernach hat er wieder zumauern lassen.

Hanns Reiter wollte mehrmals eine Frage thun, aber die Stimme versagte ihm.

Wirth. Das ist aber doch auch eine Gewissenssache, Sie verzeihen, meine Herren!

Der Läufer. Die grossen Herren machen's schon nicht anders. Da könnt' ich dem Herrn noch ganz andere Streiche erzählen! — Auf das, hat das Mädchen angefangen liederlich zu werden, sich mit Pfaffen herumzuschlagen, und hat's endlich dahin gebracht, dass sie ins Zuchthaus gesperrt worden ist.

Mein Herr, bringt endlich Hanns Reiter heraus, ist das wahr, was Sie da erzählen?

Der Läufer. Herr, was ich erzähle, ist so gut als ein Evangelium.

Hanns Reiter versuchte aufzustehen, nahm seinen Hut, und wankte der Thüre zu.

Wirth. Will der Herr schon fort?

Hans Reiter. Ja!

Wirth. Hat das Mittagessen geschmeckt?

Hanns Reiter. So so! (*will zur Thür hinaus.*)

Wirth. So bitt' ich gehorsamst um meine Bezahlung!

Hanns Reiter (*ihm einen Thaler zuwerfend.*) Wahrhaftig das ist in Gedanken geschehen.

Wirth. Da kommt Ihnen heraus.

Hanns Reiter. Ich brauche nichts!

Und so eilte Hanns Reiter zur Thüre hinaus, warf sich in den Wagen, und kam beim Hofrath Wagenseil an, ohne unter Wegs in der äussersten Betäubung einen Gedanken von eigentlichem Bewusstseyn gedacht zu haben.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Die Geschichte endigt sich.

Hanns Reiter wusste nicht, wie er die Treppe hinauf, und ins Zimmer der M. Wagenseil gekommen war. Berger sass neben ihr. Hanns Reiter! schrie er auf, und sprang ihm entgegen. Der Mann war ausser aller Fassung: Glück zu, Herr Bräutigam! sagte er zu Berger mit einem Tone, der Beiden das Herz durchbohrte — Herr Bräutigam ohne Braut! Sie waren äusserst betroffen. — Mad. Wagenseil bewillkommte den Herrn Vetter. So viel ich sehe, bester Mann, sagte sie, so wissen Sie schon — Wenn es wahr ist, fiel Hanns Reiter ein, wenn es wahr ist, was ich weis — O Gott, es ist wahr! Ich les' es in Euren blassen erschrockenen Gesichtern! — Die Stimme blieb ihm aus;

die Kniee bebten ihm; er sank auf einen Stuhl, faltete die Hände, kehrte den Blick gen Himmel, und brach in den Jammerton eines zerrissenen Vaterherzens aus: Herr, Du hast sie mir gegeben! Aber so, Herr, so hättest Du mir sie nicht nehmen sollen! Nun brach er in eine Fluth von Thränen aus. Ach! Madame, fuhr er fort, ich habe mein Kind, das Einzige, was mir noch theuer auf dieser Erde war, Ihrer Sorge anvertraut, und Sie — Grosser Gott, mein Kind im Zuchthaus! — — Lieber Mann, fiel die Tante ein, und fasste vertraulich seine Hand, Sie sind unrecht berichtet. Ihr Kind ist edel und tugendhaft. Erfahren Sie Alles; Sie werden mit mir, und Ihrem Kinde vollkommen zufrieden seyn. — Sie erzählte ihm dann die Geschichte im ganzen Zusammenhange, die Bekanntschaft mit dem Dom-

herrn, auch sogar Etwas, was sich noch mit Anstande erzählen liess, von der Gesellschaft der weissen Lilie, die abenteuerlichen Unternehmungen des Prinzen, den lustigen Streich, den ihm Hannchen und sie, mit dem Herrn Vetter gespielt hatten, den Umgang mit Herrn Engelsberg unter sehr behutsamem Anstriche, die tückischen Verfolgungen des Domherrn, die Unterredung mit dem Bischof, die nächtliche Entführung durch die Gerichtsdiener, Hannchens heldenmüthiges Betragen dabei, und das alles erzählte sie in einem ihr nur eigenen Tone, — und Hanns Reiter verschlang jedes Wort. Es wurde ihm nun leichter um's Herz; er wischte sich die Thränen vom Auge, und sagte: Ich seh' es in Ihrem Gesichte, Sie sind eine redliche Frau! Sie lügen nicht! O so ist mein Kind nicht verloren! Die Tante trö-

stete ihn indessen mit der Hoffnung, sie in einigen Tagen gewiss finden zu müssen; versprach ihm, zu ihrer Entdeckung auf neue Mittel zu sinnen; überhäufte ihn mit Dienstfertigkeiten von der liebenswürdigsten Art, und ihre theilnehmende Erzählungen von seinem Hannchen, von dem Aufsehen, das ihre Schönheit überall gemacht, von ihrem edlen Betragen, womit sie alle Herzen an sich gerissen habe, flossen mit balsamischer Linderung in die tiefgeschlagene Wunde seines Vaterherzens. Sie kamen sogar den nämlichen Abend so weit, dass Hanns Reiter so gut als eine förmliche Einwilligung in die Heurath seiner Tochter mit Berger gab. Aber, Herr Sindikus, sagte er, wie können Sie sich entschliessen, ein geraubtes, entführtes Mädchen, das, Gott weis, wie? wieder zurückkommt, zu heurathen? Ueberlegen Sie zuvor, Herr

Sindikus! Es müsste mir wehe thun, wenn einst der Vorwurf Ihrer Reue auf mein Herz fallen sollte. Wie sie ist, rief Berger, was sie ist, in was immer für einem Zustande wir sie wieder finden mögen! Ach wenn wir sie nur fänden! Bei diesen Worten riss der Bediente schnell die Thüre auf, und rief: Die Mademoiselle, die Mademoiselle! Hannchen stürzte hinter ihm mit fliegenden Haaren herein, hielt, als sie ihren Vater und Bergern erblickte, mitten im Zimmer mit ausgestreckten Armen stille, warf sich dann zu den Füssen ihres Vaters, und rief: O mein Vater! Hanns Reiter, von Ueberraschung, aus Uebermaas des Entzückens ausser sich, hob sie auf, drückte sie an sein Herz, und stammelte: O mein Kind! Berger! rief Hannchen, riss sich von ihrem Vater los, warf sich in seine Arme, und brach in den Ton der

Liebe, und des Entzückens aus: O der Seligkeit des Wiedersehens! Und flog von Bergern an das Herz ihrer Tante. Ungestüme Freude pochte nun Allen in den Herzen, floss von ihrem Auge, zitterte auf ihren Lippen. Hans Reiter unterbrach zuerst die stumme Pause des Entzückens. Herr, rief er, ich habe gemurrt, und Du hast sie mir doch wieder gegeben! Und nun kam Eins nach dem Andern wieder zum Worte. Hannchen erzählte nun, dass sie durch die Wache in das Urselinerkloster gebracht, und da von den Nonnen in den Schranken klösterlicher Frömmigkeit ziemlich gut behandelt worden sey. Die einzigwahre Plage für sie sey gewesen, dass sie im Ansprachzimmer den Exjesuiten, welcher sie im Garten bei Herrn Waldmann mit dem Domherrn belauscht hatte, in einem stundenlangen, sehr ekelhaften geist-

lichen Gespräche habe ertragen müssen, und unter Drohungen gezwungen worden sey, ihm zu beichten. Vermuthlich habe der Bischof dabei zur Absicht gehabt, Geheimnisse von Herrn Engelsberg zu entdecken. Ein Fräulein, das eine Kostgängerin im Kloster war, und mit einer Klostermagd eines geheimen Briefwechsels wegen, auf sehr vertrautem Fusse stand, habe sie an dieselbe angewiesen, und so sey sie während dem Abendgebete, bei welchem Hannchen unter dem Vorwande heftiger Kopfschmerzen nicht erschien, in der Dämmerung von dieser Magd durch den Weinkeller, in welchen den nämlichen Tag Weinfässer hinabgelassen wurden, auf die Strasse gebracht worden.

Was sich in der Folge von diesem Vorfalle noch aufklärte, war: Obgleich dem Bischof Hannchens Flucht noch den nämlichen Abend angezeigt

wurde, so fand er's diesmal doch für rathsam, sich der Sache nicht weiter mehr anzunehmen. Der Stadtrichter, ein sehr frommer gottesfürchtiger Mann, war mit dem Bischof verstanden, dass das Mädchen noch aus grosser Gnade mit dem Zuchthause, wie man allenfalls einen begnadigten Missethäter die Todesangst ausstehen lässt, bloss geschreckt werden sollte. Die Frau von Winkelmann, die den Brief von Madame Wagenseil und Hannchen noch in sehr lebhaftem Andenken hatte, und der Gesellschaft der weissen Lilie nicht leicht Jemand umsonst zu nahe treten liess, hatte hier ihre Hand durch einen Dritten fleissig mit im Spiele.

Madame Wagenseil schickte nun an Waldmann ein Billet, worinn sie ihn zu sich lud. Er nahm an der Gesellschaft sowohl, als an dem sonderbaren Falle, mit aller Wärme der

Freundschaft Antheil. Der Herr Hieronimus Wagenseil trank sich im Rheinweine, wovon ihm Hanns Reiter einen Eimer mit zum Geschenk gebracht hatte, die fröhlichste Laune in's Herz. — Uebrigens denke sich Jeder selbst die Seligkeit dieses Abends für diese kleine Gesellschaft.

Als Hanns Reiter den andern Tag sein Hannchen im Putz sah, machte er anfangs grosse Augen. Weil ihm aber das Mädchen zu sehr darin gefiel, und sich so ein Anzug auch für die Frau Sindikus einer H. R. Reichsstadt noch immer sehr wohl schickt, so sah er sie bald mit vergnügtem Auge an.

Berger sprach sehr wenig. Er war vor Freude und Entzücken wie aus-ser sich. Er hing mit einem heissen starren Auge an der himmlischen Gestalt des wiedergefundenen Mädchens seiner Liebe. Hannchen, welche nun

im Kloster ziemlich Musse gewonnen hatte, sich Gründe gegen ihre Leidenschaft für Herrn Engelsberg zu sagen, antwortete seinen Liebkosungen mit den zärtlichsten Schmeicheleien.

Hanns Reiter blieb noch einige Tage hier, um die Stadt zu sehen, und sein Kind, wie er sich ausdrückte, sehen zu lassen, damit es nicht heisse, er habe es heimlich davongeführt. Auf langes Zureden entschloss sich die Tante, sie in ihre Vaterstadt zu begleiten, und Theil an den Freuden des Hochzeitfestes zu nehmen. Auf der ersten Station, wo Hanns Reiter statt dem Essen so vielen Kummer geholt hatte, stieg er ab, zeigte dem Wirth sein Hannchen, und sagte: Herr, das ist das Mädchen, das mir Eure sauberen Gäste ins Zuchthaus gesperrt haben, und worüber ich vergass, die Zeche zu bezahlen.

Hanns Reiter hatte seiner Anne den Tag seiner Ankunft in einem Briefe

bestimmt. Sie fuhr ihnen entgegen, und das mütterliche Herz unterlag beinahe der Seligkeit der Wiederumarmung ihres Kindes. Ausser dem Thor war die halbe Stadt versammelt, und empfieng das schöne Paar mit lautem, frohlockendem Vivatgeschrei. Das Hochzeitfest wurde in kurzer Zeit darauf mit Feierlichkeiten schwäbischer Art gefeiert. Berger und Hannchen waren die Freude der Stadt, und lebten in der Eintracht wechselseitiger Zärtlichkeit eine glückliche, zärtliche Ehe. Engelsbergs Andenken lebte noch spät in Hannchens Herz; aber Bergers Liebe wurde dessenungeachtet in zu reichem Maase erwiedert, als dass er nicht der glücklichste, beneidenswertheste Mann von der Welt gewesen wäre.

Ende des zweiten Theils.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

W. O
Buch
Rotte

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kratter, Franz,

Das Schleifermädchen aus Schwaben

Bd.: 2

Frankfurth am Mayn (1796)
Rem.I 14-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10814624-5
VD18 80057098